WALTHER RATHENAU

ZUR MECHANIK DES GEISTES




S F
V



ZUR MECHANIK DES GEISTES

VON

WALTHER RATHENAU

---

1 9 2 1

S. FISCHER / VERLAG / BERLIN

Zehnte und elfte Auflage

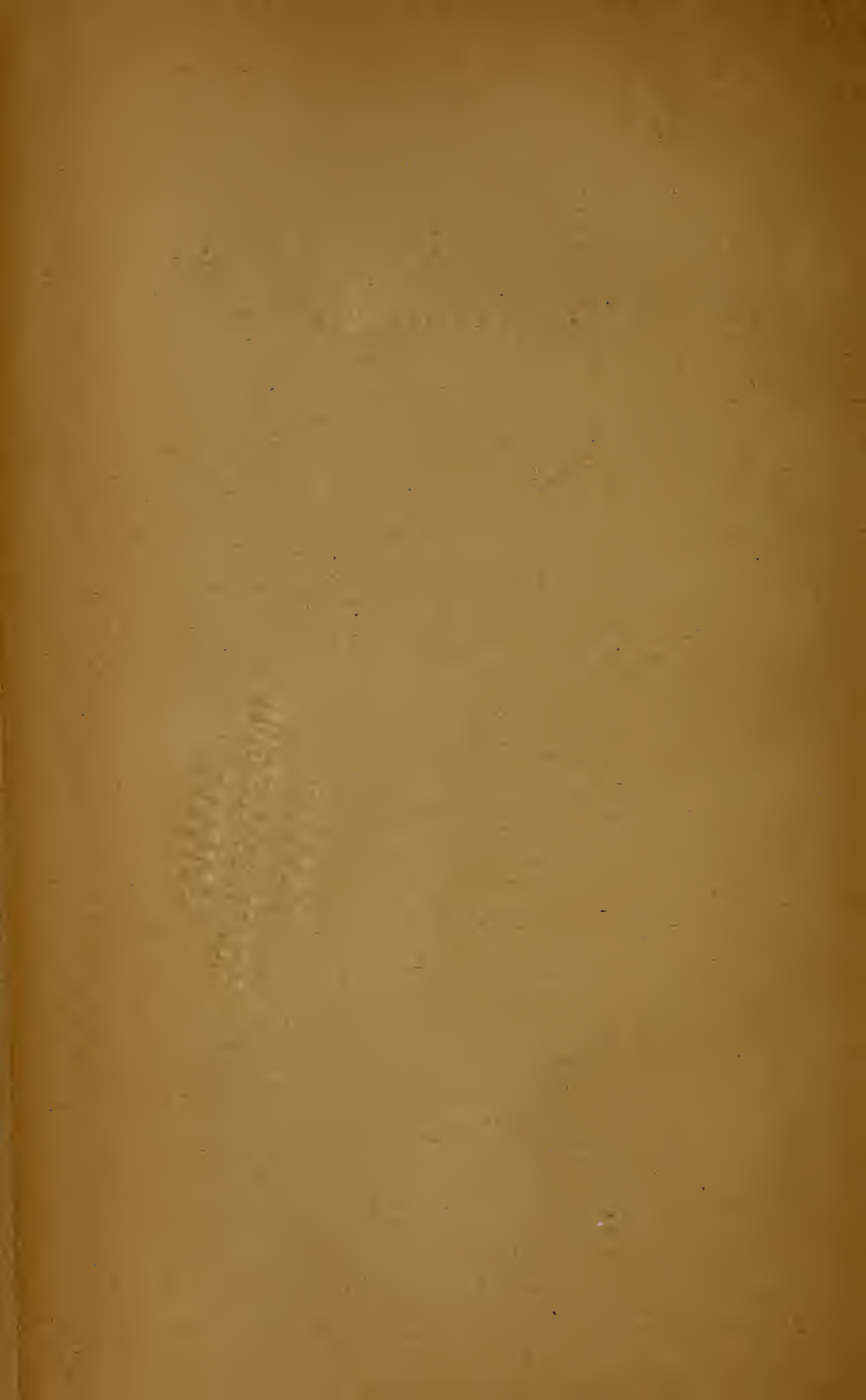
Was nach außen als Individuum erscheint, das erscheint nach innen als Assoziation. Und was zur Assoziation zusammenfaßt, das ist, kollektiv betrachtet, Ichgefühl, elementär betrachtet, Liebe.

Ungeschriebene Schriften L.



DEM JUNGEN GESCHLECHT

sei dies Buch gewidmet



EINLEITUNG UND RECHENSCHAFT



Jede Frage, die wir zu Ende denken, führt ins Überirdische. Von jedem Punkt, auf dem wir stehen, ist nur ein Schritt bis zum Mittelpunkt der Welt. Die Dinge des Tages vergleichen sich dem Spiegelbild auf einer Glaskugel: im engen Bezirk, dem Auge zunächst, scheinen die Gegenstände deutlich und wirklich; im Umkreise löst sich das Bild in verschwimmende Flächen.

Jeder Schritt unseres Handelns ist ein Doppelschritt: halb irdisch, halb transzendent. Wir sorgen in einem für Gegenwart und Zukunft, für Leben und Tod, für Wirklichkeit und Traum. Wählen und erfüllen wir Pflichten gegen Mitwelt und uns, Nachkommen und Gemeinschaft, nicht bloß in dumpfer Folge ungeprüften Herkommens, normaler Erziehung und mechanischer Gewohnheit, so bekennen wir bewußt oder unbewußt transzendente Überzeugungen. Wir wollen das Gute, wir glauben an das Künftige, wir verlangen Gerechtigkeit, wir anerkennen das Allgemeingültige, wir verehren das Ewige auch in der kleinsten unserer Handlungen, soweit sie nicht tierisch ist; somit leben und wirken wir unablässig im Gebiet des Transzendenten.

Solange sie ihre Kraft bewahrten, konnten die dogmatischen Religionen durch Botschaften, Offenbarungen

und Verkündigungen den tätigen Menschen seiner überirdischen Sorgen entheben. Sie verloren diese Kraft durch Toleranz; denn dogmatische Wahrheit ist ausschließlich, was ihr widerstreitet ist Irrtum und Lüge. Wird Irrtum und Lüge geduldet, konkurrierende Lehre gestattet oder gar durch Versöhnung bekräftigt, so ist die gottgegebene Gewißheit zur Sache der Geburt, der Geographie oder der freien Wahl geworden und hierdurch vernichtet. Wahre Dogmatik verlangt Abschließung, Glaubenskriege oder Ketzergerichte; ist sie dieser Behauptungsmittel nicht mehr fähig, so kann sie noch einzelnen bedrängten Gemütern Zufluchtsstätten bieten, jedoch nicht mehr unantastbare Weltwerte und Lebensziele statuieren. Schon dadurch, daß sie Austritt, Übertritt und somit Auswahl freistellt, zersplittert sie ihre Kollektiv-Verantwortlichkeit; sich selbst, Gott und der Welt verantwortlich wird nun der Einzelne, der zusehen mag, wie er mit irdischen und göttlichen Dingen fertig wird.

Bei diesem, nicht glaubenslosen aber glaubensschwankenden Zustande der Kulturwelt sollte man annehmen, daß jeder Moment des Aufatmens von täglicher Arbeit und Betäubung ergriffen werde, um zu den Gestirnen aufzublicken und für das unermeßliche Chaos der Tätigkeiten und Willenskräfte Richtung und Rechtfertigung zu suchen. Daß es nicht geschieht, daß vielmehr, abgesehen von Romantizismen, abergläubischen Bedürfnissen gesättigter Kreise und echter Sehnsucht einsamer Geister die heutige Weltstimmung alles transzendente Bestreben als unfruchtbare und zeitraubende Träumerei verurteilt, dafür scheinen zwei Umstände verantwortlich.

Zum ersten fühlt unsere Zeit sich eingespannt in

einen Gespensterkampf: abgestorbene Dogmen morgenländisch-nomadischer Herkunft kämpfen gegen die Intoleranz einer aufklärerisch-materialistischen Epoche, die im Sterben populär wurde. In diesem Kampf Stellung nehmen, hieße, für Dogmatismus oder Nihilismus optieren. Die Geisteskräfte unserer Zeit lehnen es ab, einer Partei zum Siege zu verhelfen, von der nur das eine feststeht, daß sie, zur Macht gelangt, tief reformbedürftig und äußerst insolent auftreten würde. Überdies sagt ein dunkles Gefühl, daß die Wahrheit nicht in der Mitte liegt, sondern außerhalb der Axe dieser Polarität.

Zum zweiten hat die philosophische Disziplin unseres Zeitalters sich dem Leben versagt. Nachdem Philosophie die messenden Wissenschaften aus ihrem Haupte abgespalten hatte, strebte sie selbst danach, exakte Wissenschaft zu werden. Daher verlor sie Naivität, Überzeugungskraft, Wärme und Phantasie, und gewann Kritik. Dem Leben wurde sie fremd; denn die Schritte der Menschheit sind nicht bezeichnet durch die ausgebrannten Schlacken negativer Wahrheiten, sondern durch die Monumente des schönen organischen Irrtums, der in der Tiefe seiner Notwendigkeit lebendige Wahrheit birgt. Nun ruht sie, gesättigt von der Erkenntnis, daß alles Gescheite schon einmal gedacht worden ist, in historisch-kritischer Betrachtung ihrer selbst, als Hüterin und Verwalterin unerhörter Schätze, die der Welt nicht dienen. Ein wissenschaftliches Altenteil hat sie sich vorbehalten: das Studium der intellektualen Kräfte, fälschlich Seelenkunde genannt, das ihr über lang oder kurz von den messenden Töchtern abgenommen werden wird. Trotz dieser aktuellen Beschäftigung kann man nicht verspüren, daß die Königin der geistigen Disziplinen dem Zeitalter

die Gesetze noch vorschreibt, die sie ihm schuldet: Richtungen, Werte, Ziele.

So bleibt unsere Zeit seelisch indifferent, indem sie weder aus ihren Kämpfen noch aus ihren Besitztümern Verheißungen erwachsen sieht, die ihr Leben und Streben rechtfertigen. Wie könnte sie sich der Indifferenz entreißen? Von welcher Seite dürfte sie ihre frohe Botschaft erwarten?

Alle Religionen wurzeln im dogmatisch-mythologischen. Selbst die klaren und reinen Lehren der Evangelien bedürfen des Glaubens an Unumstößlichkeiten. Wenn aber die Abschaffung einzelner Grundwahrheiten unerläßlich, der Zweifel an anderen duldbar erscheint: wo soll der Glaube halt machen? Ist nicht jede Abgrenzung doppelte Willkür? Wer nicht für mich ist, der ist wider mich; die Lauen will ich ausspeien aus meinem Munde.

Sind neue Religionsstifter zu erwarten? Bisher ist keine uns bekannte Religion anders entstanden als durch sichtbare, unbezweifelte Wunder. Das Wunder aber setzt die bessere Hälfte des Glaubens bereits voraus; Wunder geschehen vor Solchen, die sie wollen, nicht vor Indifferenten; sie dienen nicht zur Erweckung sondern zur Rechtfertigung des Glaubens.

Kann eine philosophisch-intellektuale Wissenschaft uns Überzeugungen geben? Sie kann ein Gebäude subtiler Argumente und Schlüsse errichten, Undinge beseitigen, die dem perpetuum mobile der Mechanik entsprechen, sie kann mit leichter Hand über dem Fundament der zeitlichen Erfahrung ein Gewölbe der Weltanschauung runden, im Stillen besorgt, daß nicht eine Änderung dieser Erfahrung den Bau gefährde; sie kann vor allem Denkformen liefern, die dem Träumen der Zeit ab-

gelauscht, unbewußten Willensformen Sprache leihen; ein edles Material für den Geist, der sich selbst seine Schale baut.

Aber sie kann nicht, und wenn es für den Augenblick wäre, Überzeugung schaffen und Werte setzen, denn sie arbeitet mit der Reservatio mentalis. Sie weiß, es geht auch umgekehrt. Schlußfolgerungen können nicht wärmen und zünden; der Funke steigt nur aus dem Unbewiesenen, Unbeweisbaren, das solche Kraft der Ahnung in sich trägt, daß unser wissendes Gemüt von dem Geheimnis innerer Wahrheit längst ergriffen und überzeugt ist, bevor noch der mißgelaunte Verstand sein skeptisches: Wieso? und Warum? gesprochen hat. Wenn Paulus die Worte ausspricht: „so wäre ich nur", so jauchzt das Herz lachend und glaubensvoll in den Lärm der klingenden Schelle und des tönenden Erzes.

Wissenschaft kann Tatsachen feststellen, Zusammenhänge ermitteln, Gesetze erweisen; sie kann nicht Glauben und innere Gewissheit zeugen; sie wirkt kausal, nicht final. Der tiefste Irrtum des sozialen Denkens unserer Zeit lag darin, daß man glaubte, von der Wissenschaft Willensimpulse und Idealziele verlangen zu dürfen. Was wir glauben, was wir erhoffen, wofür wir leben, wofür wir uns opfern, das wird uns niemals der Verstand verkünden; Ahnung und Gefühl, Erleuchtung und Intuition führen uns in das Reich der Mächte, die den Sinn unserer Existenz beschließen. Sinnlos, zufällig und ungerechtfertigt bleibt jegliches Leben und Lebenswerk, wenn es sich auf die Kräfte des rechnenden und planenden Geistes stützt; und hierin liegt der tiefe transzendente Trost des Daseins, daß der selbstbewußte Verstand seine letzte Aufgabe darin findet,

sich selbst zu beschränken und zugunsten tiefinnerer, geheimnisvoller Kräfte zu entsagen, die wortlos unser Gemüt berühren.

Daß unserer Zeit die Quellen wieder emporbrechen sollen, die bestimmt sind, das Leben aus der Erstarrung mechanistischen Selbstzweckes zu lösen, dafür sind Zeichen gegeben. Das erste, was geschieht und was geschehen muß, ist, daß die Welt sich ihrer seelischen Armut bewußt wird, daß sie aus der Benommenheit, dem Lärm und der Blendung ihrer Berechnungen, Produktionen, Transporte und Schaustellungen aufatmet, um innere Stimmen zu vernehmen; daß sie die Dinge der Seele ernst nimmt, ernster als ihre Tageswünsche, ernster als ihr tägliches Brot.

Dann werden sich Stimmen erheben, schüchterne, von Zweifel und Scham lange zurückgedämmte; zage Hände werden die pressierte Geschäftigkeit am Ärmel fassen und Gehör für die Ängste des Herzens erbitten. Ohne Scheu vor dem Bannstrahl orthodoxer Wissenschaft werden Menschen auf hellem Markte zusammentreten, um ihre Sehnsucht und Glaubensnot zu bekennen, erleuchtete Geister werden das Wort ergreifen und der Menge nicht alte Mythen, trockene Wunder, lüsterne Erweckungen und geile Ekstasen, sondern Zuversichten des Geistes und Erlebnisse der Seele verkünden.

Freilich entsteht Gefahr; denn wie die gleiche Speise, vom Tier verschlungen oder vom Menschen verzehrt, sich verschieden wandelt, so materialisiert sich der transzendente Gedanke nach Art des menschlichen Gefäßes, dem er zuteil wird. Die reine Botschaft der Liebe und Erlösung konnte inmitten der Zivilisation so tief im Stoff versinken, daß befreundete Mütter Gottes, festlich ge-

kleidet, Visiten abstatten, daß heilige Symbole in Kutschen spazieren fahren, daß die Gottheit Bündnisse schließt und Prozesse führt. Auch diesmal wird das Erstarken der Seelenkräfte durch Materialisationen führen; Wahrsagerei und Aberglauben, Konventikel und Muckereien, Frömmelei und Intoleranz, Puritanismus und Askese, Reaktion und Mystizismus werden in neuen Formen wuchern. So sprießt an verwüsteten Stätten eine Unkrautflora hervor, damit der Boden für edlere Pflanzungen gelockert werde. Aber das Leben des geistigen Mißwachses wird zeitlich, örtlich sich enger beschränken als in früheren Epochen und der reinen Saat Raum zum Wachstum und zur Ernte lassen.

Gleichviel; ist es uns beschieden, daß wir nur durch Sumpf und Dickicht den Gestirnen folgen dürfen, ist es uns Gesetz, daß wir, um verjüngt zu werden, stets von neuem Herd und Dach verlassen, den Stürmen des Irrtums und des Zweifels uns preisgeben müssen, so mag auch dieser Weg der Welt durch Schmerz und Dunkel führen; er wird beschritten, denn die Mächte wollen nicht, daß wir in feiger Ruhe und eitlem Frieden das Geisteserbe der Jahrhunderte verzehren.

Diese Erwägung stellte ich der Befangenheit entgegen, die jeden befällt, der sich gedrängt fühlt, eigene Bekenntnisse von seelischen und überirdischen Dingen auszusprechen. Denn unsere Zeit hat ihre ungeistige Neigung darin bekräftigt, daß sie mit dem Schleier innerer Scheu, der ehedem die Erfahrungen des Sinnenlebens bedeckte, in gesteigerter Empfindlichkeit die Erfahrungen der Seele umschlingt. Man will lieber Wüstling scheinen als Kopfhänger, und so werden wir überschüttet mit Ausmalungen gleichförmiger jugendlicher Libertinagen,

während wir über die intuitiven Erlebnisse unserer Lebensgenossen kaum anderes erfahren, als etwa die herkömmlichen Kämpfe des Geistlichen, der mit staatlichen Verordnungen in leicht vorauszusehenden Widerspruch gerät. So war es ein großes und glückliches Erlebnis des deutschen Geistes, daß in Emanuel Quint, dem klassischen Buche unseres Lebensalters, der Seelenlosigkeit der Epoche ein Spiegel vorgehalten wurde.

Eine weitere Hemmung trat hinzu. Unser Arsenal an fertigen Einzelgedanken ist unermeßlich. Die Menge der behaupteten, zurückgestellten, bewiesenen oder widerlegten Wahrheiten ist so groß, daß jede Darlegung, die nicht akzidentell Erlebtes widergibt, sondern, um verständlich zu sein, bei aller Bescheidenheit der Meinung sich der stolzen Gangart der Systematik bedient, in Gefahr gerät, abgetretene oder verbotene Straßen zu durchlaufen, wenn sie den Landschaften zustrebt, die dem Blick erschlossen werden sollen. Vermeidet sie das Übel durch Wahl aphoristischer Formen, die im Sprung ihr Terrain erobern, so muß sie bei allem Vorteil leichterer und unverantwortlicher Aussprache auf Vollständigkeit, Abrundung und Klarheit verzichten. Was hilft es, sich vorzuhalten, daß auf dem Schachbrett jeder mögliche Zug schon tausendmal gezogen, jeder Angriff und jedes Endspiel registriert ist, und dennoch ein neues, mutig geführtes Spiel ein berechtigtes Abbild der Partnerschaft und somit ein echtes Geschehnis bietet? Es bleibt ein beklommenes Beginnen, das schließlich ausgelöst wird durch die Erkenntnis: was kommt es auf mich an?

Auf dich, Leser, auf dich kommt es an, auf deine Gedanken und deine Beschlüsse. Können meine Versuche dich aus den zweckhaften Banden des Tages auf

Augenblicke lösen, können meine Hände den Knäuel der Probleme greifbar gerundet in deine Hände legen, können getreulich gesehen und beschrieben die Erlebnisse eines suchenden Geistes deiner prüfenden Empfindung überantwortet werden, so ist genug geschehen. Mich tröstet das einige Bewußtsein, daß die Dinge, die ich zu sagen habe, mögen sie sich als alt oder neu, stark oder anfechtbar erweisen, nicht Konstruktionen sind, sondern gedeutete Empfindungen und Erlebnisse, die mir, einem Menschen, den ich nicht als leichtgläubig und vermessen kenne, wahrer und fester gefügt erscheinen als die Begebnisse und Bilder der Welt, an die wir zu glauben gewöhnt sind. So bleibt denn nichts als das Wort Geständnisse, die nun einmal jedes Treiben umfassen, das nicht an Einzeldinge und Tatsachen gekettet ist. Wir spähen unseren Schatten in der Sonne. Wir werfen das Tau unserer Vorstellungen in die Wolken, um unsere Schwere aufzuheben; nicht aus Unkenntnis der Gefahr und nicht aus Freude am Wagnis, sondern weil innere Not uns treibt, in Sehnsucht und Zuversicht.

Eine knappe Rechenschaft des Handwerkszeuges mag diese Rechtfertigung beschließen.

Wer den Versuch gewagt hat, ein erschautes Bild unsichtbarer Weltzusammenhänge in Gleichnisse und Denkformen des vereinbarten Lebens zu übersetzen, der kennt, wenn nicht eben der göttliche Genius ihm diktierend über die Schulter zu blicken pflegt, die Jahre der Sorge und des Zweifels, wo keiner der strömenden Begriffe, keines der wechselnden Zeichen und Symbole das unzweifelhaft, aber unaussprechlich Erblickte decken und erschöpfen will. Grundkontraste und Urgestalten kehren wieder, aber sie verschmähen die alte

Benennung und Einordnung; neue Ausblicke erscheinen, aber sie erweisen die Unzulänglichkeit des längst erworbenen. Und scheint nun alles geordnet, benannt, dargestellt, von fernster Ferne dem Urbild nicht allzu fremd, so kommt die Sorge der perspektivischen Täuschung: am Ende besteht die Ähnlichkeit nur für den Urheber?, am Ende hat er sich in das Bild verguckt, so daß es ihm in allen Sonnenflecken erscheint, und deshalb versäumt, es dem Unbeteiligten näherzubringen, es zu gestalten. Und mag es gestaltet sein, so bleibt die Frage: ist bei aller menschlichen Einseitigkeit nicht dieser Ausschnitt allzu subjektiv gegriffen? Ist nicht, in der falschen Meinung, über alles Umgebende habe man sich verständigt, die Umfassungslinie launisch, ja schrullenhaft willkürlich gewählt worden?

In diesen Bedenken ist man geneigt, Prüfwerkzeuge zu schaffen, um von neuem die Objektivität des Blickes zu schärfen; einige, deren ich mich bediente, möchte ich nennen, weil ich auch diese Rechenschaft im Wesen des Geständnisses erachte.

1. Ein Element scheint mir nur dann wirklich gegeben und zum Aufbau tauglich, wenn es in beiden Reihen, der des Bewußtseins und der der Erscheinung reziprok gespiegelt sich aufweisen läßt. Ein Begriff der Erscheinungsreihe, wie zum Beispiel der des Todes oder der Vererbung, kann erst dann in den Bau sich fügen, wenn sein deutliches Korrelat in der Sphäre der inneren Erfahrung zutage gefördert ist.

2. Indem wir die Gesetzmäßigkeiten unseres Geistes in das Chaos der Welt projizieren, ruhen wir nicht, bis wir, um der Verständigung mit uns selbst und mit andern zu genügen, die Zusammenhänge so greifbar ge-

macht haben, daß sie sinnlich erlebten Bildern gleichnisartig entsprechen. Es genügt nicht, die Welt in ein Gesetzbuch zu verwandeln; sie soll uns auch als Bilderbuch dienen; ja ihre Illustrationen machen schließlich den ganzen Reichtum unseres erworbenen Besitzes aus. Ist doch auch die abstrakteste Sprache unserer Gedanken nichts anderes als ein verblaßter Hieroglyphenkodex greifbarer Sinnlichkeiten. Gibt nun diese gewissermaßen physische Bildhaftigkeit unseres Erfassens dem Verstande eine Sicherheit der Kontrolle, selbst da, wo das Modellbild nur vorschwebt, ohne daß es sachlich aufgewiesen werden könnte, so genügt doch diese Anschaulichkeit unserem letzten Empfinden noch nicht. Wir verlangen eine weitere Bestätigung, nämlich die des Gefühls: so etwa, wie bei einem Bilde die geometrische Ähnlichkeit uns kalt läßt, so lange nicht die empfindungsmäßig im Unbewußten gelagerte innere Illusion hinzutritt. Auch im Gebiet des Gedankens entsteht die seelische Überzeugungskraft eines Satzes unabhängig von der dialektischen; sie zeigt sich äußerlich, wenn ein Satz sich auf das äußerste beweislos vereinfachen läßt und hierdurch an einleuchtender Kraft gewinnt. Die Gleichnisse des Neuen Testamentes haben eine solche Macht, deren Wesen, auf die Spitze getrieben, sich dergestalt aussprechen ließe: was in sich widerspruchslos und innerlich wahr ist, das ist so einfach, daß ein Kind es versteht. Was in letzter Linie kompliziert bleibt, enthält Widersprüche, ist zum mindesten schief und meistens falsch.

3. Die großen Glaubensformen der Menschheit sind nichts Zufälliges; ihre Zahl ist beschränkt und möglicherweise geschlossen. Sucht man diese Überzeugungen von den Zufälligkeiten ihrer Materialisationen zu befreien,

so erscheinen sie, mathematisch betrachtet, als Partiallösungen; praktisch ähneln sie uralten, immer wieder auftauchenden, scheinbar paradoxen Heilmitteln, die schließlich ihre Rechtfertigung finden, indem eine unerwartete Entdeckung die Anwendung des absurd erachteten Stoffes wissenschaftlich begründet. So scheint es mir die kräftigste Bestätigung eines Zusammenhangs, wenn aus der generellen Lösung, durch Einsetzung bestimmter Konstanten, Weistümer der Vergangenheit als Partiallösungen sich ableiten lassen.

4. Wenn unsere Gedankenreihen sich den Zuständen der Gegenwart soweit nähern, daß sie Zeitprobleme umschließen, so liegt die Versuchung nahe, künftige Entwicklungen aus diesem Spiegel hervorzulocken. Aber alsbald fühlen wir uns gewarnt: nur dann sind Zukunftsträume glaubwürdig — und mit ihnen die Prämissen und Ketten gebilligt —, wenn sichtbare Keime der vermuteten Evolutionen, sei es noch so tief und verborgen, im Kern unserer eigenen Zeiten ruhen. Denn mag man noch so zuversichtlich von der schöpfenden und mitreißenden Wirkung des Gedankens auf ein Zeitalter denken: es besteht eine Art prästabilierter Harmonie zwischen dem unbewußt gestaltenden Träumen der Zeit und der Einzelarbeit des Betrachters. Selbst da, wo unser Empfinden dem innersten Wesen der Zeit aufs beharrlichste zu widersprechen scheint, deuten wir mehr, als daß wir bestimmen. Die Zeit, in ihrem Tun bedenklich flach, ist in ihrem Träumen tief; und mechanisch betrachtet verhalten wir uns bestenfalls zu ihr wie das Auge zur Hand dessen, der vom Blatte spielt: das Auge ist um einen Takt voraus, aber beide halten Schritt und folgen der Komposition eines Dritten. Da nun das be-

wußte Wesen der Zeit, wie ein schlechter Spieler oder Rezitator, nur in dem jeweils gegenwärtigen Takt oder Vers lebt, seine vermeinte Schönheit hervorschmettert und des Zusammenhanges nicht gedenkt, so ist der einsam Schreitende, dem nur um den Zusammenhang zu tun ist, mit ihrem lauten Benehmen in hellem Konflikt, und insofern unzeitgemäß. Zeitgemäß indessen erscheint er sich selbst — und deshalb hat er Respekt und Einfühlung in die verborgensten Kräfte der Epoche aufzubringen —, weil er wissen muß, daß die Schöpfung es ist, die musiziert, und seit Ewigkeit her, und daß in ihr Komposition und Wiedergabe im Tiefsten harmonieren.

Mit einem Wort: man glaube an keine Prophezeiung und keinen Propheten, wenn nicht sein Zukunftsbild, wohlgemerkt, bei kühner und freier Betrachtung, schon aus dem Vorhandenen hervorleuchtet.



Erstes Buch

DIE EVOLUTION DES ERLEBTEN GEISTES



Geist nenne ich den Inbegriff alles innerlich Erlebenden. Wenn ich die Hauptstücke meiner Geistesinventur aufnehme, so gehe ich von der Voraussetzung aus, daß meine Erinnerung, wenn auch stellenweis verdunkelt, doch wesentlich im Sinne einer mathematischen Funktion stetig sei. Zweifel an der Stetigkeit des Erinnerns oder Denkens würden jede Gedankenarbeit hinfällig machen.

Die Inventur des Geistes

Als das wesentliche Besitztum meiner geistigen Inventur betrachte ich die durch Erinnerung festgelegte Evolution meines inneren Erlebens, im Gegensatz zu derjenigen Auffassung, welche die gleichzeitig vorhandenen Bestandteile des Intellekts für das wichtigste erachtet.

Meine Erinnerungen reichen in die Kindheit hinauf. Wenn fremde Erinnerungen und Beobachtungen herbeigeholt werden, so bedeutet dies im gegenwärtigen Zusammenhange einen Vorgriff in die Erscheinungsreihe. Diese Vorausnahme hat insofern kein Bedenken, als sie nicht der Argumentation sondern der Erläuterung dient; sie steht auf gleicher Stufe mit der Benutzung der Sprachform und dem Akt der Niederschrift.

Inventar der Erinnerung

Man spricht von der Unschuld des Kindes. Diese Vorstellung ist berechtigt, solange man den Begriff in

Kindliche Unschuld

subjektiver Bedeutung faßt: das Kind ist sich keiner permanenten oder temporären Schuld bewußt; was man ihm als gut und böse, Schuld und Verdienst beibringt, das betrachtet ein unerwachtes Gewissen bestenfalls als eine Art von Spielregel mit strengen Konsequenzen, nicht als innere Bindung. Selbst was man bei intelligenten Tieren als Schuldbewußtsein deuten möchte, ist nichts als Angst, verbunden mit der Erinnerung an eine ganz beliebige Drohung; sobald die Strafe hingenommen, erlassen oder umschlichen ist, verschwindet das scheinbare böse Gewissen spurlos.

Am tiefsten gerührt von der Vorstellung kindlicher Unschuld sind sentimentale und im Sündenglauben befangene Naturen; das okzidentale Altertum kannte keine rührungsvolle Betrachtung der Kindesnatur, es sah in dem Menschenjungen den Gegenstand liebevoller Züchtung, aber kein Ideal, kein Sehnsuchtsbild, keinen Abglanz verlorener Paradiese. Das erste gerührte Wort in der Erinnerung der Welt hat Jesus zu Kindern gesprochen, dessen Verhältnis zu Tieren wiederum weniger innig gewesen zu sein scheint als das der Griechen.

Irrtümlich wird der Satz von der Unschuld des Kindes, wenn man den Begriff objektiv faßt: etwa gleichbedeutend mit Sündlosigkeit, Tugendhaftigkeit, ethischem Wert. Unbelehrt ist das normale Kind weder hingebend noch gütig, weder standhaft noch zuverlässig, weder mitleidsvoll noch opferwillig. Fehlte es ihm nicht an Nachhaltigkeit des Willens und Komplikation des Denkens, so würde über kindliche Untugend des Klagens kein Ende sein.

Urstimmung: Begehren und Furcht

Des Kindes Grundstimmung ist Begehren. Könnten wir erinnernd in die früheste, unbewußte Periode unseres

Daseins hinaufsteigen, so würden wir in den ersten Regungen des Nahrungsbedürfnisses das Mitklingen begehrenden Geistes vernehmen. Jeder entschiedene Eindruck löst ein Begehren aus, das zunächst freilich nur bis zum Tasten, Greifen, Kosten hinlangt; später richtet es sich auf Besitz, zuletzt auf Geltung.

Scheinbar von den ersten schmerzlichen Erfahrungen, wahrscheinlich von ursprünglichen, quellenlosen Regungen, bleibt die Erinnerungsstimmung der Furcht zurück. Begehren und Furcht beherrschen nun den Urgrund des kindlichen Geistes; diese trüben Affekte freilich gemildert durch ungebrochene Genußfähigkeit und geringe Nachhaltigkeit, so daß in einem glücklichen Verhältnis die Sinnenfreude des Augenblicks die quälenden Regungen überwiegt und stillt, und somit eine äußere Heiterkeit der Lebensstimmung zuläßt, die der erwachsene Mensch gleichtemperierter Veranlagung nicht aufbringen würde.

Es erübrigt zu sagen, daß die Bezeichnungen Begehren und Furcht hier nicht im lediglichen Sinne positiver und negativer Willensrichtung gebraucht sind; sie bedeuten die Stimmungen, nicht die Impulse. Begehren ist die langende Stimmung, die bei höher entwickelten Geistern ihren letzten Ausdruck in der Sehnsucht findet, also nicht etwa der intellektuell-energetische Entschluß und Impuls, etwas zu tun oder zu erleben. Furcht ist die angstvoll beklommene Stimmung, die sich mit dem Objekt einer Vorstellung verbinden kann, also nicht etwa ein auf negative Ziele gerichteter Wunsch. Die Stimmungen sind weitaus tiefer, ursprünglicher und vom Intellekt unabhängiger als analoge Willensregungen und Wünsche.

Im Lebenshaushalt wirkt das Begehren dahin, alle fördernden Kräfte und Materien herbeizuziehen, während die Furcht Gefahren abwendet, Auswahl trifft und der Erfahrungsübertragung der frühesten Erziehung Raum schafft. Fernzuhalten vom Begriff der begehrenden und fruchtenden Grundstimmung sind sekundäre Erscheinungen, wie etwa angelernte und unverstandene Opferwilligkeit, Furchtlosigkeit im Einzelfalle, die auf Unkenntnis oder falscher Einschätzung der Gefahr beruht, ablehnender Eigensinn als Ratlosigkeit zwischen zwei Übeln, die sich denn oft genug für das größere entscheidet, Gleichgültigkeit aus mangelndem Vorstellungsvermögen oder aus unzulänglichem Willensimpuls.

Menschen des Begehrens und der Furcht

An dieser Stelle muß, zur Klärung und Vertiefung der auf den Schauplatz getretenen Begriffe, vom Wege der Darlegung eine Sonderbetrachtung abgezweigt werden. Es handelt sich um die Kategorie der Menschen, die auch im Alter vollendeter Entwicklung gänzlich oder vorwiegend den Grundstimmungen der Kindheit, Begehren und Furcht, unterliegen.

Zweckhaftigkeit

Vor Jahren habe ich diese Gattung als die der Zweckmenschen bezeichnet. Denn Furcht und Begehren gehen im Stande geistiger Vorgeschrittenheit eine Verbindung ein, die planend und vorsorglich ins Künftige gerichtet, sich Zwecke schafft und in diesen sich objektiviert. Indem ich auf den Zusammenhang des Furcht- und Zweckwesens mit bestimmten Völkerklassen hinwies, gab ich der Erfahrung Ausdruck, daß unter den Vertretern einzelner Stämme bisher wenige oder keine Individualitäten nachweisbar aufgetreten sind, die durch Leistungen, Ideen oder Gesinnungen einen Fortschritt gegenüber diesen primitiven Grundstimmungen hätten erkennen lassen. So

tief indessen eine solche Gebundenheit im physischen und physiognomischen Wesen einer Blutsgemeinschaft zu wurzeln schien, so wurden die Möglichkeiten, ihr zu entrinnen, für jedes vernunftbegabte Geschöpf festgestellt. An anderer Stelle wiederum habe ich darzulegen versucht, daß der Umschwung der westlichen Kultur, der die gegenwärtige mechanistische Epoche emporgetragen hat, wesentlich auf eine Umlagerung der Bevölkerungsschichten zurückzuführen ist, welche den zweckhaften Elementen die Oberhand verschafft hat. Hiernach kann ich mich auf eine kurze Charakteristik des Furcht- und Zweckwesens, das im Verlauf der Darlegung eine neue Bedeutung gewinnen wird, beschränken.

Der Zweckmensch, sein Leben und Wesen

Die Eigenart des zweckhaften Menschen ist in dem Gesetz beschlossen, daß er in Vorsorge, Furcht und Hoffnung sein Leben aus der Gegenwart in die Zukunft verlegt. Indem er es zu schützen, zu verlängern, zu bereichern und zu bekräftigen sucht, handelt er denn tatsächlich nicht nur zweckhaft, sondern höchst zweckentsprechend; da aber der Zweck ihn ganz hinnimmt, so bleibt er bei aller Erfüllung arm und glücklos; der Zweck wird zum Selbstzweck und hebt sich auf.

So ist der Unfrohe auf die Freuden der Sinnengenüsse und der Willenserfüllung angewiesen. Aber dieser Glückswille geht seltsame Wege.

Seine Abhängigkeit.

Denn da der Mensch sein Gleichgewicht aus der Gegenwart in die Zukunft, aus seinem Inneren in die Welt gerückt hat, so bedarf er in höchstem Maße der Welt, der Menschen und der Dinge; der Welt, um zu scheinen; der Menschen, um zu herrschen und zu gelten; der Dinge, um zu besitzen.

Indem er nun scheinen und herrschen will, wird er

in Wahrheit abhängig; er ist angewiesen auf Meinung und Zustimmung, und da es seiner Natur nicht entspricht, sie zu erzwingen, so muß er sie erschleichen und erlisten. Weil er der Dinge bedarf, wird sein Handeln abermals unfrei, denn er sieht sich an Verhältnisse, willkürliche Gesetze und unfreiwillige Arbeit gekettet.

Sein Intellekt

Sein berechnender Intellekt wird geschult, sein ursprünglicher Geist gedämpft. Sich selbst kann er nicht achten; andere achten und verehren zu müssen würde ihn vernichten, so sucht er sie zu sich herabzuziehen durch Mißgunst, Skepsis, Kritik und Verkleinerung. Als Kluger, Unzufriedener, Schwacher ist er Menschenkenner und Beobachter, geschult, auf die Schwachheiten anderer zu achten, geübt, sie zu enthüllen und zu benutzen.

Seine Sittlichkeit und sein Glauben

Eine absolute Sittlichkeit kann er im zweckhaft materiell gearteten Grunde seines Bewußtseins nicht verankern. Wo er sittlichen Gesetzen folgt, geschieht es aus Furcht oder abergläubischer Hoffnung. Denn sein Glauben wurzelt im Verstande und kann nicht anders als materiell, somit abergläubisch sein. Sieht der Zweckbefangene sich überhaupt veranlaßt, göttliche Mächte anzuerkennen, so sind ihm diese nicht transzendente Erfahrungen und Notwendigkeiten, sondern nützliche Protektoren, für die man angesichts ihrer Machtmittel gern ein übriges tut, indem man ihr Wohlwollen durch Konzessionen und Komplimente sichert. Hat er sich der göttlichen Gespenster entledigt, so schwelgt er, von Freiheitsgefühlen berauscht, an den Quellen materialistischer Erkenntnis. Hält er alsdann Umschau nach Idealen, so erfindet er Theorien schwelgenden Lebensgenusses, die angesichts seiner schmerzenvollen, ans Äußere gebundenen Existenz wenig glaubhaft werden.

Die Kunst des Zweckhaften ist nicht gering. Es ist die Kunst des Intellekts, des Esprits, der Ekstase, des Sinnenreizes, des Pomps und der Dekoration. Sein Denken ist geistreich, scharf, kühl und negierend; sein Naturempfinden sentimental und preziös; seine geistigen Freuden sind Fakten, Enthüllungen, Neuigkeiten, Neuheiten, Kritiken und Erfolge.

Seine Kunst

Fremd ist ihm Sachlichkeit, Hingebung, Wahrheitsliebe, Ehrfurcht und Transzendenz; denn er kommt von seiner Person und seinen Wünschen nicht los, er bleibt erdenschwer, unphantastisch und unfromm.

Kritik der Zweckhaftigkeit

Betrachtet man die Gesamtheit dieser Eigenschaften praktisch, so ist zuzugeben, daß sich mit der Zweckhaftigkeit vollkommene Zweckmäßigkeit im Sinne der Lebenserhaltung des Einzelnen und des Geschlechtes verbindet; betrachtet man sie kritisch, so erscheinen sie vorbereitend und verheißend, denn sie ordnen die Existenz des Einzelnen unter die Existenz der Generationenreihe, indem sie Sicherheit für Glück eintauschen.

Entfernt man zur Probe diejenigen Züge des Bildes, die vorgeschrittener Intellektualität angehören, so stehen wir wiederum vor dem Geistes- und Stimmungskomplex des primitiven Farbigen und des Kindes. Wir kehren somit zum Ausgangspunkt zurück: zur Erinnerung an die Geistesentwickelung, als Hauptinhalt unserer inneren Erfahrung.

Umschwung des Erlebens

Ist das Leben des Kindes auf Begehren und Furcht, auf Zweckhaftes und Zweckmäßiges gestellt, so beginnen mit der einsetzenden Reife des Geistes und Leibes neue und entscheidende Konflikte.

Die Liebe des Mannes ist nicht hingebend wie die Liebe des Weibes, denn sie ist werbend; und doch geht sie in einem Sinne über die Hingebung des Weibes

hinaus: sie ist bereit, sich zu opfern. Das Weib will hinnehmen und vergehen, der Mann will besitzen, aber zugleich sich opfern und verschenken: so ist im Augenblick des höchsten Lebenswillens der Lebenswille aufgehoben, der Zweck gebrochen. Man faßt es so auf, daß dies im Interesse der neuen Generation geschieht: gleichviel; die Wendung ist geschehen.

Zweckfreie Regungen

Der Jüngling verzehrt sein Leben in Träumerei. Das Wesenlose wird ihm bedeutend; das Handgreifliche unwesentlich. Eine neue Natur umgibt ihn: nicht mehr Stein, Pflanze, Luft und Wasser, sondern ein geheimnisvoller Kosmos voll Leben, Geist, Blut, Licht und Liebe. Die Dinge reden nicht mehr die Sprache des Tags; es rauscht aus ihnen Ungesprochenes, Unauflösliches. Eine zweite Natur verbirgt sich hinter der sichtbaren und will hervorbrechen; es bedarf eines Wortes und alle Wirklichkeit ist aufgehoben. Der Welthauch atmet Majestät und Liebe, und die jugendliche Seele begehrt nichts anderes, als sich den Mächten hinzugeben und in ihren Werken aufzugehen. Die Welt der Menschen und Schicksale brandet von ferne, in ihren Kämpfen fliegen und siegen die Banner der Ideen; Freiheit, Wahrheit, Vaterland, Gottheit verlangen das höchste Opfer und sollen gerettet werden.

Solche Regungen gehen nicht vom Erhaltungstriebe aus. Sie sind zweckfrei, mögen sie ungeklärten Stimmungen gärender Epochen entspringen. So werden sie denn auch im Leben des gebildeten Okzidentalen alsbald für einige bedeutungsvolle Jahre wieder zum Schweigen gebracht. Denn durch unmäßige Ansprüche an den Intellekt werden die Keime der Seele im Wachstum gehemmt, und das anmaßlich begehrende Kind steht wiederum auf dem Plan.

Reaktion und Rückschritt des Erlebens

Enttäuscht steigt der Erdenbürger in die Vielfältigkeit des Lebens hinab; und wirklich, die Fülle der Erscheinungen überwältigt ihn nicht. Heroen werden zu Menschen, Paradiese zu Mechanismen, und erstaunlich bleibt nur die Menge des Gewußten, der enthüllten Gesetze, der gelösten Rätsel. Von den Erfahrungen der Jahrtausende nimmt er sein Erbe in Anspruch und denkt es zu mehren, und je unermeßlicher der Reichtum in seinen Händen, desto ärmer die Welt. Was ist sie? Ein Verstandesspiel, ein Zirkus, eine Intrigenschule. Wo sind Wunder? Wo sind Geheimnisse? Die Natur ist entgöttert, die Gottheit entlarvt, die Mächte zerstoben.

So begnügt sich der Verwaiste, am Raube teilzunehmen. Glück der Sinne, Geltung und Macht gehören dem, der sie nimmt. Er erwirbt, besitzt, genießt und verzweifelt. Aber schon haben unter dem Lächeln der Medusa die Kräfte sich verjüngt. Über dem verödeten Weltbild steigt abermals der Himmel der Natur empor, nun aber feierlich bewegt von der Gewalt der Gesetze, ruhend in den Polen der Gottheit und des Herzens.

Die Geburt der Seele

Das Spiel der Schwerter, Federn und Kronen ist gestillt. Es bleibt das Schaffen: doch nicht mehr um der Werte willen; das Sorgen: doch nicht mehr um der Ziele willen. Schaffen heißt: Umsetzen die Seele in sichtbare Form, Erschautes gestalten. Ein Naturvorgang, vergleichbar dem Weben der Muschel und der Spinne, die aus den Säften ihres Lebens mit Freuden und Schmerzen ihr Kleid, Rüstzeug und Kunstwerk nach dem inneren Bilde wirken.

Es bleibt die Liebe. Je reiner und heißer das Feuer der Sinne sich erhielt, desto leuchtender umgibt es sich mit der Aura übersinnlicher Klarheit. „Es reget sich die

Menschenliebe, die Liebe Gottes regt sich nun.“ Es erwacht die Liebe des Franziskus, die alle Kreatur mitsamt den Gestirnen umspannt, die in die Sphären tönt und die Gottheit herabzwingt.

Denn diese Liebe ist transzendent. Sie ist Ahnen und Begreifen des Sichtbaren und Unsichtbaren, sie ist Hingabe und Opfer, sie ist aber auch Erfüllung und Verklärung. Sie faßt die Welt nicht mit den Krallen des Verstandes, sie löst sich auf, geht unter, vereinigt sich, wird Eines, und begreift, indem sie Eines wird.

So wird aus Natur und Schaffen, Liebe und Transzendenz im Menschen die Seele geboren, ja wesentlich gesprochen: sie wird nur aus Liebe geboren, denn Liebe umfaßt die anderen drei Kräfte insgesamt.

Seelenkunde

Indem ich dies wundervolle Wort Seele niederschreibe, zum öfteren seit dem Beginn dieses Buches, will es mir nicht in den Sinn, warum in so anderer Bedeutung die Wissenschaft sich dieses reinen Klanges deutscher Sprache bedient. Sie nennt es Seelenkunde, Psychologie, wenn sie die Begriffe des Bewußtseins, des Denkens, der Assoziation und andere Dinge des intellektualen Geistes behandelt. Wenn die Jahrtausende von den geheimen Kräften, der Göttlichkeit und der Unvergänglichkeit der Seele sprachen, so haben sie an eine Unsterblichkeit der Bewußtseinsphänomene nicht in erster Linie gedacht. In Übereinstimmung, wie ich glaube, mit dem alten Geist der Sprache, der sich der Worte seelisch, seelenhaft, seelenvoll im Gegensatz zu geistig, geistreich und geistvoll bedient, der seelenlos und geistlos in richtigem Verständnis gegenüberstellt, der von Seelsorge, Seelenrettung, nicht von Geistsorge und Geistesrettung spricht, der mit Recht geisteskrank, nicht seelenkrank sagt, fasse ich den

Begriff der Seele als den Komplex der höchsten Geistes-kräfte, die uns bekannt sind, und die, wie ich überzeugt bin und darzutun versuchen werde, aus den niederen Geisteskräften sich nicht analytisch herleiten lassen.

Begriffe, Worte, Lehren

Da ich nun mit den Distinktionen der Wissenschaft in Widerspruch geraten bin und ein gleiches noch mehrfach geschehen wird, so sei dieser Schrift der Geständnisse ein Wort gelegentlichen Bekenntnisses gestattet.

Ich ehre und bewundere die philosophische Disziplin, der ich durch Erziehung und Beruf ein dankbarer, aber nicht vorbildlicher Gast war. Ich erhebe keinen Anspruch, ein philosophisches Buch zu schreiben; ich versuche meine inneren Erlebnisse zu ordnen und zu deuten. Ich bediene mich der deutschen Sprache, so wie ich sie überkommen habe und zu beherrschen glaube; wenn ich bewußt ein ungewöhnliches Wort gebrauche, so suche ich es zu erläutern. Verstoße ich damit gegen Schulausdrücke, so ist mir das nicht von Wichtigkeit. Betrachte ich als wahr, was die Wissenschaft widerlegt zu haben glaubt, so tröste ich mich mit dem Gedanken, daß schon manche verstoßene Wahrheit wiedergekehrt ist. Ich erwarte nicht und hoffe kaum, daß philosophische Schulen und Organe sich mit meiner Schrift befassen; sie ist bestimmt für meinesgleichen, Menschen aller Berufe, die sich mit sich und dem Leben geplagt haben. Bei aller Ehrfurcht vor der Wissenschaft konnte ich mir von ihr keine Lebensweisung holen, so wenig wie der Geschäftsmann aus Lehrbüchern der Ökonomie und der Staatsmann aus Werken der Staatskunst seine Entschlüsse ziehen kann. Ich betrachte das Denken nicht als ein Monopol, und glaube, daß mehr fruchtbare Gedanken in die Welt kämen, wenn nicht die Furcht vor Schulen und

Lexikographien manches gesunde Nachdenken und manche berechtigte Aussprache im Keime erstickte.

Wir stehen an einem Wendepunkt der Betrachtung. Wir haben in den Aufgang der Seele geblickt; und da nach dem Laufe der Dinge das große Ereignis Dunkelbilder, Zweifel, ja Abneigung hervorruft, so müssen wir eine kurze Zeit im Negativen beharren.

Betrachtung der Seele

Was ist es denn mit dieser kühnlich benannten und behaupteten Seele? Ist sie nicht doch nur ein Beiwerk, ein im Lebenskampf gewonnenes Hilfszeug des erfinderischen Intellekts?

Paradoxie der Seele

Die Seele ist kein Kampfmittel. Rationell betrachtet, im Sinne des Kampfes um Nahrung, Lust und Nutzen ist sie ein Hemmnis. Die Gestirne sättigen nicht. Das unzeitliche Werk bringt Martyrien. Liebe opfert sich. Der seelenhafte Mensch erscheint der Zeit als Idiot, dem sie nicht immer die Ehre des Kreuzes erweist. Nicht in der Einöde und nicht auf der Straße, nicht am Altar und nicht im Gefängnis fände die reine Seele ihre Zuflucht, und den hoffnungslosen Kampf gegen die Klugheit ließe man sie nicht erst beginnen. Die Klugheit des Intellekts in seinen Formen der Kriegführung, der Geschäfte, der Diplomatie, der Technik und des Verkehrs beherrscht die Welt so vollkommen, daß im Sinne dessen, was man Entwicklung nennt, die Seele den unerhörtesten Rückschritt bezeichnet. Die Dichtung, spottend, klagend, sehnsüchtig, schildert nichts anderes als die Leiden, welche die Seele bringt; und in ihrer göttlichen Gerechtigkeit muß sie der praktischen Dialektik mephistophelischer Naturen den Sieg lassen.

Der Triumph des Intellektes ist der Zweck. Hierin äußert sich die gewaltige Identität des gesamten nie-

deren Naturwillens; hierin ist der unfaßbarste Kontrast hohen und niederen Denkens zum bloßen Größenunterschiede zusammengeschmolzen, der Kontrast zwischen der Urregung der Amöbe und dem Spintisieren des Staatsmannes; vom unbewußten Dämmerwillen bis zur verfeinerten Abstraktion umfaßt ein und dasselbe gleichartige Agens die lebendige Natur: der Intellekt, die Bewußtseinsform des Begehrens, und ihr Emanat, der Zweck. Leben, Nahrung und Lust, und Mittel zu Lust, Nahrung und Leben, dies ist der Inbegriff des sublunaren Wollens und Denkens.

Fürsichsein der Seele

Die Seele aber will nichts. Sie trägt in sich Streben und Erfüllung, Dissonanz und Auflösung. Ihr Wesen ist zweckfrei, und im Sinne der Erscheinungswelt zwecklos. Aber mehr als das. Hat die Seele in ihrem Aufstieg gelernt, mit ausgebreiteten Schwingen über der Erscheinungswelt betrachtend, freudvoll sinnend zu ruhen, so entfremdet sich der Blick dem bunten Wesen, und ihre eigene Kraft hebt sie entsagend hinweg von der Welt, jenem Licht entgegen, in welchem das Außen und das Innen verschmilzt. Die Begriffe der Zweckfreiheit, der Willenlosigkeit sagen nichts mehr; sie wird zum schlechthin Absoluten.

Einwendungen des Utilitarismus

Verlohnt es, dürren und kaltsinnigen Einwendungen des Utilitarismus zu begegnen: als seien wenigstens die äußersten Fasern des Seelenwesens Ableger einer Nützlichkeitsentwicklung? Etwa in dem Sinne: die Ergriffenheit vor den Naturgewalten des Gewitters seien Erinnerungen an landwirtschaftliche Vorteile, oder die Majestät des gestirnten Himmels beruhe auf der unbewußten Vorstellung von Jagderfolgen, oder die Nächstenliebe sei die ererbte Erkenntnis vom Nutzen friedlicher Nachbar-

schaft? Wäre in diesem Zusammenhange des innerlich Erlebten ein erläuternder Übergriff in die Erscheinungsreihe der Zuchtwahl oder Vererbung auch gestattet: diese Argumente erfordern ihn nicht.

Wer die ersten stillen Regungen des Seelenlebens erfahren hat, bedarf der Beweise nicht. Ihm besteht die innere Gewißheit, lebendiger als alles andere Erleben, daß hier eine neue Qualität des Geistes beginnt, die von den intellektualen Qualitäten vollkommen gesondert, neue Kräfte, Freuden und Schmerzen und ein Leben über dem Leben erschließt.

Wir haben den höchsten Vorgang des irdischen Erlebens, das wahrhafte Erbe des inneren Besitzes in seiner typischen Form betrachtet; so dürfen wir denn die Abweichungen und Gegenbilder nicht übergehen.

Von geringer Bedeutung ist die zeitliche Anomalie der seelischen Geburt. Schon im frühen kindlichen Leben, beschleunigt durch vertiefende Einflüsse, Einsamkeit, Naturnähe, Leiden, können die seelenhaften Triebe zum Vorfrühling erwachen; wie denn junges Leben bisweilen von tiefer Weisheit erfüllt ist, die sich alsbald in Lärm und Blendung zur Vergessenheit verdunkelt. Umgekehrt bewahrt uns die objektive Erinnerung Fälle später, ja verspäteter Erweckung, die manches Leben noch in seinen letzten Auftritten zur Peripetie geführt hat.

Seelenlosigkeit

Wichtiger ist der vergleichende Einblick in die Existenz der Seelenlosen; denn als solche erkennen wir nunmehr die Menschen, die wir vordem nach Furcht und Zweck benannt haben. Es bedarf keiner Erwähnung mehr, daß diese Bezeichnung der Seelenlosigkeit nicht bildlich, sondern in ihrem wortgetreuen Sinne zu verstehen ist; das Urbild des organisch vollendeten, gleichwohl seelen-

losen Menschen erblicken wir in denjenigen Primitiven, deren Leben in Sinnenwerk, in materieller Furcht und Hoffnung, gleichviel ob irdischer oder überirdischer Zentrierung, verläuft.

Über den Zusammenhang des Blutes mit dem Schicksal werden wir zu sprechen haben, wenn wir nachprüfend die Ergebnisse der inneren Betrachtung in die Erscheinungsreihe projizieren; vorschauend sei hier wiederholt, daß eine Prädestination des Stammes nicht besteht. In jedem Menschen, gleichviel welchen Blutes und Herkommens, schlummert die Seelenkraft. Was in der Welt zu selbstloser Liebe taugt, das taugt zur Seele.

Seelenlose Gebiete

Das Gebiet des Seelenlosen tritt eng an uns heran. Innerhalb und außerhalb unseres Erdteils kennen wir Landstriche zivilisierter Sprache und Sitte, die wir betreten mit dem Gefühl: hier hausen nicht Lebensgenossen, sondern Interessenten. Hier wird Arbeit zum Frondienst, Muße zum Rausch, Freude zur Ausschreitung, Kummer zur Verzweiflung, Glaube zum Fetischismus. Die Verlassenheit, die uns befällt inmitten gieriger Männer, getünchter Frauen, angerichteter Kinder und Jungfrauen, übernächtiger Jünglinge, untreuer Diener und ausgehöhlter Sklaven, diese angstvolle Verlassenheit entsteigt dem unbewußten Begreifen: hier leben keine Seelen.

Habsucht und Götzendienst des flachen Landes, Warenhunger, Blendwerk, Streberei, Üppigkeit, Neugier und Diebeslust der Städte: das sind die Inseln der Seelenlosigkeit in unserem Lande.

Seelenlose Zivilisation

Täglich berühren wir uns mit respektablen Menschen anständiger Herkunft, gewählter Sitte, lebhaften Geistes, denen die Seele mangelt. Sie erscheinen als besonnene, durchaus tätige Menschen, von unablässigen Zweckge-

danken bewegt, die sie mit der Sorge um eigene und der Nachkommen Existenz, mit dem Bewußtsein selbstgewählter Pflichten, mit Gewohnheit und Beschäftigungsdrang, ja gelegentlich mit Ehrgeiz, Habsucht und Sammlerwahn zu erklären suchen. Die Zielbewegung ist ihnen Selbstzweck geworden; theoretisch von der Notwendigkeit endgültigeren Lebens überzeugt, gönnen sie mit Gewissenhaftigkeit sich künstlich zubereitete Erholungszeiten, die sie in entfernten Gegenden, an Plätzen maßvoller Unterhaltung oder unter Büchern verbringen. Indem sie aus anerzogener Bedenklichkeit über das Gebiet des niederen Sinnengenusses hinausstreben, streifen sie die Landschaft mit einem flüchtigen Blick, um eine kuriose Einzelheit zu erhaschen, betrachten ein Kunstwerk in der Absicht, es kritisch zu bewältigen und bildungsmäßig zu verwerten. Aber während dieser Sparzeit verläßt der gewohnheitsmäßige Zweckgedanke sie keinen Augenblick; er treibt sie rasch in das Joch zurück, dem sie das Bewußtsein ihres Lebenswertes verdanken.

Seelenlose Bildung

Über den Sinn ihres Lebens lassen diese mitunter intellektuell bedeutenden Menschen sich nicht befragen. Es genügt ihnen, daß sie Willenserfüllungen erlebt haben, daß sie das tätige Leben mächtig, reich, geehrt verlassen, mit dem Hinblick auf gesicherte Hinterbliebene und mit der nicht betonten, doch auch nicht abzuweisenden Aussicht, eine wohlverdiente Existenz unter jenseitigen Voraussetzungen zu finden.

Auffällig ist ihre Hilflosigkeit, wenn sie antworten, weshalb sie sich an gewisse ethische Normen binden. „Aus Anstand“ sagen die Einen. „Aus Nützlichkeit“ die Anderen. „Aus Erziehung, Gewohnheit und Ererbung“ die Skeptischen. „Aus Religion“ ist die tüchtigste Ant-

wort, und bei wahrhaft Erbgläubigen zutreffend. Vielfach hegt man Rücksicht auf uneingestandene, in stiller Reserve gehaltene göttliche Mächte, die in Zeiten der Not — nützt es nichts, so schadet es nichts — um handgreifliche Dienste angesprochen werden können, und denen des Alltags durch Regungen spielerischen Aberglaubens ein gelegentliches Opfer im Dunkel des Bewußtseins gebracht wird.

Dieses überraschend vorzeitliche Inventar des inneren Lebens erfüllt den Kern kluger, gebildeter und erfolgreicher Menschen unserer Zeit, sofern sie der Seele ermangeln.

Seelenlose Stätten

Erschreckend sind die Orte der Seelenlosigkeit. Der Wanderer, der aus den Tiefen des Landes im Abendschein der Großstadt sich nähert, erlebt den Abstieg in diese Gefilde. Hat er den Dunstkreis der Ausflüsse durchschritten, so öffnen sich die dunklen Zahnreihen der Wohnkästen und sperren den Himmel. Grüne Flammen säumen den Weg, erhellte Eisenschiffe schleifen ihre Menschenfrachten über den geglätteten Pechboden. In frechem Licht klingeln und donnern die Drehmaschinen und Rutschbahnen eines Lärmplatzes: das ist ein Ort der Freude; und Tausende stehen, schwarz gedrängt, mit flackernden Augen vor den Plakaten der umzäunten Wüstenei. Aus den Höfen strömen übermüdete Männer und Frauen, es füllen sich die Räume hinter den Glasscheiben, deren Aufschriften in weißblauem Bogenlicht zucken. „Großdestillation", „Frisiersalon", „Bonbonquelle", „Stiefelparadies", „Lichtspiele", „Abzahlungsgeschäft", „Weltbasar": das sind Orte des Erwerbs. Die Straßen verengern sich gegen die alte Mitte der Stadt, der Verkehr wird eiliger, es häufen sich die Wagen,

Modegeschäfte, Restaurationen, Cafés und Theater lassen ihre Transparente spielen. Plötzlich ragt stumm und dunkel ein Bauwerk der alten Zeit empor, ein stiller Platz liegt zur Seite. Brücken und Fernsichten weiten sich, die Massen werden klar, die Umrisse fest. Hier bewegt sich der gemessene Luxus; er hält auf Bauart, Bäume, Abstand und Benehmen. Nun rasen die Gespanne und Motoren nach Parkstraßen und Villenstädten und kreuzen die Ströme der Sorgenvollen und Lustbegierigen, die von der Nacht leben.

Das ist das Nachtbild jener Städte, die als Orte des Glücks, der Sehnsucht, des Rausches und des Geistes gepriesen und besungen werden, die das Land entvölkern, die bis zum Verbrechen das Gelüst des Ausgeschlossenen entfachen; notwendig und würdig im Ernst der Arbeit und des Gedankens, furchtbar und irrsinnig als Paradiese der Seelenlosen.

Seelenlose Stämme

Dennoch erweist sich in der Ökonomie und Bilanz des Weltgeschehens der Einfluß des seelenlosen Elementes nicht als gering, keineswegs als verächtlich. Es wurde hervorgehoben, die Fähigkeit Seelenkräfte zu entbinden, sei keiner Menschennatur von Grund aus versagt; dennoch zeige die Erfahrung, daß weite Gemeinschaften des Blutes und Lebens bis zu dieser Zeit seelenhafte Phänomene kaum gezeitigt haben, so daß man kurzgefaßt von seelenlosen Völkern und Stämmen reden könne. Und da die absoluten Gegenpunkte der Polaritäten bei Massenerscheinungen uns niemals entgegentreten, so müssen wir die Abstufungen vom schwächsten Einschlag des Seelenhaften bis zur denkbaren Überwindung des Seelenlosen als Grundordnung, wie im Leben des Einzelnen, so in der Geschichte der Menschheit hinnehmen.

Es ist hier nicht der Ort der geschichtlichen Analyse. Hervorzuheben sind lediglich die Indizien der Polarität, und es bleibt späterer Forschung überlassen, die Reagenzmittel auf Zeiten und Völker wirken zu lassen, um Verbindungen zu spalten, gleichartige Elemente auszusondern, und somit, rückwärts gewandt, das einstige Strömen der Elemente, ihre Mischung, Umsetzung, Verdunstung und Erneuerung zu ermitteln; welche Erscheinungen sich uns in äußerem Sinne als Historie darstellen. Aus solcher Betrachtung wird künftiger Geschichtsschreibung eine empfindlichere Beobachtungsmethode sich ergeben als die gegenwärtige, welche sich vorwiegend den Erlebnissen der jeweiligen Oberschicht zuwendet und daher keine der großen Evolutionserscheinungen restlos erklären kann, die aus Wechselwirkung, Vermischung und Umschichtung herrühren.

Kriterien seelenloser Gemeinschaften

Begriff vom Tode

Der seelenlosen Menschheit gemeinsam scheint vor allem die Materialisierung des Todes, begleitet von den Affekten der Furcht und des Entsetzens vor seinem Reich und seinen Untertanen. Der Gedanke, die materielle Welt ein für alle mal nach jenem Abschied aufzugeben, ist unfaßbar; der Tote dilettiert und vagabundiert noch immer diesseits, er muß gefüttert, gekleidet, umschmeichelt, versöhnt und gefeiert werden. Er spielt mit dämonischen Kräften in alle Lebensverhältnisse hinein und sorgt neidisch für sein verbliebenes Kapital, den guten Ruf. Seine Behausungen erdrücken die Bauten der Lebendigen, seine Allgegenwart raubt ihnen die Freude am Tage. Das Reich des Todes ist dunkel und sorgenvoll, denn in ihm leben nicht freie Seelen, sondern Knechte der zeitlichen Bedürfnisse und Gelüste, der Rache, Reue und Leidenschaften. Der Seelenlose kann Unsterblichkeit nur für seinen animalischen Geist begreifen und verlangen.

Seelenlose Glaubensform

Ein weiteres Indizium ist die Materialisierung der Religion. Der seelenlose Mensch spiegelt sich in seelenloser Gottheit; wie denn das Brockengespenst der historischen Gottheit nichts anderes bedeutet als das makroskopische Geistesbild seines Schöpfers, projiziert auf die Nebelwand der Naturerscheinung; tiefstes, unbewußtes Bekenntnis seines Fühlens, Handelns und Leidens. Daher ist alle schreckenerregende, fratzenhafte Gottheit seelenlos. Rachsüchtige, blutgierige, auf Ritualien erpichte Götter und Dämonen, die keinem ewigen Gesetz gehorchen, wohl aber mitleidlos auf ihre Rechte pochen, entstammen sklavisch furchthaftem und unbeseeltem Geist. Unter ihrer Herrschaft wird Religion zur Abrechnung, zum Tyrannendienst und Formelkram; sie sind die Beschützer der Sakralkollegien, der Auspizien, der Speiseregeln, der abergläubischen Kasuistik. Der Schmeichelei und Bestechung zugänglich wie ihre irdischen Söhne, erfüllen sie deren Glaubensideal durch Willkür, Grausamkeit, Genuß und Unzucht.

Seelenlose Kunstform

Die Kunst seelenloser Völker ist typische, nicht individuelle Kunst. Denn bei aller ausschließenden Bedeutung, die das Individuum, auf persönlichsten Genuß und Lebenszweck gestellt, sich selbst beimißt, bleibt seine Achtung vor fremder Individualität gering. Der Andere bedeutet ihm Gegenstand, Typus, Mittel; er selbst fühlt, auch im Sklavenstande, nur das Ich als Selbstzweck. So interessiert es ihn nicht, inwieweit das Einzelobjekt von der kanonischen Durchschnittsnorm abweicht, die allein ihm als wichtiges Sinnenbild mit unbedingter Deutlichkeit vor Augen steht; er preßt das Phänomen in die Form der Vereinfachung, des Typs, der Symmetrie und des Ornaments. Und in dieser Schulung leistet er

doppelt Erstaunliches, ja Unfaßbares: denn da er selbst von seinen Mitmenschen als Typ, somit als unpersönlicher Bildner und Handwerker erachtet und behandelt wird, sieht er sich gezwungen, von Jenen gebilligte Konventionsformen einzuhalten, der Tradition zu folgen, und innerhalb dieser Grenzen manuell und sachlich in jeder Generation die Schranken des Könnens zu erweitern. Die Kunst Ägyptens und Ostasiens kann in ihrer Art niemals übertroffen werden, indem sie als eine Kunst des Typus, der Norm, der Überlieferung und des Gesetzes wie ein Naturprodukt dasteht; die verschwindende Zahl individualistischer Ausnahmen, mögen sie von Künstlerlaunen oder von Fremden geschaffen sein, ändern an diesem Gesamtbilde nichts.

So stehen wir vor der paradoxen Tatsache, daß die Kunst, die man jahrhundertelang als die ideale bezeichnet hat, weil man den Begriff des Ideals mit dem der kanonischen Norm verwechselte, den eigentlich ideallosen Völkern und Epochen gehört, die denn tatsächlich fast ausnahmslos diese Kunst als Mittel zum Zweck, als Mittel der Beschreibung und Propaganda, des Gottesdienstes, der Illustration und Dekoration benutzt haben. Die Welt verdankt der typischen Kunst, die sicher die ursprüngliche war, unendlich viel; vor allem die Schulung, den Begriff des technisch erreichbaren, den Blick für Maß und Verhältnis, das Ornament und die Bauform. Die letzten Jahrzehnte haben gezeigt — was eigentlich keines Experimentes bedurfte —, daß echte, nämlich wahrhaft organische Ornamente und Kunstformen sich nicht durch Einzelarbeit erfinden lassen, selbst wenn die Grundsätze der Abstraktion bewußt studiert und geläufig gehandhabt werden. Denn diese

Elemente, erwachsen in jahrhundertlanger Wechselwirkung gleichgearteter Verfertiger und Beschauer, sie sind nicht, wie man glaubte, Menschenwerk, sondern Menschheitswerk, und somit natürliche Schöpfung, wie etwa die Sprache. Deshalb könnte man mit Recht die willkürlich konstruierte Ornamentalkunst der letzten Jahrhundertwende als Volapükstil bezeichnen.

Seelenlose Ideale Nimmt man den Begriff des Ideals in der bescheidenen Bedeutung einer Grenzvorstellung des Wünschenswerten, so kann mit diesem Vorbehalt von Idealen seelenloser Völker gesprochen werden. Es bedarf keiner Erläuterung, weshalb solche Ideale, soweit sie menschliche Form tragen, sich gewissermaßen als Berufsideale darstellen müssen. Der nützliche, somit gerechte und kluge König, der nützliche, somit ergebene und sachkundige Sklave, der nützliche, somit verschlagene und erfindungsreiche Kaufmann und Züchter, der nützliche, somit gehorsame und fromme Untertan genügen dem Bedürfnis ethischer Verschönerung und Verallgemeinerung. Soweit ein allgemein menschlicher Idealbegriff sich über die Mannigfaltigkeit der Typen erheben soll, ergibt sich die gemeinnützige Tugend der Barmherzigkeit. Die praktische Übung dieser Generaltugend aber verstrickt sich in die Netze, welche das Schwesternpaar, Religion und Gesetz, über alle Handlungsmöglichkeiten flicht. Eine ständig verengerte Kasuistik kann, wie die römische und spätjüdische, alle Lebensgebiete derart überspinnen, daß die Entschließung, zwangläufig eingeengt, jeden ethischen Wert verliert, und die letzten kümmerlichen Ideale als Nützlichkeiten, kleinere Übel oder gesellschaftliche Nötigungen hinsterben.

Ein äußerer Zug, den furchthaften Gruppen gemeinsam und im Stande vorgeschrittener Zivilisation von politischer Bedeutung, zeigt sich hierin: sie können nicht einsam sein und nicht schweigen. Es ist, als ob sie nur dichtgedrängt und in engstem Zusammenhang sich sicher fühlen, wobei ihr Interesse für den Nachbarn weit größer ist als ihre Liebe. Eilfertiger Redeschwall, tönend und von einförmigem Pathos, dient weniger der Mitteilung als dem Erleichterungsbedürfnis und der Überredung. Daher im politischen Zustande die leichtbewegliche, gewalttätige öffentliche Meinung, das Übergewicht der Redner und Schreiber und die Herrschaft der Phrase.

Seelenlose Geselligkeit

Wenden wir uns zu den entgegengesetzten Leitzeichen gemut- und seelenhafter Völker, so tritt uns zuvörderst die heitere Freiheit des Lebens und der Hang zu transzendenter Erhebung entgegen. Unbelastet von Begehrlichkeit schwebt der Geist über der Erscheinung und erhebt sich zu der souveränen Anschauungsform des Humors, die im äußersten Gegensatz zum terrestrisch gearteten Pathos, scheinbar sorglos und unbeteiligt und dennoch voll höchsten Verstehens sich der Geschöpfe annimmt. Die transzendente Liebe versenkt sich in die Natur und verliert sich nicht, weil sie durch den farbigen Schleier das Licht des Unbedingten erblickt; sie verklärt ihr Objekt über irdische Erfahrung und Konzeption hinaus zum Ideal, sie ahnt jenseits der faßbaren Gottheit das Gesetz.

Kriterien seelenhafter Gemeinschaften

Kult und einfühlende Empfindung der Natur, Achtung vor der Einheit und Würde jedes Geschöpfes, hingebenes Aufhorchen zu der Stimme der eigenen Seele schaffen diesen Gemeinschaften intuitive Frömmigkeit, individuelle Kunst und reine Lyrik; wenn unter dem

Begriff der Lyrik nicht gereimte Aufsätze verstanden werden dürfen, sondern jene unerklärlichen übergedanklichen Seelengebilde, deren die Zeiten uns einige Dutzend hinterlassen haben.

Im Gegensatz zu der transzendenten Ethik, die im Stillen jede Lebensform durchdringt, bleibt die praktische Ethik der Seelenvölker, als unwesentliche Zwecksache, scheinbar primitiv und unausgebildet. Im wesentlichen beschränkt sie sich auf die Verteidigung der Gemeinschaftscharaktere: Mut, Treue, Wahrheit. Die Kraft dieser ursprünglichen Wertungen aber ist so groß, daß sie, entgegen allen geschriebenen und gepredigten Lehren, noch heute, da sie längst aufgehört haben, Gemeinschaftsausdruck zu sein, das praktische Empfinden aller westlichen Kulturen beherrschen.

Seelenhafte und seelenlose Epochen

Entschieden, wie uns der Gegensatz seelenhaft-mutiger und unbeseelt-zweckhafter Völker entgegentritt, sondern sich die geschichtlichen Epochen der Einzelvölker in Epochen der Seele und der Seelenlosigkeit.

Ursachen des Wechsels

Die mechanische Ursache ihres Wechsels besteht in der gleichsam hydrostatischen Schichtung der Bevölkerungslagen auf der Erdoberfläche, die sich mit jeder Flutbewegung der Volksmassen ändert. An jeder Stelle der bewohnten Welt haben Invasionen und Eroberungen in ungemessener Zahl stattgefunden; fast jede dieser Überflutungen mußte eine Oberschicht Herrschender und eine Unterschicht Beherrschter hinterlassen. Notwendig erfolgt nach bestimmter Zeit eine Durchdringung und Mischung dieser lebenden Flüssigkeiten, wobei in heftigster Reaktion und raschem Verlauf die Perioden der höchsten jeweils möglichen Kultur emporsteigen. In früheren Schriften habe ich darzulegen ver-

sucht, daß die Blütezeiten westlicher Kultur denjenigen Umlagerungen entsprangen, bei denen eine seelenhafte Oberschicht in die Mischung eintrat.

Je nachdem nun eine seelenhafte oder seelenlose Bevölkerungsschicht der Gemeinschaft die Prägung aufdrückt, entstehen im zeitlichen Wechsel seelenhaftere und seelenlosere Epochen bei scheinbar unverändertem Volkskörper. Das frühe Griechentum und das germanische Mittelalter auf der einen, das byzantinische Mittelalter und die französische Aufklärung auf der anderen Seite können als Lehrbeispiele dieses Kontrastes hingestellt werden.

Kriterien der Epochen

Herrschaft des Glaubens, der Treue, des Krieges, der positiven Ideale, bezeichnen die Perioden der Seele, Herrschaft des Materiellen, der Staatsräson, des Friedens, der Gelehrsamkeit und Analyse bezeichnen die Perioden des Intellekts. Beirrend ist es, in herkömmlichem Sinne die Völkerepochen mit menschlichen Altersstufen zu vergleichen; denn der Vergleich bindet sich an den Intellekt, der freilich, für sich genommen, im Alter trocken und räsonnabel zu werden pflegt. Richtet sich hingegen der Blick auf die Gesamterscheinung, die Intellekt und Seele umspannt, so erhellt, daß die Begierde nach der Million und die Begierde nach der Glasperle das Gleiche ist, und daß die Erstellung der Wildfalle und der Guß der Kanone nur im Grade der Erfahrung und der Intelligenz sich unterscheiden. Deshalb ist die scheinbar greisenhafte Periode des hartgekochten Rationalismus und Materialismus in Wahrheit eine Periode der Jugend, ja der Kindlichkeit, zu der sich das Aufsteigen zur Transzendenz wie ein Eintritt der Reife verhält. In richtiger Ausdeutung jenes beliebten

und unzulänglichen Bildes, das ich erwähne, um es abzutun, erscheinen die dunklen Völker nicht als jugendfrische Naturburschen, sondern als greisenhafte Kinder; in Jahrtausenden hat sich ihre Seele nicht geregt, während ihr Intellekt ohne zu reifen gealtert ist. Deshalb ist es ein flaches Schlagwort gedankenloser und koketter Materialistik, jene dunklen Genossen als Führer einer künftigen Kulturerhebung auszurufen. Auch sie werden dereinst zur Seele gelangen, doch nicht als Führer, sondern als späte, mühsam gereifte Nachzügler.

Führer der Epochen

Gleichen Schritts mit den Gezeiten seelenloser Epochen, deren die Welt um der animalischen Notwendigkeit willen immer wieder bedurfte, treten Einzelführer intellektuell hoher, aber seelenloser Begabung hervor, die den Sinn ihrer Zeit zusammenfassen, auf die Spitze treiben und somit erledigen. Sie leisten notwendige, aber negative Arbeit, im Gegensatz zu jener Reihe der Vorwärtsschauenden, die das kommende Reich verkündeten und die in Wahrheit Propheten genannt werden dürfen, weil weder ihre Sache, die unerschöpflich ist, noch ihr Geist durch den Lauf der Zeit erledigt werden kann. Mißt man jene voltairischen Intelligenzen nicht gerade an Plato und Paulus, so erscheinen viele nicht unbedeutend, indem sie altgewordenes Meinungsgerümpel forträumen; ohne Illusion und ohne Scheu, die ihnen fremd ist, weltlicher Macht gegenübertreten, Gedanken Grösserer kritisieren, popularisieren und propagandieren, und somit teils vorbereitend, teils digestiv und erledigend wirken. Mit ihren geringsten Genossen teilen sie die Hilflosigkeit gegenüber dem nicht zu Errechnenden, nicht zu Konstruierenden. Um daher im Positiven nicht gänzlich zu verstummen, erheben sie zuweilen einen

Schrei nach Leben und Lebenslust, der um so bacchantischer hervorgequält wird, je trübseliger und sinnenfremder es im Inneren des Idealisten wider Willen aussicht. Kühnere und konsequentere Temperamente dieser Art bekennen sich freimütig zum Pessimismus, indem sie entschlossen der Welt aberkennen, was die Natur ihnen versagt hat.

Epoche der Gegenwart

Daß nach ihrer Herkunft und Praxis die Periode, in der wir leben, trotz aller hoffnungsvollen Kräfte, die in ihrem Schoße keimen, zu den seelenlosen gezählt werden muß, habe ich in der Kritik der Zeit dargetan. Die Schichtenmischung der Kulturländer ist bis auf Bruchteile vollendet; die Oberschichten sind nahezu verzehrt; die Unterschichten tragen, wo nicht die sichtbare, doch die geistige Herrschaft, und haben, vom Druck befreit, ihre expansiven Kräfte in beispiellose Volksvermehrung ausströmen lassen. Das Doppelphänomen der Mechanisierung und Entgermanisierung erklärt restlos alle Erscheinungen der Zeit: die Mechanisierung als Folge und Selbsthilfe der Volksverdichtung und als Ursache des Dranges zur Wissenschaft, Technik, Organisation und Produktion; die Entgermanisierung als Folge der Umschichtung und als Ursache des Mangels an Richtkraft, Tiefe, Idealismus und absoluter Überzeugung.

Mechanisierung und Entgermanisierung

Äußeres Bild der Epoche

Die heutige Gemeinschaft gleicht einer ungeheuren Produktivgenossenschaft; denn Ernährung und Beschäftigung zehnfach verdichteter Volksmassen ist ihr auferlegt; Güterproduktion ist der Inbegriff der Weltarbeit, und in der Stimmung jedes Einzelnen spiegelt sich das Gesamtbild in der Gestalt seines Verhältnisses zum Besitz und zur Macht. Tausend übereinander gelagerte Netze zweckmäßiger Organisationen durchdringen den lebendigen

Körper der Zivilisation und schaffen ihn zu einem selbsttätigen und zwangläufigen Mechanismus, aus dessen Verstrickung niemand entrinnt, er flüchte denn nach Tibet oder Feuerland. Die künstlich begrünte und durchfurchte Oberfläche trägt die Spuren des Geisterbaus: Gewebe aus Stein und Metall, die von den Kräften des Feuers und Wassers erzittern.

Inneres Bild der Epoche

Alle Mächte des Denkens und Fühlens sind in den Dienst des Gesamtorganismus eingespannt. Mittelbar und unmittelbar geschieht fast jede Regung der belebten Elemente im Dienst materieller Produktion. Selbst wo die freiesten Künste abseitig ihr Wesen treiben, dringt in die Werkstatt Lärm und Atem des Marktes, und es entstehen eilige, halbfertige Dinge, vom Augenblick für den Augenblick erzeugt, belastet von der Überfülle der Eindrücke und Vorbilder, bestimmt, im Massenhaften zu versinken. Der Gedanke, geschult in der versteinerten Methodik wissenschaftlicher Forschung, triumphiert, wenn er benachbarte Tatbestände durch die dogmatischen Mittel der Analogie, der Rechnung und der Entwicklung verketten kann, und stutzt vor jeder Bewertung und transzendenten Umfassung; er verliert den Boden, sobald das Joch handgreiflicher Nützlichkeit ihn nicht mehr niederdrückt.

Die Zeit wagt nicht mehr, über sich selbst nachzudenken. Sie fürchtet, die Antwort auf die Fragen: warum? wohin? wozu? möchte sie vernichten. Denn im innersten fühlt sie die Zwecklosigkeit ihrer Zwecke, die Torheit ihres Glücks, die Irrealität ihres Handelns, die Selbstvernichtung ihres Wissens, die Unnotwendigkeit ihrer Kunst, die Willkür ihrer herkömmlichen Lebensformen und Sitten. Hielte das Bestehende sich nicht

durch die Trägheitsgewalt der schwingenden Massen, so wäre die Welt jedem Umsturz preisgegeben; denn es gibt nicht einen in der Tiefe transzendenter Überzeugung gelagerten Ruhepunkt, in welchem das System der Kräfte sich verankern könnte.

Vergeblich trachtet der verjagte Glauben sein Netz an scheinbar gefestigte Stützen anzuspinnen; mag er die Wissenschaft, die Heimat, die Kunst oder den Mythus wählen: es bricht der Faden, denn die Pfosten schwanken. Das höchste Gemeingut, die Überzeugung vom Ewigen, ist dem Geschmack, der Persönlichkeit, der Mode und der Willkür ausgeliefert.

Stärke und Schwäche der Epoche

Täglich wächst die rotierende Kraft; zerschmettert wird, wer in die Speichen greift, und alles praktische Handeln besteht darin, gutwillig der Bewegung zu folgen, die den am stärksten schüttelt, der sich stemmt. Von trüber Komik ist es, wie wohlgesinnte Menschen, des Glaubens, sie hätten sich ins Historische, ins Absolute geflüchtet, mit altertümlichen Gebärden, unentschlossen und verlegen im Maschinenritt ihres Zeitalters einhertraben. Und doch steht es jedem frei, den Schalthebel zu ergreifen, der die innerste Triebkraft des Systems zerschneidet. Nicht die Einzelglieder der Mechanisierung sind angreifbar, denn sie sind mit eisernen Klammern objektiver Logik verschränkt; aber im tiefsten Innern birgt sich der widerstandslose, vom Hauche des Gedankens bewegbare Punkt: die Schwäche der Seele.

Im Laufe der Darstellung wird der Sinn der mechanistischen Prüfung sich ergeben, die schwerer als Flut und Eiszeit auf der Menschheit lastet. Diese Not bedrückt uns deswegen härter als alle früheren Nöte, weil sie selbstgeschaffen ist; sie gleicht hierin den neuen

Lebenssorgen des erwachsenden Menschen, die als Entgegnungen des Schicksals den Frager zum erstenmal auf seine eigene Verantwortung verweisen. In uns liegt die Schuld und in uns die Lösung; von den Mächten haben wir nichts zu erwarten als die Hilfe, die sie gutem Willen zollen.

Wir haben den Kreis des Seelengebietes umschritten in der Absicht, den Anteil des Seelenhaften an der geistigen Ökonomik der Individuen und Völker in Vergangenheit und Gegenwart zu ermitteln. Bevor wir zum letztenmal den Kern dieses ersten Buches, die Geburt der Seele berühren, dürfen wir es unternehmen, den erweiterten und vertieften Begriff der Seele dem des Intellekts kritisch gegenüberzustellen.

Seele und Intellekt

Versuchen wir zunächst, mit einem Blick das Kontrastbild zu umspannen, so ist dies die Summe: das Intellektuelle erscheint nüchtern, hastig, widersprechend, absichtlich, kompliziert und mühsam, das Seelenhafte klingend und farbig, selbstverständlich und einfach. Man fühlt den Unterschied im Ausdruck Dessen, der Etwas will, und Dessen, der Nichts will. Der Eine glaubt nichts und verlangt Vieles, der Andere glaubt Vieles und verlangt nichts. Dem Intellektuellen scheint der Seelenhafte unklug, verträumt und verstiegen, dem Seelenhaften scheint der Intellektuelle angsterfüllt, gierig und blind. Der Intellekt eilt kilometerdurstig seine Schienenbahn entlang ins Leere, die Seele schreitet unter Gestirnen in stiller Versunkenheit. Dort die ruhelose Frage: weshalb? wozu? und keine Antwort, hier die Fülle des Vernehmens und keine Frage. Der Intellekt wirbt und streitet, die Seele empfängt und schafft.

Zum einzelnen. Die erste große Aufgabe des Intellekts ist: Erkennen; denn um zu werten und zu wirken, muß er wissen, was ist. Zwei Gebiete des Denkens hat er sich vorbehalten: das Rechnen mit Größen und das Rechnen mit Begriffen; Mathematik und Dialektik. Im Sinne der Erkenntnis kommen beide über die Gleichung nicht hinaus, das heißt über die mehr oder minder komplizierte Identität. Das produktive Denken aber kann aus der Identität und der Formel nichts machen; es schreitet über Ähnlichkeiten, Analogien und Gegensätze zum Gesetz, das der Inbegriff seines Wirkens ist.

Seele und Intellekt als begreifende Kräfte

Wo der Intellekt außerhalb statistischer Erfahrung operiert, also sinnlich und dinglich denkt, ist er hilflos dem Irrtum preisgegeben. Von logischen Fehlern freilich droht ihm keine Gefahr, denn sie sind selten, so oft man auch von ihnen sprechen hört: der normale Irrtum besteht vielmehr darin, daß das Wesentliche der Tatsachen und Zusammenhänge unterschätzt oder verkannt wird, während Nebensächliches und Nebendinge sich aufdrängen. Auswahl des Entscheidenden aus der Unzahl der Tatsachen, richtige Abschätzung inkommensurabler Kräfte und Worte sind intellektuell nicht zu erringen. Das Kriterium sachlichen Denkens ist Intuition. So erleben wir alle Tage, daß die unsinnigste Meinung mit dem vollen Rüstzeug des Intellekts verteidigt, ja erwiesen wird. Die Dialektik braucht logische Verstöße nicht zu begehen; es genügt ihr, das Unwesentliche zu betonen, das Wesentliche abzuschwächen oder zu unterdrücken, und ihre Advokatur führt zur Überzeugung des scharfsinnigen und instinktlosen Intellekts.

Irren des Intellekts

Desgleichen begegnen uns Menschen von bedeuten-

dem Verstande, die sachlich, folgerichtig und unwiderleglich argumentieren, und unrettbar das Falsche tun, wenn sie ihren Argumenten folgen: der logische Bau ist gut, aber das Material ist schlecht, weil nicht Intuition es wählte. Diese Menschen denken niemals falsch und immer schief.

Infallibilität der Seele

Die Seele aber, welche nicht denkt, sondern schaut, ist des Irrtums nicht fähig. Wie das ungeschulte, aber gesunde Auge beim ersten Anblick eines Bildes den perspektivischen Fehler fühlt, der dem konstruierenden Zeichner entgangen ist, so empfindet die Seele in vollkommener Einfühlung die Übereinstimmung einer Denkfolge mit dem Naturgesetz, und seine Verletzung empfindet sie als Dissonanz. Ohne zu argumentieren ist sie ihres Glaubens sicher; sie schmeckt und wittert gleichsam die Wahrheit, den Irrtum und die Lüge. Deshalb duldet sie nichts Schiefes und nichts Kompliziertes; die Erschaunisse, welche die Seele dem Intellekt zur Formung übergibt, sind klar wie der Tag und jedem Kind begreiflich. Unter den großen Wahrheiten, die vom Denken der Jahrhunderte übriggeblieben sind, ist nicht eine, die sich nicht mit einfachen Worten leichtverständlich aussprechen ließe. Dies bedeutet es, wenn der Apostel sagt, die Liebe begreift alles.

Intuition

Auf niederer, materieller Stufe nennen wir diese Schaukraft, diese unbewußte, unerlernbare und unkonstruierbare Sicherheit des Wählens, gesunden Menschenverstand; auf höchster, vergeistigter Stufe heißt sie Intuition. Solche Fähigkeit ist nicht, wie kaltsinniger Materialismus wünschen könnte, eine Art geronnener, unbewußt gewordener Erfahrung, wie etwa jene Sicherheit des Auftretens und Benehmens, die von guter Herkunft

und Gewöhnung ausgeht. Denn wo diese intuitive Kraft mit ihrer eigenen unbeirrbaren Zuversicht auftritt, da greift sie über alle Erfahrung und generationsweise Gepflogenheit hinaus bis in die tiefsten Geheimnisse der Empfindung, Kunst und Transzendenz. Ihr Wesen ist, daß sie nicht auflöst, sondern nachschafft; in ihr vollzieht sich mikrokosmisch das Werden und Geschehen der Welt, das ein Geistiges ist, zum zweiten Male; sowie in der Blüte das ganze Wesen der Pflanze, auf kurze Momente zusammengedrängt, sich in höchster Reinheit wiederholt.

Bedarf der Verstand des intuitiven Einschlages, somit seelenhafter Hilfe, um sein praktisches Geschäft des Denkens und Entschließens über das alltägliche Maß hinaus zu besorgen, so ist er dennoch nicht fähig, das Wesen des Seelenhaften zu erfassen, weil es Widersprüche zu seiner Erfahrung auslöst. Die Seele aber begreift den Intellekt vollkommen, sie empfindet ihn als wichtiges, zwar nicht zulängliches, sondern der Richtkraft bedürftiges Organ; sie begreift die Notwendigkeit seiner Fehler, die Eigenart seiner Irrungen, und erblickt sie vornehmlich in ungestillten Wünschen, die seit jeher Väter falscher Gedanken waren.

Der intellektuelle und der intuitive Mensch

Deshalb stehen Menschen unzweifelhafter aber seelenloser Klugheit den Reden und Entschlüssen intuitiver Naturen in ratloser Verlegenheit gegenüber. Sie wittern Listen und Hintergedanken, weil die Einfachheit der Äußerung sie erschreckt; und haben sie sich endlich überzeugt, daß sie mit durchsichtigen, ja naiven Charakteren zu tun haben, so begreifen sie erst recht nicht, woher diese Unschlauen und Unkomplizierten das Schwierige durchschauen, das Unerwartete vollbringen.

Denn sie selbst kommen trotz Klugheit und Skeptik immer bis nur zum gleichen Punkt; sie zehren sich auf im unüberblickten Dickicht der Widerstände und bleiben von komplizierten und schiefen Verhältnissen umgeben. Wie denn die Lebensführung, die tägliche Gewohnheit, der Dunstkreis, ja das scheinbar zufällige Lebensschicksal, als Summe aller selbstgeschaffenen Umstände, das untrügliche Bild des inneren Menschen spiegelt; zuverlässiger als Worte, Handlungen und körperlicher Ausdruck.

Der Kluge freilich hat den Vorteil, daß ihm sein Rüstzeug nie abhanden kommt. Er weiß auf jede Frage Antwort, denn der geschäftige Dienst des Intellekts setzt nicht aus. Die Seele aber liebt das Schweigen. Ungefragt, in glücklichen Stunden läßt sie sich vernehmen; dann öffnen sich unerblickte Tore; in vollem Frieden wandelt sich das Bedrückende zur Klarheit, der Wirbel des Einzelnen löst sich in der Reinheit des Gesetzes, und der Geist kehrt zurück zum Alltag, beladen mit den Geschenken der Erinnerung.

Wechselwirkung

Alsbald aber wird der Intellekt zu seinem besten Dienst aufgerufen. Er empfängt die erschauten Gebilde, begrenzt und ordnet sie, kleidet sie in die Vorstellungen und Worte des Lebensgebrauchs und reiht sie in den Besitzstand der Erfahrung.

In ähnlichem Verhältnis wie auf dem Gebiet des reinen Denkens stehen Intellekt und Seele vor den Aufgaben der Wertung.

Seele und Intellekt als wertende Kräfte

Intellektuelle Wertung

So sehr der zweckhafte Intellekt zur Wertung neigt, weil sie ihm Antriebe, Ziele und Glück verspricht: sie bleibt seine unglückliche Liebe, denn er kommt über utilitarisches Denken nicht hinaus. Wenn er sich scheinbar noch so weit vom irdisch Nützlichen entfernt, um nach

ideellen Bestimmungen des Lebens und der Welt zu greifen: das Erdgewicht seiner Zwecke reißt ihn nieder auf die utilitarische Fläche, weil der Wert seiner Ideale nicht anders als durch plausible Notwendigkeiten innerhalb der planetarischen Ökonomie erwiesen werden kann. Gleichviel, ob er den Genuß, die Entsagung, die Leidesaufhebung, die Tat oder den Imperativ vom Sinai herabholt, göttlich oder irdisch betrachtet und ausgesprochen bleibt jedes seiner Gesetze eine Nützlichkeit. „Du sollst, — auf daß“, „du sollst nicht, — auf daß nicht“, lauten seine Gebote. Die Seele verheißt und droht nicht; ihr einfaches Argument sagt: du kannst nicht anders.

Seelische Wertung

Die Seele schafft absolute Werte. Nicht als ob sie das Absolute erkennte; auch sie ist noch an die Erscheinung gebunden; doch beginnt sie in einem Punkte die Erscheinung zu überwinden, gleichsam als die erste einer langen Reihe von Stufen, die vom Erschauten in das Absolute hinüberführen. Denn sie schafft ein zweites Ich, den Urgrund eines höheren Bewußtseins, das, weil es nicht mehr zweckhaft ist, von der Erscheinung sich loszulösen beginnt. Dieses Bewußtsein will und verlangt von der Erscheinung nichts mehr, und fühlt sich dennoch bedingt, bestimmt, von Gesetzen getragen, mit denen es nicht anders als in Übereinstimmung existieren kann. So werden diese Gesetze, von denen wir späterhin zu handeln haben, zu absoluten Wertungen, die im intuitiven Zustande schlechthin nicht mehr verletzt werden können.

Paradoxie der utilitarischen Forderung

Ja, es darf gesagt werden, daß die Seele über alle Wertungen und Idealitäten hinausführt. Denn man denke sich eine der rein intellektuellen Idealforde-

rungen als vollkommen erfüllt: was wäre die Folge? Eine um ein beliebiges verbesserte Welt, eine Welt, in der die Idealforderung durch Erfüllung ihre Bedeutung verloren hat. Somit hat aber auch diese bequemere Welt nicht an Sinn gewonnen, sondern an Sinn verloren. Sie ist im Sinne des Zweckes gebessert, aber im Sinne des gleichen Zweckes erledigt, wie eine gelöste Aufgabe. Deshalb ist das intellektuale Paradies der Bankerott des materiellen Denkens.

Indem nun die Seele sich selbst und eine neue Welt zweckfrei schafft, befreit sie von dem Widerspruch des Zweckes und der Erfüllung; und indem sie ihre Erfüllung, die mit kirchlichem Ausdruck Seligkeit genannt werden darf, in sich trägt, hat sie durch ihre Existenz der Welt einen Sinn verliehen.

Seelische Religion

Aus seelenhaftem Gehalt erklärt sich die ethische Überlegenheit der echten, das heißt transzendenten Religionen im Vergleich zum intellektuellen Denken. Sie freilich waren aller Beweise überhoben; sie durften ihre Himmelslehren an Offenbarungen und Wunder knüpfen, wodurch denn eben wieder im negativen Sinne zugegeben war, daß der Verstand zum Werten nicht hinlangt. Religiöse Intuition hat die höchste uns bekannte ethische Lehre gezeitigt, die Lehre vom Gottesreich, die dem Intellekt vollkommen unfaßbar, in vieldeutiger und unklarer Formulierung die Jahrhunderte überdauert hat und die in jeder kommenden intuitiven Ethik als Sonderlösung enthalten sein wird.

Seele und Intellekt als schaffende Kräfte

Betrachten wir Intellekt und Seele in ihrer dritten Hauptrelation, als schaffende Kräfte, so ergibt sich beim ersten Blick, daß jenem am Wirken, dieser am eigentlichen Schaffen gelegen sein muß. Denn der Zweck

geht nicht auf die Sache, sondern hinter die Sache. Er löst jede Unternehmung in eine Reihe von Teilhandlungen auf, die an sich vollkommen wertlos, erst durch das Endziel, wo nicht geheiligt, so gerechtfertigt werden. Überdies ist, wie wir gesehen haben, auch dieses Endziel ein relatives, so daß, von innen betrachtet, der Intellekt in kreisender Bewegung ergebnislos seinem eigenen Willen zuwiderläuft. Nach außen hinterläßt seine Arbeit bedeutende Spuren, aber auch sie tragen nicht die Zeichen des Absoluten, sie sind bestenfalls Mittel für einen nicht gewollten Zweck.

Intuitives und zweckhaftes Schaffen

Intuitives Schaffen aber ist zweckfrei, selbstlos, notwendig. Deshalb ist das Geschaffene auf jeder Stufe seines Entstehens abgeschlossen und vollendet wie die Schöpfungen der Natur. Man denke an das Beispiel des entstehenden meisterlichen Kunstwerks: Studie, Skizze, Untermalung, Torso erleben in jedem Augenblick des Heranreifens eine fertige, selbstberechtigte Existenz, die vollgültig bleibt, auch wenn der Prozeß des Schaffens vorzeitig abbricht.

Zweckhaftes Schaffen ist Frondienst; seine Freude liegt nicht in der Leistung sondern in der Erledigung; das Produkt ist nicht Endziel, sondern neues Werkzeug und Mittel. Intuitives Schaffen ist in Wahrheit bewußtseinsvolle Fortsetzung des Schaffens der Natur, Schöpfung und Zeugung. Auch darin ähnelt der Vorgang dem Akt natürlicher Schöpfung, daß er Werke schafft, die aus eigenem Recht bestehen, die durch Würde und Vollendung ihre Existenz in sich selbst rechtfertigen. Sie sind einzige, nicht wiederholbare Abbilder des Erzeugers, Bilder seiner Seele, und indem sie in höchstem Maße individuell sind, sind sie dennoch Gesetz, und somit absolut.

Schaffen der Kunst

Deshalb kann über das Wesen des wahren Kunstwerkes auf die Dauer keine Täuschung bestehen. Gesuchte Originalität ist transzendenter Betrug, denn sie unternimmt es, Seele zu erlisten. Niemals kann wahre Individualität dem Willen entspringen, weil der intellektuelle Wille typisch und unpersönlich ist wie alles Animalische. Die Kunst aller Intellektuellen ist die gleiche, wie die Kunst aller Katzen die gleiche sein würde. Und auch das Werk des Seelenvollen ist nur dann wahrhaft individuell, wenn der Schöpfer nicht der Neigung der Selbstliebe und Laune sich schrankenlos hingibt, sondern alle Kräfte daran setzt, das Wahre, das Objektive, das Absolute zu schaffen. Rembrandts Kunst ist deshalb unsagbar persönlich, weil er sich unsäglich mühte, ganz unpersönlich im Objektiven aufzugehen und sich selbst zu vergessen. Der junge Mensch, der eine individuelle Schrift sich anquält, wird albern und gekünstelt schreiben; begnügt er sich, mit gutem Willen den Buchstaben klar und objektiv richtig zu formen, so wird zu seinem späten Erstaunen ein Eigenes in seiner Schrift erscheinen. Denn die heimlichsten Kräfte, vor allem der Seele, können frei nur dann ausströmen, wenn der Wille, durch Gegenkräfte gebändigt, seine Richtkraft verloren hat. Alle Inspiration verlangt Ruhe und Gleichgewicht des Geistes; wie sich Gestirne nur auf klarer Fläche spiegeln. Der wütende Hunger des Wollens muß schwinden, wenn die Seele vernehmen und erwidern soll.

Triebkraft des intuitiven Schaffens

Wiederum erscheint die Analogie mit dem Naturvorgang, indem das intuitive Schaffen ungewollt und unerzwingbar ist. Seine Triebkraft ist die Liebe, die sich so rückhaltlos in ein Anderes versenkt, daß das

Gleichgewicht der Seele durch die einseitige Last gefährdet wird. Das Übermaß empfangender Liebe wird durch gebende Liebe geheilt, alle Schaffenskräfte strömen ins Innerste zurück, und es entsteht aus zweifacher Liebe geboren das Werk von solcher Eigenmacht des Lebens, daß es dem Schoß entfremdet und verfeindet werden kann. Die Lust des Schaffens aber, die den Schmerz überwiegt, beruht im wiedergewonnenen Gleichgewicht der Seele, das um neue Kräftepaare bereichert ist.

Intellekt als Hilfskraft

Nicht helfend, eher hemmend und dennoch willkommen ist die Mitwirkung des Intellekts, sofern sie sich in Grenzen hält. Sie erweckt die Sorgen der Vergleichung, der Verdeutlichung und Einreihung, die, ohne Bedeutung, solange der schöpferische Mensch im Transzendenten verharrt, Realität gewinnen, sobald er aus eigener Freude die Menschheit zum Mitwirken und Mitempfinden aufruft.

Schaffen des Alltags

Was hier gesagt ist vom intuitiven Produkt, trifft durchaus nicht allein das Kunstwerk, obzwar dieses das wahrhaft absolute Erzeugnis unseres Menschheitsstandes ist. Der Handwerker alten Schlages, der ein Gerät um seiner selbst willen und im Blick auf die Vollendung fertigt, ist im vollen Sinne Schöpfer. Daher die lebenswarme, handfeste Kraft, die den Werken alter Zünfte entströmt, wenn sie mit den sparrigen, falsch geputzten Artikeln der Zweckproduktion in Vergleich treten. Schöpfer ist ein jeder, der das Werk um des Werkes willen tut, und die Sache um der Sache willen liebt, mag er Tagelöhner, Krämer und Hausierer sein; Fronarbeiter ist, wer um Besitz, Ehre, Anerkennung, kurz um Löhnung wirbt, sei er Dichter, Philosoph, Staatsmann oder Feldherr.

Intuition und Genialität

Auch fordert intuitive Schöpfung an sich keineswegs Genialität; und wiederum besteht Genialität keineswegs allein aus Intuition. Genialität, als höchste irdische Essenz, bedeutet vollkommenes Gleichgewicht intellektueller und intuitiver Kräfte. Wir kennen, was man auch sagen mag, kein Beispiel wahrhafter Genialität, die nicht mit souveräner Meisterschaft den Intellekt gehandhabt hätte, ohne ihn freilich zur Tragkraft des Lebens zu erhöhen. Reinste Intuition hingegen führt zum transzendenten, visionären und losgelösten Dasein; die Person Christi haben wir nicht das Recht als genial zu bezeichnen. Wollte man diese höchsten Erscheinungen ihrem Wesen nach benennen, so könnte man nur die Bezeichnung der Göttlichkeit wählen.

Kritik der erlebenden Seele

Sollen wir zur zusammenfassenden Kritik der Seele schreiten, so wiederholen wir, daß ihre Kräfte nicht Fortsetzungen noch Entwicklungsstufen der Intellektualkräfte bedeuten. Die Kraft der Seele ist die höhere, insofern sie die Kraft des Geistes begreift, ohne von ihr begriffen zu werden. Sie ist irrational, insofern ihr an den Zwecken und Erfüllungen des animalischen Daseins nichts liegt, so daß sie geradezu diesem Dasein verhängnisvoll werden kann. Sie ist überirdisch, insofern sie ihre Erfüllung in sich selbst trägt, und in diesem Sinne ist sie von höchster Realität und von eigenem Recht. Sie ist transzendent, indem sie über sinnliche Erfahrung hinaus das Gesetz in sich erlebt und intuitiv erschaut. Indem sie aber das erschaute Gesetz in die Welt hinabträgt, steigert sie das gemeine Dasein über intellektuelles Maß und erringt über den zweckhaften Intellekt auch die praktische Überlegenheit. Sie weist auf ein seliges und göttliches Leben und auf ein selbstvergessenes ruhen-

des Glück in sich selbst, indes der Intellekt, solange er konsequent und wahrhaft bleibt, nur Genüsse oder nüchtern geordnete Idealzustände versprechen kann, die nicht einmal Genüsse sind.

Seele und Transzendenz

Noch stützt sie sich auf Sinne und Erscheinung. Aber sie erlebt in ihrer stärksten Existenz Augenblicke, welche ihr die Erscheinung unwesentlich, ja zweifelhaft werden lassen und ihr die Gewißheit innerer Sinne verleihen. Die gleiche anschauende Gewißheit, welche in Dingen der Welt die Geheimnisse entschleiert und den Intellekt zur verstummenden Folge zwingt, weist hier apodiktisch über die Grenzen des Faßbaren hinaus, und die Gewalt der Sehnsucht zwingt den Blick in weltlose Tiefe und Ferne.

Deshalb ist die Seele eine Kraft, die sich dem Absoluten nähert, und der wir vertrauen dürfen. Beschränken wir das Streben nach Erkenntnis auf die Kräfte des Intellekts, so spielen wir ein edles, weil einheitliches Gedankenspiel, das kritisch enden muß, weil der Intellekt über keine Kräfte verfügt, die über ihn selbst hinausweisen. Alles intellektuale Denken wird in letzter Linie zur Logik. Ist es uns um endgültiges, im höchsten Sinne praktisches, sachlich-intelligibles Erfassen zu tun, so dürfen wir nicht, um pedantischer Einheitlichkeit willen, die Kräfte der Seele ausschließen. Die Gefahr der Träumerei und mystischen Zerflossenheit tritt nicht ein, wenn wir uns davor hüten, Erlebnisse der Seele zu materialisieren und zu dogmatisieren. Solch kränkliches Bedürfnis widerlegt sich selbst, denn es ist kein seelenhaftes. Die Seele hat keine Lust an Dogmen, Mythen, Symbolen und Wundern, obwohl sie das Gleichnis liebt, als welches auch die Welt ihr erscheint. Wundersucht ist höchste Zweck-

Seele und Superstition

haftigkeit und somit intellektueller Materialismus. Der Seele ist es nicht einmal um den Aufbau ihrer Ethik zu tun, obgleich sie die Schlüssel einer absoluten Ethik regiert; denn sie fühlt die eigene Gewißheit ihres Handelns im Anblick des Gesetzes. Wohl aber hat der bedürftige Intellekt das höchste Recht, von der Seele die ethische Lehre zu verlangen, die er mit wahrhaft eigenen Mitteln aufzubauen nicht vermag.

Seele und Religion

Ebensowenig ist es erforderlich und gerechtfertigt, der Religion das Gebiet der Seele zu überweisen. Religion sucht nicht Erkenntnis; weder intellektuale noch intuitive; sie sucht Tröstung, Erbauung, Erhebung, Versöhnung und Erlösung. Gleichviel ob sie sich der Mythen, der Dogmen, der Riten, Symbole oder Lehren bedient, bleibt sie Praxis, und nicht einmal immer seelische Praxis. Die Seele mag noch lange sich reinster religiöser Formen bedienen, um göttliche Kräfte aus- und einströmen zu lassen; indessen will es nicht unmöglich scheinen, daß seelische Einsicht dereinst alle Religion in sich aufnimmt und somit aufhebt. Niemals mehr kann das Umgekehrte geschehen, daß Religion alle seelische Intuition in sich faßt und ersetzt; ja ich wage zu glauben, daß in Wirklichkeit die religiöse Sehnsucht unserer Zeit nichts anderes bedeutet als intuitive Sehnsucht nach seelischer Gewißheit, die ihren wahren Ausdruck deshalb noch nicht gefunden hat, weil man immer wieder alles seelische Sehnen an die Mythologie und Dogmatik verwies. Daher die Ratlosigkeit tief empfindender Menschen, die zwischen dem Skeptizismus intellektualer Wissenschaft und dem immanenten Dogmatismus der Religion keine Heimat für die Erlebnisse ihrer Seele finden.

Wir haben, indem wir das wesentliche Inventarium

unseres inneren Erlebens aufzunehmen suchten, wiederholt und nachhaltig in das Gebiet der Erscheinung hinübergegriffen. Der Gang der Darlegung wurde durch diese Exkurse aufgehalten, doch nicht beirrt. Denn nicht um Argumente und Erklärungen war es zu tun, sondern um das Ausklingen der gewonnenen Erfahrung in die Welt des Gleichnisses. Im Echo der Erscheinung vernahmen wir verdeutlicht die Erkenntnis, die in diesen Satz gebunden werden soll: Kern unseres inneren Erlebens ist die Geburt der Seele.

Kritik der Seelenwerdung

Aus geheimnisvollem Urgrund, vom Animalischen losgelöst, nicht vollendet, aber der Vollendung zustrebend, steigt eine Macht in uns empor und besitzt unser ganzes Wesen. Sie reißt uns von der zweckhaften Schöpfung los, um uns durch neue, geläuterte Bande mit ihr zu verknüpfen. Sie bindet uns jenseits alles äußeren Erlebens an ferne Mächte und schließt uns in höhere Gemeinschaft, die wir zu ahnen wagen.

Vor diesem Phänomen erstirbt alles frühere und gleichzeitige Erleben. Intellektuelle Analysen verblassen zu Spezialismen, wie akustische Experimente vor den Erschütterungen einer Symphonie. Das Gebiet der Seele wird das Allbeherrschende, und so lange wir es nicht durchschritten und ermessen haben, bleibt alles Sinnen Vorbereitung und Exegese.

Das Gebiet des inneren Erlebens bleibt vorläufig mit dieser Evolution erfüllt und erschöpft. Vertiefung ist möglich und notwendig, Hinübersteigen undenkbar.

Deshalb ist es uns auferlegt, die innere Betrachtung zu beschließen und uns der Spiegelung zuzuwenden. Die Frage lautet: wie reiht sich das innere Ereignis der Seelengeburt in das Phänomen der Erscheinung? Wie

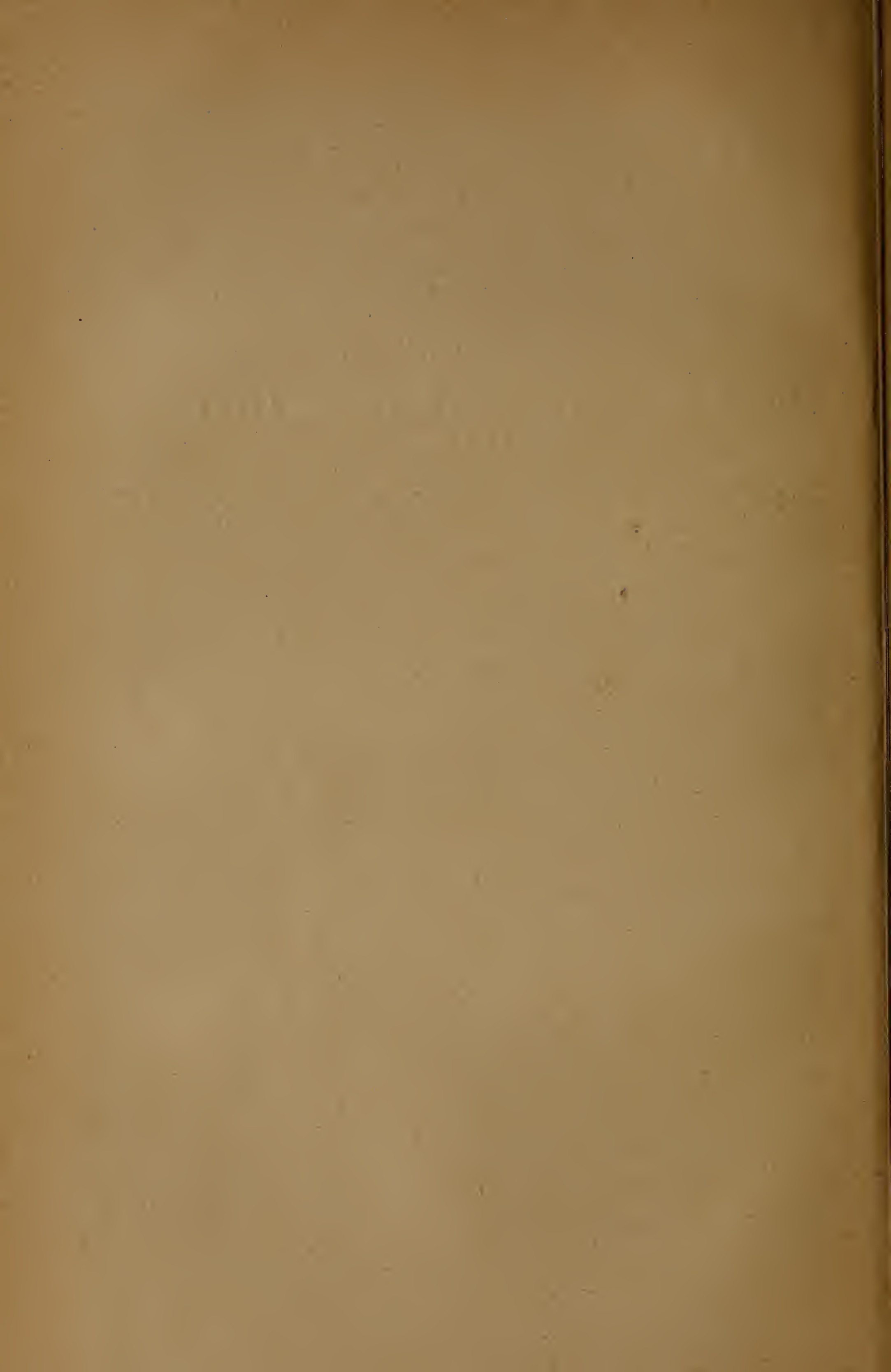
entsteht und was bedeutet die Seele in der Welt des Gleichnisses?

Nicht eine Erklärung des geistigen Wesens haben wir von dieser neuen Betrachtung zu erwarten, denn ein übergeordneter Begriff des Urphänomens ist nicht denkbar. Wohl aber dürfen wir hoffen, das Weltbild in veränderten Reihen sich zusammenschließen zu sehen, Analogien und Parallelen anzutreffen, die sich in mechanischer Formulierung ausdrücken lassen, Ausblicke und Rückwirkungen aufzuweisen, die dem praktischen Denken Halt und Ziel geben.

Wie die Evolution des erlebten Geistes unser Empfinden bekräftigt, so soll die Evolution des erschauten Geistes unser Denken und Entschließen führen und rechtfertigen.

Zweites Buch

DIE EVOLUTION DES ERSCHAUTEN GEISTES



Wenn wir in dramaturgischer Betrachtung das Verhältnis Hamlets zu Claudius oder Horatio ermitteln, so haben wir das Drama als Wirklichkeit und seine Geschehnisse als notorisch aufzufassen. Es gibt kein anderes Dänemark als das des Schauplatzes, es gibt keine andere Historie als die der Exposition, unsere erlernte Kenntnis schläft, wir leben in der Dichtung. Wenn wir die Deutung einer Tizianischen Allegorie versuchen, so stehen wir nicht vor Leinewand, Ölfarbe, Firnis und Rahmen, sondern wir betrachten und deuten den Hain, die Burg und den Reiter.

Spiegelbild und Spiegel

Anders wenn wir nach dem Dichter und seinen Quellen, nach dem Maler und seiner Technik fragen. Dann ist Hamlets Geschick nicht mehr Begebenheit, sondern Veranstaltung, das Bild ist nicht mehr Raum und Luft, sondern farbige Kruste; die Betrachtung gilt nicht mehr der Spiegelung, sondern dem Spiegel.

Vor solcher Rahmen- und Spiegelfrage steht unsere Erörterung, wenn wir das seelische Ereignis als Glied des objektiven Weltenbaus beanspruchen. Das Verhältnis des Subjekts zum Objekt ist berührt, der Kreuzungspunkt der Doppelfrage: wie ist Welt in der Vorstellung möglich? wie ist Vorstellung in der Welt möglich? zeigt

Erkenntnisproblem

sich an, und wir dürfen keinen Schritt vorwärts tun, bevor die Einheit des Denkens und die Einheit der Darstellung durch eine Überbrückung des Erkenntnisproblems gesichert ist. Mit dem Begriff der Überbrückung eines an sich unlösbaren Problems möchte ich andeuten, daß mir die Möglichkeit vorschwebt, ähnlich zu verfahren, wie es in der mathematischen Analyse mit dem Imaginären geschieht: die Willkür des Irrationalen wird geheilt, wenn im Laufe der Entwicklung die komplexen Größen ausscheiden und die Darstellung in das Gebiet gemeingültiger Anschaulichkeit zurückgeführt werden kann.

Gesetz der Gültigkeit

In einer Bekenntnisschrift darf ein persönliches Moment, das zur Entscheidung des nächsten Schrittes beiträgt, nicht verschwiegen werden.

Jedes Gedankensystem ist ein Abbild des Denkenden. Seine Gültigkeit liegt nicht in der Kraft der Logik und der Beweise —, denn Denken ist nicht sowohl Schließen, als Wählen —, sondern in der Gültigkeit des Menschen und seiner Intuition. Der denkbar höchste Fall wäre, daß ein Mensch kraft seiner allgemeingültigen Natur die Gesetze der Menschheit und der Schöpfung so vollkommen in sich trüge, daß sein Denken absolutgültig das Gesetz der Welt vorschriebe. Je bedingter der Mikrokosmos, desto begrenzter die Gültigkeit der Denknorm; und doch wird selbst ein Leidender, ein einseitig Besessener die Leiden und Besessenheiten einer Anzahl oder einer Zeit gültig aussprechen und zum mindesten durch die Objektivierung eine Heilung vorbereiten; die Epoche der Empfindsamkeit ist ein Beleg dieses Vorgangs. Zwischen der allgemeingültigen Norm des absoluten Denkens und der pathologischen Einseitigkeit des mono-

manen Deliriums liegen die Abstufungen der Gültigkeit, die ihrerseits wiederum zu bemessen ist nach dem Grade der inneren Geschlossenheit und, wenn ich so sagen darf, tastbaren Gesetzmäßigkeit der Gedankenkette. Auch bei bescheidenster Einschätzung des subjektiven Faktors darf daher der persönlich-phantastische Teil des Denkgutes nicht verhüllt werden.

Idealismus als Naturbestimmung

Nun ist die Realität des Träumens und erlebenden Schauens für manche Menschen, zu denen ich mich zählen muß, groß, ohne daß darum das Geträumte und Erschaute als ein vom Schauenden gänzlich Unabhängiges empfunden wird. Was dem gedankenvollen Träumen an sachlicher Kontinuität fehlt, das wird ihm überreich durch innere Einsicht vergolten. An handgreiflicher Sinnlichkeit und Kontinuität erscheint die wache, Wirklichkeit genannte Erscheinungswelt um einen Grad realer, an Unmittelbarkeit dunkler, doch beides nicht mit genügender Stärke, um mehr als einen graduellen Unterschied der beiden Welten glaubhaft zu machen.

Wer so empfindet, den wird allein die Realität des Geistigen überzeugen. Ihm tritt das Lebendige, was es auch sei, als ein unleugbar Empfindendes, die Natur in allem Geschaffenen als ein Begeistetes befreundet entgegen; ihm ist beschieden, nicht mehr allein sich selbst, sondern einfühlend und entäußert in der Kreatur zu leben; ja es erscheint ihm vielmals dieses Gemeinschaftsfühlen wahrer und leibhaftiger als das Für-sich-sein. In der Begegnung mit einem Menschen tritt ihm nicht ein fremdes, gefährliches und verhülltes Wesen mit unbekannten Zügen und Gebärden entgegen, sondern es geschieht ein Wiedersehen seiner selbst, ein Wiedererkennen nach einer Spaltung des Schicksals. Wenn Francis-

cus die Geschöpfe Himmels und Erden Geschwister nannte, so beschrieb er das höchste menschliche Maß der Einfühlung, die den Schauder des Objekts überwunden hat und sich geistig in aller Schöpfung wiederfindet.

Solche Menschen werden ihr Welt- und Erkenntnisbild kaum anders als idealistisch gestalten können; ja es wird das unvermeidliche eintreten, daß sie, bei allem theoretischen Bewußtsein von der Relativität des Denkens und der Wahrheit, auch fühlend in dieser Erkenntnisform aufgehen, die hierdurch gewissermassen Unterlage eines Glaubens wird. Wie es denn überhaupt den Anschein hat, als wolle menschliche Einsicht — ich spreche nicht vom Intellekt — in einen Teil der Positionen einrücken, welche die Religion nach dem Verlust ihrer mythologischen und dogmatischen Außenwerke hat opfern müssen.

Gefühlsphilosophie, Rationalismus und Intuition

Hier sei eine allgemeine Anmerkung über sogenannte Gefühlsphilosophie eingeschaltet. Wir kennen die Vorwürfe, die gegen diese Denkart erhoben werden, wir kennen auch die Gefahren, die sie schwärmerischen, sentimentalen, wundersüchtigen und heimlich materiellen Geistern bereitet. Dennoch geht es nicht an, das intuitive Element lediglich als eine zu duldende oder nicht zu duldende Spielart des Denkens zu klassifizieren und zu erledigen. Will die intellektuale Philosophie das Bild der Welt in adäquater, für menschliche Einsicht nicht zu übertreffender Weise beschreiben, so liegt ihr die Beweislast ob, daß die intellektualen Kräfte tatsächlich die höchsten Kräfte des menschlichen Geistes ausmachen. Kann sie diesen Beweis nicht erbringen, gibt es vielmehr, wie ich darzutun versuche, geistige Kräfte oberhalb der intellektualen, so muß sie sich begnügen, die

Welt dialektisch-mechanisch zu beschreiben; ihre Weltformel wird sich, um ein übertreibendes Bild zu gebrauchen, zur Weltwahrheit verhalten wie die geometrische, physikalische und chemische Beschreibung eines Marmorwerks zum vollen Wesen seiner künstlerischen Größe. Mathematik redet nicht von Gegenständen, sondern von Größen, mathematische Physik redet nicht von Lebensvorgängen, sondern von Mechanismen, Physiologie redet nicht von Lebensinhalten, sondern von Lebensvorgängen; alle diese Disziplinen sind sich klar, daß sie nur denjenigen Weltquerschnitt beschreiben dürfen, auf den ihre geistigen Instrumente eingestellt sind. Intellektuales Denken hat das volle Recht, die Welt auf ihre dialektische Durchlässigkeit zu prüfen; ihre Werte und Würden kann sie intellektual nicht durchdringen. Sie hat sich in neuerer Zeit stets zugute getan, Wissenschaft zu sein und zu bleiben; das heißt, ihre Zugehörigkeit zu den rechnenden und messenden Disziplinen des reinen Intellekts zu betonen; selten hat sie an ihrer gelehrtenhaften Kühle in Dingen der Kunst, der Seele, des Glaubens, der Weltherrlichkeit Anstoß genommen, noch weniger es unternommen, diese Kühle und Unzulänglichkeit zum Gegenstand einer Fragestellung zu machen. Unzweifelhaft ist sie befugt, alles Schauen, das über intellektuelles Maß hinübersteigt, von der Schwelle ihres Tempels wegzuweisen, wenn sie ihn nämlich als die Stätte rationaler Abgrenzung beansprucht. Ein volltönendes Weltbild umschließt dann dieser Tempel nicht mehr, und es wird nicht genügen, die Fordernden an die verfallenden Glaubenskirchen zu verweisen. Eine neue Kunst des Denkens und der seelischen Einsicht wird vielmehr entstehen müssen, die, ohne den rationalen Besitz

der Philosophie anzutasten, das Recht beanspruchen wird, sich eigene Zugänge zu den Werten des Lebens zu bahnen und über Abgrenzung und Benennung mit der intellektualen Disziplin sich zu verständigen.

Notwendiges Übel dialektischer Methode

Je tiefer ein idealistisches Weltbild in persönlicher Natur verankert ist, so zwar, daß von ihm nur mit der Scheu, die wir Göttlichem schulden, gesprochen werden kann; je fester die Überzeugung wurzelt, daß für Menschen kommender Zeit diese Gesamtauffassung an die Stelle der Mythologie, der Kosmogonie und Theogonie zu treten bestimmt ist, desto beklemmender wird die Aufgabe, mit intellektualen Begriffen und Vergleichen das Gebiet des uns noch nicht begreiflichen in der Sphäre der Tatsächlichkeit abzubilden. Wenn daher der Versuch gewagt wird, auf dialektischem Wege die unzulängliche Skizze eines Erkenntnisbildes zu entwerfen, so geschieht es im Bewußtsein nicht nur der Kleinlichkeit, die der Methode anhaftet, sondern auch der geringen Originalität, der Anlehnung an alte Systeme und vor allem der Relativität des Ergebnisses, das nicht mehr und nicht anderes als eine Partiallösung darstellen kann. Die Möglichkeit dieser Partiallösung aufzuweisen und einzureihen, fordert der einheitliche Gang der Darstellung, die uns zu eigenartigeren Zusammenhängen, Kontrasten, Analogien und Ausblicken führen soll. Hiermit sei die dialektische Etappe entschuldigt.

Die dreifache innere Erfahrung.

Die Erwägung geht von dreifacher innerer Erfahrung aus.

Geist ist teilbar.

Die erste Erfahrung lautet: Geist ist teilbar. Die Teilbarkeit erfährt das Ich an sich selbst; Teile des Geistes ruhen, während andere wirken, Teile des Geistes wirken stärker oder schwächer, Teile des Geistes ent-

wickeln sich, die früher nicht oder schwach wirksam waren, Teile des Geistes können willkürlich außer Funktion gesetzt werden. Die Teilbarkeit ist keine räumliche; sie bedarf keiner Raumvorstellung, um empfunden zu werden. Sie ist aber auch keine ideelle, wie die Teilbarkeit eines Begriffes, denn sie beruht auf unmittelbarer Wirksamkeit, nicht auf abstrahierender Vorstellung.

Die Teilbarkeit des Geistes wird dem Ich auch an der Grenze seiner selbst fühlbar. Solipsismus ist nicht nur deshalb unmöglich, weil er mit einer einmaligen, willkürlich begrenzten, analogielosen Ich-Leistung sich begnügt und damit dem Satz vom Grunde widerspricht, nicht nur, weil er alles praktische Denken verstümmelt, sondern vor allem, weil ein unmittelbares starkes Beziehungsgefühl, eines der originärsten Inventarstücke des inneren Bestandes, ihn widerlegt. Das Ich fühlt, daß es nicht allein steht, und erkennt somit zum zweitenmal die Teilbarkeit des Geistes an dem Geiste, der nicht Ich ist.

Geist ist kombinierbar

Die zweite Erfahrung lautet: Geist ist kombinierbar. Bestandteile des Geistes schmelzen im Ich zu einer Einheit zusammen, die dem naiven Sinne so homogen scheint, daß sie als das schlechthin Unteilbare, als das Individuum bezeichnet werden konnte. Der Pflege und Erhaltung dieser Einheit gilt alles primitive Leben, ihrer ewigen Fortdauer gilt alles primitive Glauben und Hoffen. Wir haben an dieser Stelle mit der Kombinierbarkeit des Geistes zum Ich uns zu begnügen, weil sie die einzige ist, die wir innerlich erleben; sobald wir uns der Verwertbarkeit äußerer Erfahrung vergewissert haben, werden Geisteskombinationen größerer Mannigfaltigkeit uns entgegentreten und a posteriori Ergänzungen und Bestäti-

gungen der inneren Erfahrung liefern. Indessen ist schon die Kombination des Geistes zum Ich eine Erscheinung eigener und anschaulicher Mannigfaltigkeit. Indem wir unsere Geiste in wechselnder Zusammenstellung an der Arbeit fühlen, verläßt uns das Ichgefühl niemals; es gibt somit nicht Eine Ich-Kombination, sondern viele. Das Phänomen erinnert an die optische Erscheinung der Kombination zum weißen Licht: nicht bloß die Gesamtheit der Farbstrahlen, sondern jedes Einzelpaar komplementärer Schwingungen hat die Eigenschaft, sich zur gleichen Totalität des farblosen Lichts zu ergänzen.

Geist wirkt auf Geist *Fremdgeist*

Die dritte Erfahrung lautet: Geist wirkt auf Geist. Mit der Erkenntnis, daß das Ich nicht solipsistisch auf sich selbst gestellt ist, verbindet sich die erweiterte Einsicht dessen, was wir vom Geist, der nicht Ich ist, empfangen, und dessen, was wir ihm geben. Eine Reihe durchaus ursprünglicher, intuitiver Empfindungen setzt hier ein und bestärkt die Erkenntnis der Wechselwirkung des Geistes, indem sie gleichzeitig von neuem die Existenz des Nicht-Ich-Geistes versichert. Wir empfinden spezifisch, welche Art der Geistesproduktion uns selbst möglich, und welche wiederum als ein gänzlich Neues, Fremdes, Unerwartetes und um so höher Willkommenes uns entgegentritt. Selbst im Traum bleibt bei aller Losgebundenheit unserer Phantasie die Handschrift unseres Geistes die gleiche, aber beim Anblick eines Buches, einer Partitur, eines Bildes fühlen wir: dies hättest du nicht gemacht, nicht machen können, anders gemacht, anders machen müssen. Ja wir sind, bei einer gewissen Sicherheit der Erfahrung und des Urteils, geneigt, den Wert fremder Produktion um so höher einzuschätzen, je mehr spezifisch fremdes und dennoch innerlich wahres

Ich sie enthält, woraus, wie in Parenthese bemerkt sei, bei mangelndem intuitivem Urteil Überschätzung und falsche Erstrebung künstlerischer Originalität hervorgehen kann.

Geistiger Anteil

Des ferneren stehen wir, sofern wahrhaftes Eigenleben uns innewohnt, keiner Ichheit unbewegt gegenüber. In allen Abstufungen, vom Anteil bis zur Liebe ergreift uns ein Urgefühl, das wir unserem Eigenwesen nicht entgegenbringen. Dieses Gefühl ist so allgemein, daß selbst primitive Geister es als Genuß empfinden, durch eine Theaterrampe das Gewebe der persönlichen Zweckinteressen abzudämmen und in stundenlanger Aufmerksamkeit der Teilnahme am fremden Ich sich hinzugeben.

Einfühlung

Ein weiteres Moment der geistigen Wechselwirkung ist die Einfühlung. Wir empfinden, das Andersgeartete verwandelt uns, so daß wir in ihm und mit ihm ein neues Leben mitfühlen. Wir leben uns in die Mitseele hinein, wir erleben ihr Denken, Fühlen und Wollen; wir empfinden das gesprochene Wort zweimal, in unserer Stimme und im Gehör des Anderen. Sein Erstaunen, sein Lächeln und Verstehen geht in uns vor, und indem wir seine Seele lieben, lieben wir durch seine Seele uns selbst. Unausgesprochenes Begreifen, vorausahnendes Erfassen, stumme Zwiesprache, aufgelöstes Einklingen der Seelen gibt uns das volle Empfinden des eigenen, die Sicherheit des anderen Wesens und die Gewißheit ihrer Beziehung.

Möglichkeit einer Mechanik des Geistes

Aus diesen drei Grunderfahrungen des inneren Erlebens: Teilbarkeit, Kombinierbarkeit und Wechselwirkung des Geistes geht hervor, daß eine Mechanik des Geistes möglich ist, wenn nämlich unter Mechanik im

denkbar weitesten Sinne verstanden werden darf die Beschreibung eines Ganzen, seiner Teile und ihrer Wechselwirkung.

Prüfung der Teilbarkeit

Gehen wir einen Schritt weiter und betrachten die Teilbarkeit des Geistes im Hinblick auf ihre Grenzen.

Gesetz der Reihen

Unser Geist ist nicht imstande, schlechthin Einmaliges zu denken. Wir denken in Analogien; das heißt formell in Gesetzen, quantitativ in Reihen. Und da diese Charakteristik unseres Denkens eine ausschließende ist, so verlangt unser Intellekt vom Gesetz die Ausnahmlosigkeit, von der Reihe die Endlosigkeit. Unter Endlosigkeit ist nicht zu verstehen das in seiner Totalität Unendliche, das naturgemäß nicht umgreifbar und daher nicht vorstellbar ist, sondern die dauernde, ununterbrochene Gültigkeit einer Analogie, die in jedem beliebig gewählten und beliebig fernen Punkt sich selbst immer noch gleich bleibt.

Undenkbarkeit des Einmaligen

Sagte uns jemand, die sichtbare Natur habe nur ein einziges Atom produziert, oder sechs Atome, und dann halt gemacht; oder sie habe nur das Stickstoffatom produziert, zwar in beliebigen Mengen, aber nichts anderes und dann halt gemacht; oder sie habe einen substantiellen Kubus geformt, weigere sich aber, eine Kugel oder einen Zylinder zu formen; oder sie habe ein aus zehn Millionen Weltkörpern bestehendes Weltensystem geschaffen, und dies sei alles: so tritt zu der Unbegreiflichkeit des materiellen Schaffens an sich eine zweite, peinigendere Unbegreiflichkeit hinzu: die der Einmaligkeit und Einseitigkeit, der Willkür, der Grundlosigkeit, der unfaßbaren, zufälligen Beschränkung. Es ist unser generelles Denkbedürfnis nach Analogie, Gesetz und Reihe verletzt, als dessen Spezialfall der Satz vom Grunde

sich erweist, und jede weitere Systematik des Denkens hört auf.

Aus innerer intellektualer Notwendigkeit können wir daher die Reihenhaftigkeit auch in der Betrachtung der Objekte unserer Grunderfahrung nicht entbehren: wenn Geist teilbar ist, so muß er ins Endlose teilbar sein.

Endlose Teilbarkeit des Geistes

Hierbei wird der Vorstellung nicht etwa zugemutet, im unendlichen Fortlauf der Teilung letzte geistige Urelemente zu denken; dies wäre ein Widerspruch in sich, weil damit schließlich doch die endliche Teilbarkeit gesetzt wäre. Es genügt im Verlauf, wenn von geistigen Elementen die Rede ist, die dem Beobachtungsfelde benachbarten Teilungsordnungen ins Auge zu fassen; ähnlich wie die Physik, wenn sie von räumlichen Atomen redet, zunächst an die im engeren Sinne so benannten Substanzaggregate denkt, wobei sie sich vorbehält, falls Betrachtung und Rechnung es erfordern, auf Atomitäten höherer Ordnung zurückzugreifen, was hinsichtlich der Elektronen und Lichtätheratome bereits geschehen ist.

Wir finden uns nunmehr inmitten eines Systems, das, ohne räumliches und zeitliches Verhältnis zu postulieren, aus unendlich teilbaren geistigen Elementen besteht, die kombinierbar und wechselwirkend sind. Bevor wir auf das Wesen der Kombination eingehen, verweilen wir zunächst bei dem Prinzip der Wirkung.

Versucht man, die denkbar allgemeinste Form der Wirkung von Geist auf Geist zu benennen, so wird man das Begriffspaar des Ausdrucks und Eindrucks wählen müssen, das in seinem Gegensinn das jeweils als aktiv betrachtete dem jeweils als passiv betrachteten Element gegenüberstellt. Tatsächlich ist eine Wirkung ohne Gegenwirkung nicht denkbar: dem Ausdruck auf jeder

Prinzip der Wechselwirkung

der beiden Seiten steht der Eindruck auf jeder der beiden Seiten gegenüber.

Ausdruck und Eindruck als Prinzipien des Erlebens

Hier sei eine weit vorgreifende, nur erläuternde Abschweifung in das Gebiet der wahrgenommenen Erscheinungswelt gestattet. Wenn wir den gesamten Kreis der Wahrnehmung umziehen, der unser geistiges Verhältnis zur Natur umfaßt, so beruht selbst auf den höchstentwickelten Stufen unserer Existenz alles zweckfrei menschliche Verstehen, Genießen, Erfassen und Besitzen in der Doppelwirkung des Ausdrucks und Eindrucks. Wenn ich Steine klopfe, Akten kopiere oder diplomatische Noten entwerfe, so begehe ich Zweckhandlungen, die einen späteren Zustand, ein endgültigeres Lebensverhältnis vorbereiten, vermitteln oder erzwingen sollen, an sich aber nicht endgültig sind. Bei diesen Teilhandlungen ist der Gegenstand nicht Objekt, sondern Mittel, Durchgangspunkt, Medium, durch das ich das Vorgestellte erblicke. Mit dem Mittel aber verbindet mich, sofern es nur Mittel ist, kein menschliches Verhältnis: dies ist die eigentliche Sündhaftigkeit des zivilisierten Handelns. Jedes endgültige Verhältnis dagegen: zu Kunst und Natur, zu Kreatur, Menschheit und Gottheit ist seelische Wechselwirkung, Einfühlung, Zwiesprache, Anbetung, und ihre stumme und tönende Rede ist Ausdruck und Eindruck. Jedes Blatt, jedes Glied des menschlichen Körpers, jeder Kieselstein und Wassertropfen redet; und nicht nur von sich, von seiner eigenen Schönheit und Kraft, sondern als Bote und Abbild des Ganzen, dessen Wesen er mikrokosmisch vertritt und spiegelt. Die Hand, das Auge und das Ohr führen die Stimme und Sprache des Menschen, als Teil sind sie das Ganze, und ein reiner Blick wird nicht getäuscht, wenn der Maler einem Bildnis fremde Hände

eines Modellstehers anfügt. Der Laubbaum redet von kräftigkühler Luft, von weicher Erde, altem Leben, von festem Stand, zartem Sprießen und schwellender Fülle, seine Sprache klingt anders als die des Nadelbaums, der Palme, des Dornbuschs. Wir erleben nichts stärkeres als den Eindruck menschlicher Schönheit, menschlicher Geistigkeit, natürlicher Phänomene des Belebten und Unbelebten. Ja, abgesehen vom materiellen Genuß der stummen Sinne ist das Wechselspiel zwischen der Schöpfung und uns, das Spiel des Ausdrucks und Eindrucks das einzige und unermeßliche Gut, das die Erscheinung uns beschert. Selbst das Glück des Denkens über die Dinge der Welt wäre nichts, wenn nicht die Sprache der Dinge es rechtfertigte. Freilich bleibt alle Freude an der Erscheinung bedingt; der Kern von Trauer und Sehnsucht, den sie birgt, verrät es und mahnt an die Dinge der Seele jenseits der Erscheinung. Aber auch jene Welt, die unsere Intuition zu streifen wagt, kann, um erfaßt zu werden, nur eine Welt der Wechselwirkung sein. Dann aber muß in erhöhter Form die Sprache des Ausdrucks und Eindrucks auch die Erscheinungswelt übersteigen.

Unzulänglichkeit rationaler Erklärungen

Nun ist es wohl die übliche Erklärung, zu sagen: was hier die Sprache der Dinge, das primäre Wirken des Ausdrucks und Eindrucks genannt wird, das ist nichts anderes als Urteile und Assoziationen eines Erinnerns; erworbene und vor allem ererbte Erfahrung. Wer dieser Erklärung aus leiblicher Vererbung hohen Wahrscheinlichkeitswert beimißt, der hat das Recht, ihn als die stärkste Stütze materieller Weltanschauung zu beanspruchen; denn es wäre dargetan, daß Phänomene des inneren Erlebens nicht nur gekettet an Phänomene der

Erscheinungsreihe, sondern auch anders als durch sie überhaupt nicht erklärlich sind. Es wird in der Folge zu erörtern sein, ob und welche, vielleicht symbolische Bedeutung für die Erklärung primärer innerer Erlebnisse dem Erscheinungsvorgang zukommt, den wir Vererbung nennen. Für die Beurteilung des Eigentlichen der Ausdrucks- und Eindruckswirkungen bedürfen wir seiner nicht. Denn wollte man selbst unbeschränkte Realität ihm zumessen, so würde seine Aufgabe in der Fortpflanzung vital nützlicher Erfahrung begrenzt und beschlossen sein. Man könnte mithin allenfalls, wenn keine innere Empfindung sich dagegen auflehnte, argumentieren: die Freude an einem klaren Bergsee beruht auf dem Wohlbehagen, das eine gleichmäßig gefärbte spiegelnde Fläche verbreitet. Sie beruht auf der Erinnerung an kalte Bäder, welche die Vorfahren genossen haben, oder auf dem Schutz, der den Pfahlbauern zuteil wurde. Sie beruht auf der Anregung des Fischfangs oder der Kahnfahrt. Wir wollen nicht die Frage stellen, warum dann nicht ein Stück gebratenen Fleisches stärkere Vererbungs- und Erinnerungsfreuden erregt als alle Wasserflächen, und uns damit begnügen, daß die Herzenslockung des „tiefen Himmels, des feuchtverklärten Blau" alle Nützlichkeiten vergessen macht. Wer wollte es wagen, den Klang des Nachthimmels und die Sehnsucht der Gestirne aus unterbewußter Hoffnung auf gutes Wetter zu erklären? Wer sich dem Gruß der Schöpfung hingibt, empfindet, daß ein Unmittelbares ihm zuteil wird, das aus eigenem Recht den Weg zur Seele durch die Sinne sucht.

Fernwirkung Eine bedeutsamere Schwierigkeit scheint unserer Betrachtung zu erwachsen aus der sinnlichen Erfahrung, die uns als physikalisches Gesetz entgegentritt. Der

Einwand lautet: wie ist eine unmittelbare Wirkung der Dinge auf uns möglich, da doch unsere edleren Sinne nur durch Fernwirkung erregbar sind? Nach den Anschauungen der Physik, die wir im Kreise der Erscheinung gelten lassen müssen, wirkt auf unsere Netzhaut nicht die Sonne, sondern die Ätherschwingung des Strahls, auf unser Trommelfell nicht die Brandung, sondern die Luftverdichtung des Schalls. Wollen wir pflichtgemäß unsere Denkweise im Leben verankern, so dürfen wir dieser Frage nicht ausweichen. Wir werden sie behandeln, wo von Symbolen und Botschaften die Rede sein wird.

Dimensionen der Wechselwirkung

Nach dieser Abschweifung, die das Gültigkeitsgebiet des Gesetzes vom Ausdruck und Eindruck auf alle Sphären des Erlebens zu erstrecken bestimmt war, kehren wir zurück zur Betrachtung der Geisteselemente. Wir vergessen nicht, daß wir Elemente nicht zwar von absoluter, doch von beliebiger Vereinfachung beleuchten; daß somit auch die Potenzen, die ihnen eignen, in denkbarer Vereinfachung vorgestellt werden müssen. Soweit wir aber eine Wirksamkeit unterteilen: zwei Koordinatenrichtungen werden nicht verschwinden, bevor unser Vorstellungsbild gänzlich erloschen ist: Intensität und Qualität. Müssen wir somit der Wirkung vereinfachter Elemente die Richtungen dieser zweifachen Dimensionierung beimessen, so wird es wahrscheinlich, daß auf dem Wege zu mannigfaltigerer, das heißt kombinierter Geistigkeit, bedeutende Perspektiven in diesen beiden Richtungen sich öffnen. Verweilen wir auf beliebig höherer Stufe der geistigen Kombination, etwa auf der animalischen, so wird evident, daß die Qualität einer Wirkung nur durch Vergleich, also objektiv durch

Wechsel, subjektiv durch Erinnerung wahrgenommen werden kann. Die Koordinate der Qualität entspricht somit der Koordinate der Zeit; sie ist Unterlage der zeitlichen Vorstellung. Auch die Wahrnehmung der Intensität bedarf zunächst des Vergleiches, somit gleichfalls zunächst des zeitlichen Vectors. Sie ist jedoch durch den Modus des Vergleiches noch nicht erschöpft, sie enthält einen Einschlag gänzlich anderer Art, den wir uns vergegenwärtigen, indem wir auf eigener, menschlicher Kombinationsstufe den Eindruck beobachten, den ein mit Farben erfülltes Gesichtsfeld, oder die Innervation eines sich streckenden Armes hervorruft: halten wir beim ersten Beispiel uns vor Augen, daß auch die mosaikmäßige Verbreitung det Farbflecke einen Modus der Intensität bedeutet, so wird evident, daß der erwähnte Einschlag das Element der Raumvorstellung birgt. Es darf somit ausgesprochen werden, daß die Koordination der Qualität und Intensität von Elementen begleitet sind, die in den Gebieten höherer Geisteskombination Zeit- und Raumvorstellungen konstituieren, und zwar derart, daß auf das Qualitätselement die Zeitvorstellung, auf das vorwiegende Intensitätselement die Raumvorstellung zurückgreift. Eine Beschränkung der Wirkungsdimensionen auf diese beiden Koordinaten ist weder notwendig noch statthaft; genügt indessen die Zweizahl dem Stande unserer Erkenntnis, so hat die Darstellung sie nicht zu überschreiten.

Prinzip der Auswahl und des Vorzuges

Eine weitere Frage entsteht hinsichtlich der Wirkung von Geist auf Geist. Wäre diese Wirkung in jedem Sinne symmetrisch und gleichartig, so daß jedes Element unter gleicher Beziehung und Konstellation gehalten bliebe, so wäre alles Weltgeschehen unmöglich. Damit

etwas erfolge, muß Ungleichheit der Belastung, Unsymmetrie der Beziehung, kurz, ein Faktor der Auswahl, somit der Willkür gegeben sein. Es wird uns nicht schwer, diesen Faktor vorzustellen; denn wie weit wir auch zur Höhe geistiger Kombination vorschreiten, stets begegnen wir dem durch innere Erfahrung uns vertrauten Willen, den unser tiefstes Gefühl, aller rationalen Argumentation widersprechend, als frei erachtet. Wir müssen daher das Geisteselement durch ein Willenselement befähigt denken, Auswahl der Wirkung und der Kombination zu treffen. Freilich ist aus dem Begriff der Auswahl das intellektuelle Moment auszuschalten; und zwar kann der Denkweg, der zu diesem scheinbaren Paradox der freien, aber intellektlosen Wahl führt, in der Weise beschritten werden, daß man mit Menschen, die auf dem Markt einkaufen, einen Schmetterlingsflug vergleicht, der leise wechselnden Reizen folgend Blüten um Blüten tauscht. Diesen Analogieschritt bis zu beliebig vereinfachter Geisteskombination wiederholend, nähert man sich dem Grenzbegriff des Willenselements oder der intellektlosen Urwahl.

Eine grundsätzliche Erörterung sei hier eingefügt, die als neuerlicher Vorgriff bezeichnet werden muß, weil noch immer wir den Weg in die Erscheinung nicht betreten haben.

Freiheit und Gesetz

Bei unserer Betrachtungsweise kehrt die Frage sich um: wie ist Willensfreiheit bei mechanischer Gesetzmäßigkeit möglich? und lautet nun: wie ist mechanische Gesetzmäßigkeit bei vollkommener Freiheit des Willens möglich?

Massenerscheinungen

Sie ist möglich durch das Gesetz der großen Zahlen. Alle Naturerscheinungen, die sich der Beobachtung dar-

bieten, sind Massenerscheinungen ungeheurer Multiplikation. Könnten wir das Atom genannte Massenkorn der Physik mit überschüssiger Vergrösserung betrachten, so würden wir ein Weltall erblicken. Aber dieser weitgehenden Unterteilung bedarf es nicht; die Beobachtung des kleinsten uns zugänglichen Partikels enthält eine so große Menge nächstuntergeordneter Einheiten, um als Massenerscheinung zu gelten. Nehmen wir nun eine organische Massenerscheinung zuhilfe, deren Elemente (wenigstens im Verhältnis zu der zu beobachtenden Erscheinung) Willensfreiheit besitzen: etwa einen sehr großen, mit gegebener Geschwindigkeit von Norden nach Süden sich bewegenden Heuschreckenschwarm, so ergibt sich zunächst, daß innerhalb dieses Schwarmes durchaus nicht jedes Element sich dauernd von Norden nach Süden bewegen muß. Die Heuschrecken schwirren in jedem Augenblick in jeder Richtung; freilich überwiegt in der großen Menge der Zahlen das Bewegungselement der Südrichtung, das in überwiegenden Fällen sich zu den vorhandenen willkürlichen Bewegungselementen addiert und daher den Haufen allmählich nach Süden vorrücken läßt. Die additionelle Richtkraft, die sich aus allgemein wirkenden, sei es meteorologischen, sei es anderen Gemeingründen ergibt, wirkt zwar auf alle Schwarmgenossen, doch bleibt es ihnen freigestellt, ob sie sich momentan, dauernd oder überhaupt nicht dieser Wirkung hingeben wollen. Nach dem Gesetz der großen Zahlen wird dies der überwiegenden Majorität zu überwiegenden Zeiten genehm sein; immerhin prägt sich schon ein Moment willkürlichen Widerstandes darin aus, daß infolge der verlorenen Bewegung der Schwarm durchaus nicht mit der vollen Geschwindigkeit seiner Glieder südwärts

Gleichnis vom Heuschreckenschwarm

wandert. Entscheidend aber ist, daß keineswegs alle Elemente sich an den Gemeingrund kehren. Eine immerhin merkliche Zahl bricht allem Herdentrieb zum Trotz nach Osten und Westen aus, und die eigensinnigsten mögen gar nach Norden fliegen. Es lohnt, das Beispiel weiterzuführen und zu unterstellen: der Schwarm sei senkrecht auf die Seeküste geprallt. Mit vollem Recht würde der Physiker konstatieren, daß das Ufer auf die bewegte Masse mit abstoßender Kraft wirkt. Er darf es vernachlässigen, daß abermals eigenwillige Elemente das Abenteuer wagen und viele Seemeilen südwärts den Tod suchen.

Setzt man nun an Stelle des Heuschreckenschwarms die Moleküle eines Gases, einer Flüssigkeit, oder eines festen Körpers, so ist es klar, daß mechanische Gesetze Majoritätsgesetze bedeuten. Aus der Betrachtung aber erhellt, daß die Statistik der Erfahrung, die wir von außen betrachtet als Naturgesetz bezeichnen, von innen betrachtet nichts anderes bedeutet als eine Anwendung des Gesetzes der großen Zahlen. Das Zwingende des Gemeingrundes liegt nicht in einer immanenten Notwendigkeit, sondern in der Wahrscheinlichkeit, daß eine Majorität sich ihm nicht ganz verschließe. Die Freiheit der Glieder bleibt gewahrt, während die Gesamtheit scheinbar einem Naturgesetz, in Wirklichkeit einem Wahrscheinlichkeitsverhältnis unterliegt.

Naturgesetze als Majoritätsgesetze

Zwei Einwände, die in aufsteigender und in absteigender Ordnung argumentieren, liegen nahe. Der aufsteigende sagt: die Elemente können nicht, wie vorausgesetzt wurde, frei sein, denn ein jedes von ihnen ist wiederum ein Komplex und gehorcht somit eigenen Naturgesetzen. Die Antwort lautet: wir befinden uns in der Betrach-

Einwendungen

tung einer Reihe, und sind berechtigt, von n auf n-1 zu schließen. Im vorliegenden Falle sind die Elemente zum mindesten im Verhältnis zur Handlung der Gesamtheit frei; sie machen teilweise von dieser Freiheit Gebrauch, indem sie ihr entgegengesetzt handeln. Bezweifelt man die Freiheit der Elemente in sich, so gilt es, diese wiederum in ihre Elemente aufzulösen und die Darlegung für den Fall n-1 und so ins ungemessene zu wiederholen.

Der Einwand in absteigender Reihe kann so gefaßt werden: mag für die Gesamtheit das Naturgesetz lediglich in der Wahrscheinlichkeit bestehen: der Zwang erfolgt, und somit ist von dieser Größenordnung an die Freiheit zu Ende und das äußere Gesetz unverbrüchlich. Hierauf ist zu erwidern: sind tatsächlich die Elemente in ihrem Verhältnis zur Gesamtheit frei — und in diesem Falle sind sie, wie wir gesehen haben, auch in sich selbst frei —; ist ferner der Wille der opponierenden Teile genügend stark, so ist kein Grund vorhanden, weshalb nicht in einem gegebenen Falle entgegen aller zahlenmäßigen Wahrscheinlichkeit der statistisch errechnete Endeffekt sich in sein Gegenteil verkehren sollte. Wir kennen Beispiele von Versammlungen, die unter dem Druck eines starken Gemeingrundes stehen und dennoch von einer Minorität, die kräftig genug ist, in Form einer Stimmung einen neuen, entgegengesetzten Gemeingrund zu schaffen, entgegen aller Berechnung beherrscht werden.

Trotz Freiheit Gesetze möglich

Es darf somit zusammenfassend das Ergebnis der Zwischenerörterung ausgesprochen werden: Bei Freiheit des Willens ist äußere Gesetzmäßigkeit möglich, und zwar auf Grund des Gesetzes der großen Zahlen. Mechanische Naturgesetze sind Wahrscheinlichkeitsver-

hältnisse. Mechanische Gesetze mit absoluter, hundertprozentiger Gültigkeit sind unmöglich, ebenso solche mit unbegrenztem Gültigkeitsgebiet. Die Gültigkeit der Gesetze ist um so größer, je zahlreicher, gleichartiger und im Verhältnis zur Stärke des Gemeingrundes indifferenter die Elemente des Betrachtungskomplexes sich erweisen.

Die drei Radikalien

Überblicken wir nun die Radikalien, die uns bei der Betrachtung der Geist-auf-Geist-Wirkung entgegengetreten sind, so erkennen wir im Doppelspiel des Ausdrucks und Eindrucks das oberste Prinzip des Geschehens, die Voraussetzung dafür, daß überhaupt Etwas möglich sei, das Prinzip der objektiven Gegebenheit und der Beziehung. Das Element des Willens bedeutet das Prinzip des einseitig und einmalig Bestimmenden und Bestimmten, des Ereignisses, der subjektiven Konsequenz. Die Analogie mit unserer Erfahrung vom Handeln, von Selbstbehauptung und Zweck stellt sich mit diesem Radikal vorausahnend ein. Ein drittes Element, das uns noch nicht beschäftigt hat und um so eingehender beschäftigen soll, greift hinüber von der Wirkung Geist auf Geist zur Kombination Geist mit Geist. Wir wollen es für den Augenblick mit dem neutral mathematischen Namen des Additionsfaktors belegen, im Hinblick darauf, daß dieses Element über die Grundlage einer künftigen Mechanik des Geistes entscheiden soll. Daß gleichsam ein Keim des Lebens, der Entwicklung und des Transzendentalen in diesem Element gegeben ist, darf vorschauend erwähnt werden.

Additionsfaktor

Einer weiteren Auflösung des Geisteselements bedürfen wir für unseren Denkweg vorläufig nicht. Damit ist nicht gesagt, daß wir das Wesen des Geistes in seiner

dreifachen Modalität als beschlossen zu erachten haben; wir dürfen ihm vielmehr beliebig viele, ja unendliche Qualitäten zusprechen. Indem ich ausdrücklich dieses Recht betone, im Interesse widerspruchslosen Denkens eine beschränkte und somit scheinbar einfachere Voraussetzung durch eine unbeschränkte und scheinbar komplizierte Voraussetzung zu ersetzen, schulde ich eine Anmerkung über die hier vertretene Meinung vom plausiblen Denken überhaupt.

Anmerkung vom plausiblen Denken

Eigenschaft und Tätigkeit

Geht man beim Denken von materieller Substanz aus, so hat man ihr Eigenschaften zuzusprechen. Eigenschaften aber sind Beschränkungen. Je mehr Eigenschaft, je mehr Beschränkung; und das Denken kommt niemals über den Widerspruch hinweg: warum gerade diese Beschränkung, warum keine andere? Warum Beschränkung, Einseitigkeit, Spezialität überhaupt? Ist schon Substanz an sich nicht zu erklären, so wächst die Unbegreiflichkeit mit jeder Eigenschaft ins Maßlose. Geht man vom Geist aus, der an sich ebenfalls unbegreiflich, indessen wenigstens uns unmittelbar bewußt, und zwar als schöpferische Kraft bewußt ist, so sind ihm nicht Eigenschaften, sondern Fähigkeiten zuzusprechen, und zwar produktive Fähigkeiten. Diese aber sind nicht Beschränkungen, sondern Beschränkungsaufhebungen. Widerspruchsvoll wäre es hier, eine bemessene Zahl von Fähigkeiten anzunehmen; der Begriff des Geistes runde tsich um so mehr zu seinem eigenen Wesen, je unbeschränktere Fähigkeiten wir ihm zuerkennen. Hierin liegt der größere Reichtum und geringere Selbstwiderspruch idealistischer Betrachtung, daß sie mit der einmaligen Unbegreiflichkeit des Geistes auskommt, die auch auf jeder anderen Anschauung lastet; daß sie nun aber die Freiheit gewinnt, Eigen-

schaften durch Fähigkeiten, Beschränkungen durch Möglichkeiten zu ersetzen, und während sie scheinbar ihr Bild durch Mannigfaltigkeit kompliziert, in Wirklichkeit es durch Auffüllung des Urbegriffs zu vereinfachen. Somit bedeutet das Verlangen nach unbegrenzter Erweiterung des Geistesbegriffs nicht eine Willkür, sondern eine Notwendigkeit.

Die Integration

Unsere Beobachtung steht nun vor dem Moment der Integration aller Geisteswirkung, der Integration, die man als Weltschöpfung bezeichnen kann. Es wurde in der Wechselwirkung von Ausdruck und Eindruck die Spaltung von Subjekt und Objekt erblickt; in diesem Augenblick wird es nötig, das Phänomen der Wirkung etwas näher zu betrachten.

Erscheinungsobjekt

Wirkt das Geisteselement A auf das Geisteselement B, so wird allerdings B zum Subjekt einer Empfänglichkeit, deren Objekt A ist. Indessen wird B keineswegs befähigt sein, A in sich aufzunehmen; die ganze Voraussetzung unserer inneren Erfahrung besagt, daß A immer A und B immer B bleibt. Wohl aber ist B durch A modifiziert; wenn man so sagen darf, bereichert, und in B selbst, nicht etwa sonstwo, ist das Resultat dieser Bereicherung vorhanden. In Wahrheit ist somit B aktiv. B hat sich einen Zuwachs seines Inventars geschaffen, und diesen Zuwachs nenne ich Erscheinungsobjekt. Man braucht hierbei im primitiven Zustande des Geistesobjekts noch keineswegs an eine objektivierte Vorstellung zu denken. Ein Beispiel aus hochkomplizierter Geistigkeit, die sich im Stande der Sinnesempfänglichkeit befindet, mag dies verdeutlichen. Wenn ich „Grün" empfinde, so brauche ich zwar durchaus nicht soweit zu gehen, daß ich sage, „ich sehe etwas

Grünes". Wohl aber muß ich zugeben, daß die „Grünempfindung" bereits für mich Objekt ist; sie ist in stärkerem Sinne Objekt, als wenn ich zu empfinden glaubte: „mir ist grün zumute". Gehe ich jetzt einen Schritt rückwärts zur Gefühlssphäre, etwa mit dem Ausspruch: „mir ist beklommen, frostig, heiter oder tätig zumute", so empfinde ich bereits das Beklommene, Frostige, Heitere oder Tätige als Objekt. Und je weiter ich den Inhalt meines Inventars zerspalte, immer wieder wird, nicht etwa bloß in der Betrachtung, sondern im unmittelbaren Empfinden, jedes Element zum Objekt. Wollte man aus dieser fortgesetzten Objektivierung folgern, daß schließlich überhaupt kein Subjekt übrig bliebe, so wäre dies erscheinungsmäßig richtig; immerhin aber bleibt dasjenige zurück, was man als transzendente Möglichkeit der Gesamterscheinung bezeichnen kann, die Möglichkeit, daß gerade hier, und nicht überall, gerade jetzt und nicht immer, das Phänomen sich abspielt, und diese Grundlage des Komplexes haben wir Geist genannt.

Der schaffende Geist

Der Geist schafft somit das Erscheinungsobjekt. Und zwar ist der affizierte Geist der Schaffende, er schafft unter dem Eindruck des affizierenden Geistes. Prüft man aber das Geschaffene in seinem Verhältnis zu den schaffenden Elementen, so ergibt sich: es ist ein vollkommenes Gleichnis oder Symbol. Denn in dem Erscheinungsobjekt kann nichts Willkürliches enthalten sein; jeder seiner Züge ist bedingt durch die entsprechenden Modalitäten der schaffenden Elemente: so wie ein Spiegelbild nichts enthalten kann, als was durch das gespiegelte Objekt und die spiegelnde Fläche bedingt ist, während gleichzeitig jede optische Eigenheit dieser beiden Komponenten im Bilde adäquaten Ausdruck finden muß.

Das Wort: „alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis“ erweist sich im wörtlichen Sinne wahr.

Wie Geist dazu kommt, zu schaffen, oder vielmehr, da Schaffen Geistes Wesen ist, wie Geist überhaupt möglich ist, bleibt in unserem Stande der Erkenntnis unauflösbares Geheimnis. Aber den Zweifel dieses Geheimnisses teilt unsere Betrachtungsweise mit jeder anderen: die Tatsache, daß ich fühlend, vorstellend, denkend bin, löst sich in keinem übergeordneten Begriff; und löste sie sich, so käme einmal der Begriff, der sich nicht mehr löste und Rätsel bliebe. Das letzte Geheimnis aber ist, wie wir bemerkten, in dieser Form am wenigsten quälend, denn jede andere Existenz als die des Geistes schließt die Willkür beschränkender Eigenschaften in sich, während der Geist, an sich überhaupt nicht wegdenkbar, in sich jede Möglichkeit des Seins enthält.

Spaltet man von dem Begriff der Gottheit alle dimensionalen, anthropomorphen, sozialen, zweckhaften und sentimentalen Eigenschaften ab, so wird dieser Begriff sich dem des Geistes immer mehr nähern. Daß er nicht völlig mit ihm zusammentrifft, vielmehr eine bestimmte Betrachtungsseite des Geistes enthält, aus der sich Folgerungen von entschiedener Realität ergeben, wird darzutun sein. Aber auch diese Annäherung führt zum beruhigten Anblick der letzten Unauflöslichkeit.

Einwand der Mannigfaltigkeit

Ein Einwand hinsichtlich des Geistesschaffens ist zu erwägen. Wenn Element auf Element wirkt, also Gleiches auf Gleiches: wie ist eine unbegrenzte qualitative Mannigfaltigkeit der Wirkung neben der bereits erörterten Mannigfaltigkeit der Beziehung denkbar? Wollen wir, um die Voraussetzungen nicht zu komplizieren, den Begriff von „Gleich und Gleich“ gelten lassen, so reichen

schon die übrigen Prämissen zur Beantwortung der Frage aus. Wir wissen von der Kombinationsfähigkeit des Geistes. Kombinierte Elemente in jedem Stadium des Aufbaus werden anders wirken müssen als relativ einfache, und anders betroffen werden. Wirkungen werden ferner, wie die erwähnte Erörterung der Beziehung zeigte, nicht die Totalität, sondern einen begrenzten Umkreis betreffen. Wir stehen daher vor unabsehbaren Abwandlungen und Variationen in zweifacher Dimension, und erblicken wiederum das Koordinatensystem der Qualität und Intensität, das nunmehr in deutlicherer Begründung uns entgegentritt.

Gesetz der Erfaßbarkeit

Gleichzeitig ergibt sich ein Axiom von weiter Betdeutung. Da das Erscheinungsobjekt ganz eigentlich vom betroffenen Geiste geschaffen wird, so kann es nichmehr enthalten, als dieser betroffene Geist enthält. Ist daher der wirkende Geist von höherem Kombinationsgrade als der affizierte, so wird die Wirkung ihm nur in dem Maße adäquat sein, als das einfachere Element und seine Aufnahmefähigkeit es zuläßt. Mit anderen Worten: das einfachere Element wird das höhere nur bis zu dem Punkt seiner eigenen Ordnung begreifen; darüber hinaus wird es ihm unbegreiflich, ja selbst unerkennbar bleiben.

Das Integral als Ordnung und Symbol

Das Integral der Wirkung Geist auf Geist besteht somit in einer Ordnung, und zwar einer Ordnung, deren Elemente man als Gleichnisse bezeichnen darf; wie denn auch die Ordnung selbst in höherem Sinne als Gleichnis erscheint. Ein sinnliches Bild grober Annäherung könnte in einem Orchester gefunden werden, das für sich selbst musiziert. Der Sinn des Musizierens ist nicht periodische Luftverdichtung, sondern eine Ordnung von Klängen,

Gleichnisse vom Orchester

in welcher jedes Instrumentes Ausdruck jedem Ohre zuteil wird. Der Inhalt der Symphonie liegt nicht in der verdichteten Luft, nicht in Trompeten und Geigen und nicht in Ohrmuscheln und Trommelfellen; er wird im Bewußtsein jedes Spielers und Hörers nach seiner Art und nach seinem Verständnis aufgebaut und ist in jedem Bewußtsein verschieden. Dennoch besteht eine Identität des Gesamtwerkes, die sich etwa darin zu erkennen gibt, daß jeder die Gesamtwirkung der Haydnschen Symphonie von der der Beethovenschen vollkommen unterscheidet.

Besonders deutlich ist in Anwendung dieses Gleichnisses zu betonen, daß das Symbol „Konzertstück“ weder mit dem Subjekt noch mit dem Objekt der Wirkung — Hörer und Spieler — identisch ist. Dies scheint völlig selbstverständlich, und dennoch könnte der Irrtum versuchen, etwa in der Erscheinungswelt ein Atom beliebiger Ordnung mit einem Geisteselement beliebiger Ordnung gleichzusetzen. Nach unserer Betrachtungsweise wäre vielmehr das Atom beliebiger Ordnung Erscheinungsobjekt und gleichzeitig Symbol eines Geisteselementes; in ihm selbst und in anderen enthalten. Der raum- und zeitlose Geist spiegelt seine Welt, indem er sich selbst durchdringt.

Methodischer Einwand

Indem nun hier nochmals die Raum- und Zeitlosigkeit des Geistes bekräftigt wird, gilt es, einen Widerspruch dieser Darstellung ans Licht zu rücken und unschädlich zu machen. Wenn die Teilbarkeit des Geistes in Elemente verlangt wurde, so konnte in der Folgerung einer, wenn auch unbegrenzten Zahl, und in der Annahme einer abgegrenzten Unterteilung, das Hereinziehen zeitlich-räumlicher Vorstellungen gerügt werden. Mit demselben vollen Recht aber kann man die Ver-

wendung der Sprache bei jeder geistigen Darstellung als unzulässig erklären. Denn jedes Wort der Sprache setzt den gesamten Denkinhalt schon voraus, und all unser Denken, das nun einmal räumlich-zeitlich orientiert ist, bedeutet eine höchst unvollkommene und einseitige Sprache des Absoluten. Stillschweigende Voraussetzung alles Sprechens und Denkens ist nicht nur die innere Konsequenz und Verständlichkeit der Sprache und des Gedankens, sondern auch ihre Adäquatheit, das heißt ihre symbolische Eignung, den Kontrasten des Objektes Ausdruck zu geben. Hier liegt die grundsätzliche Schwäche alles Denkens, auch des kritischen; denn auch dieses muß mit gegebenen Begriffen auskommen, ohne zu fragen, woher sie gegeben sind. Somit wird uns bei der Betrachtung letzter Dinge stets widerfahren, was bei der Betrachtung einer klar spiegelnden Fläche geschieht: wir können nicht hindern, daß unser eigenes Spiegelbild die Harmonie der gleichförmigen Einheit stört. Wohl aber dürfen wir schließen, daß in dem spiegelnden Phänomen etwas vorhanden ist, das jeder anderen gespiegelten Eigenart ebensogut gerecht wird wie der unseren. Und im Hinblick auf den erwähnten Widerspruch bleibt uns die Beruhigung, daß nicht nur unser Denken das einzige uns verliehene ist, innerhalb dessen es auf die Einheitlichkeit des Bildes ankommt, sondern daß unser Denken, soweit es überhaupt denkenswert ist, jenseits der Vorstellbarkeit Korrelate verlangt, die seinen Kontrasten gerecht werden, und die der inneren Gewißheit intuitiv vor Augen stehen.

Deutung des Integrals

Des Nachweises, daß das Integral der geistigen Wirkungen mit der Erscheinungswelt identisch ist, bedarf es nicht mehr. Denn abgesehen davon, daß wir als Geist am Wirkungsintegral beteiligt sein müssen und tatsäch-

lich an der Erscheinung bewußt in hohem Maße beteiligt sind; daß es somit eine müßige Annahme wäre, die dritte Welt zu supponieren: es ist eine erkenntnismäßige Reziprozität der beiden Systeme evident. Denn jede theoretische Betrachtung der Erscheinung führt uns zu immer weitergehender Teilung der Substanz und zu immer neuen Kampfesebenen der Wirkung von Element auf Element. Schon heute ist das physikalische Atom uns eine astronomisch ziemlich bekannte Welt, und künftige Beobachtungen können uns nötigen, das Elektron in Weltkörper aufzulösen. Die Erscheinungswelt ist uns daher unter den gleichen Prinzipien begreiflich wie die Geisteswelt: der Teilung, der Elementarwirkung und der Kombination. Fast möchte man weitergehen und vermuten, so wie das registrierende Denken sich des Zweisystems der Polarität bedient, so sei dem praktischen Denken nur die Möglichkeit dieses Dreisystems beschieden, und so müsse sich dieses in jeder Betrachtung spiegeln. Aber hiermit wäre nur ein kritizistisches Prinzip gewonnen, während es uns darum zu tun sein muß, nicht beim Studium des Werkzeugs zu verharren, sondern vielmehr auf intuitivem Wege ein Werkstück zu finden, das mit den gegebenen Mitteln einwandfrei bearbeitet werden kann.

Einführung in die Erscheinung

Wir sind mit unserem Ich an der Erscheinungswelt beteiligt. Richten wir somit den Blick auf die Erscheinung, so finden wir uns selbst umbrandet, in Wechselwirkung gezogen, auf gleicher Ebene mit ihr uns bewegend. Wir erkennen somit unser eigenes Symbol in einem Erscheinungsich, das handelnd und leidend, von uns selbst und von der Welt vorgestellt, in das Phänomen der Erscheinung verwoben ist. Daß dieses Erscheinungs-

ich nicht das Wesen unseres Daseins ausmacht, erkennen wir in allen tiefen Augenblicken unseres Lebens. Dann fühlen wir, daß jedes zerreißende Verhältnis zur Erscheinung uns entlastet, uns Selbst uns wiedergibt; nichts ist durch diese Entlastung uns genommen, vieles gegeben, und nur zögernd und halb abgewandt kehren wir zum pflichtgemäßen Anteil am Erscheinungswerk zurück.

Gleichnis vom Schachspiel

So bedenklich und häufig irreführend es ist, in sinnlichen Bildern geistige Beziehungen abzuwandeln, so sei, um das Verhältnis Geist zu Erscheinung, Ich zu Erscheinungsich faßlich zu erläutern, ein weiterer Versuch gewagt. Beim blinden Schachspiel hat der Spieler Brett und Figuren nicht vor Augen; er muß sie durch Vorstellungskraft sich gegenwärtig halten. Angenommen nun, das Spiel, das zweiunddreißig Figuren enthält, könnte statt von zwei Spielern von zweiunddreißig gespielt werden, von denen jeder für seine Figur verantwortlich ist, ja selbst sich ganz in die Rolle dieser Figur hineindenkt, so daß er sich eigentlich als Läufer, Springer oder König fühlt. Das Spiel beginnt und jeder Spieler erblickt sich selbst und alle übrigen auf dem unsichtbaren, nicht existierenden Brett; es ist genau dasselbe, als ob die Symbole sich wechselseitig in Kampf und Verbündung erblickten. Sie verständigen sich durch ihre Position, marschieren und schlagen, während die Realität der Spieler zwar nicht unbeteiligt, doch unbewegt bleibt.

Mechanische Deutung des Erscheinungsvorgangs

Es ist nicht die Aufgabe, eine umfassende Ableitung der Erscheinungsprinzipien, insbesondere der mechanischen, durch Ausdeutung der Geistesprinzipien hier zu versuchen. Da aber die Konstituierung der Erscheinungswelt ohne summarische Begründung ihrer mechanischen

Hauptelemente noch manchen Zweifel ermöglicht, so sei die Ausdehnung der Untersuchung auf die Prinzipien der Lage, der Bewegung, der Masse und des Organischen gestattet. Einer weiteren Spezialisierung wird es nicht bedürfen, da jede theoretische Naturbeschreibung letzten Endes mit diesen Elementen auskommt, wenn nämlich vorausgesetzt wird, daß alle Form in Elementenlage, alle Kraft in Bewegung und alle physische und chemische Qualität und Energie in Masse und Bewegung aufgelöst werden kann.

Lage

Betrachtet man ein System beliebig gelagerter, beliebig zahlreicher Punkte, so ist ihre relative Lage bestimmt durch das System sämtlicher möglichen Verbindungslinien, das heißt sämtlicher möglichen Entfernungen. Nun wissen wir, daß bei gegebenen Elementen die Wirkungsintensität eine Funktion der Entfernung, somit auch die Entfernung eine Funktion der Wirkungsintensität bedeutet. Intensität aber haben wir als eines der Radikalien der Geisteswirkung registriert. Wir dürfen daher das System der Entfernungen, mit anderen Worten das System der Lage als das Erscheinungssymbol des Radikals Intensität ansprechen, wie wir ja bereits auf den Zusammenhang des Intensitätsbegriffs mit dem Raumbegriff hingewiesen haben.

Bewegung

Im Willensradikal wurde das Moment der Auswahl erkannt, das aus der Gleichförmigkeit ruhender Symmetrien das Einmalige, Einseitige, Determinierte loslöst und möglich macht. Den gleichen Sinn trägt in der mechanischen Welt das Prinzip der Bewegung. Sie ändert die Lage, somit eine unendliche Zahl von relativen Entfernungen und Wirkungsmaßen. Sie verkleinert die Wirkung auf die verlassene Gegend und verstärkt die

Wirkung auf die erstrebte, sie wählt beständig neue Wirkungshorizonte. Die Geradlinigkeit und die Unablässigkeit der Bewegung sind, wie in allgemeiner Form dargetan wurde, Spezialfälle des Gesetzes großer Zahlen, Wahrscheinlichkeits- und Durchschnittsergebnisse. Die Bewegung ist das Erscheinungssymbol des Willensradikals, sie ist, bildlich gesprochen, sichtbar gewordener Wille.

Masse Wir haben gesehen, daß im Radikal der Qualität das Zeitelement enthalten ist; somit auch das lediglich durch Zeitempfindung erkennbare und meßbare Prinzip der Zahl. Die mechanische Naturbetrachtung sieht mit Recht in jeder unteilbaren Substanzmenge ein Unbegreifliches, sie findet die Aufgabe, sie aufzulösen in Zahlenmengen von Elementen, und nach Bedarf und Orientierung die Zahlenteilung der Elemente in beliebigen Ordnungen fortzusetzen. Löst sich somit alle Masse in Zahl auf, also in Zeitmaß, so wird die Beziehung deutlich, welche zwischen dem Qualitätsradikal und seiner Erscheinungsform, der Masse, besteht. Es darf daran erinnert werden, daß alle mechanischen Erregungen unserer Sinnesqualitäten durch Massen gegeben sind, deren Bewegungsform in Periodizität besteht. Äußeres Korrelat unserer Empfindungsqualitäten ist somit in zweifachem Sinne die Zahl, gleichviel ob es sich um Schwingungen der Ladung, der Dichte oder der Moleküle handelt.

Leben Noch immer können wir von dem vierten Radikal, dem Additionsfaktor, dem ein Teil der späteren Darlegung gewidmet sein soll, nicht ausführlicher sprechen. Aus der Erörterung aber wird hervorgehen, daß dieses Geisteselement, in die Erscheinungswelt projiziert, das

Urprinzip dessen darstellt, was wir als organisierte und lebende Natur ansprechen. Das Erscheinungssymbol des Additionsfaktors ist das Leben.

Botschaften

Bevor wir den Versuch dieses Aufbaus der Erscheinungswelt beschließen, darf auf eine flüchtig gestreifte Frage zurückgegriffen werden, deren letzter Widerspruch sich nun auflöst. Von der Erscheinungsseite stellen alle Wirkungen, die uns treffen, sich als Fernwirkungen dar. Wir empfangen keine unmittelbaren Eindrücke von Objekten, sondern Einwirkungen von affizierten Medien. Und diese Medien wiederum wirken auf die Medien unseres Leibes, bevor die Zentren der Empfindung berührt werden. Geschieht hierdurch der Ursprünglichkeit des Wirkungsphänomens ein Abbruch?

Prüfen wir vom Stande der Erscheinung aus ein einfaches Beispiel: die Sonne bestrahlt ein menschliches Auge, wobei wir, in bildlicher Annäherung, der Sonne eine individualähnliche Einheit beimessen. Als wesentliche Ausdruckserscheinung sprechen wir die Strahlung an: die benachbarte Kugelschale des Lichtmediums wird in Schwingung versetzt; eine Unmittelbarkeit der Wirkung ist vorhanden. In rapidem Fortschreiten unmittelbarer Wirkungen wird diejenige Schale erreicht, in deren Bereich die Netzhaut sich befindet. Es ist irrelevant, zu erwägen, daß eine physische Gegenwirkung durch Spiegelung der Hornhaut, der Linse und anderer organischer Medien geschieht, daß niedrigere Temperaturstrahlungen zur Sonne zurückgetragen werden, die beim Vorhandensein überaus großer, immerhin endlicher Empfindlichkeit wahrgenommen werden könnten. Bedeutungsvoll aber ist, daß dem Träger der Netzhaut als bewußtem Wesen die quantitative und qualitative Ge-

setzmäßigkeit des Reizes in ähnlicher Weise zum erlebten Eindruck wird, wie die Wiederholung eines Morsezeichens auch den der Telegraphie Unkundigen zur beliebigen Verarbeitung der Wahrnehmung zwingt. Die unmittelbare Wirkung des Mediums wird zur mittelbaren Wirkung einer Botschaft. Auf dem System der Botschaften beruht der Bereich unserer Wahrnehmungen; die Symbolik der bewußten Botschaft steigert sich im Stande höherer Geistigkeit zum Laut, zur Gebärde, zur Sprache, zur Schrift, zum Monument. Und wenn auch jede denkbare Wirkung sich schließlich dem Reihenprinzip zufolge in eine beliebige Reihe von botschaftlichen Zwischenwirkungen auflösen läßt, so bleibt doch als Element das Prinzip der unmittelbaren Wirkung bestehen. Zu ihm verhalten sich die durchschrittenen Medien als Sammlungsfaktoren, in ähnlichem Sinne, wie von einer Linse ein divergierendes Strahlenbündel aufgefangen und zentriert wird.

Strahlphänomen

Einen letzten, entscheidenden Zug dem Gesamtbild der Erscheinungswelt einzufügen müssen wir uns vorbehalten. Es wird sich um einen Faktor handeln, der, wenn der Vergleich erlaubt ist, das ganze System verflüssigt und in strömende Bewegung setzt, der ihm gewissermaßen den letzten substantiellen und atomistischen Anschein entzieht, indem er alles Beharrende ausschaltet und das Geschehen an die im Wechsel gleichbleibenden Tendenzen bindet. Dieses Prinzip, das den Namen Strahlphänomen führen soll, wird im späteren Zusammenhang zu erörtern und anzuwenden sein.

System der Symbole

Für den Zeitpunkt genügt es, die Ordnung des Erscheinungswesens, so wie sie sich uns darstellt, als System vollkommener Symbole zu überblicken. Wir

begehrten das Recht, in Grenzfragen, welche die Erscheinung umrahmen, von den Phänomenen des Inhalts Gebrauch zu machen, ohne Bild und Spiegel zu verwechseln. Nun dürfen wir uns der Erscheinungssymbole bedienen, zwar in dem Bewußtsein, daß es Bilder sind, aber auch mit der Gewißheit, daß sie abbilden. Wir erlangen die Doppelrichtung des Weges —, des aufsteigenden, der durch die Gewißheit des gefühlten Lebens, und des absteigenden, der durch die Erfahrung des erschauten Bildes führt.

Drei Welten

Die Betrachtung der vereinbarten Erscheinungswelt nötigt uns, drei der Beobachtung unmittelbar benachbarte Hauptgebiete der Schöpfung herauszugreifen und zu durchforschen: die voratomistische Welt, die atomistische Welt und die organische Welt. Die erste umfaßt alle Substanz mit Ausnahme der an physikalische Atome gebundenen, die zweite umfaßt alle an physikalische Atome gebundene Substanz mit Ausnahme der organisierten, die dritte umfaßt alle organisierte Substanz. Man darf in kurzer Rede diese drei Weltgebiete, die sich wechselweise durchdringen, als Ätherwelt, Körperwelt und Lebenswelt bezeichnen. Ob wir für das konstituierende Prinzip der drei Gebiete den Namen Substanz, Materie oder Energie gebrauchen, bleibt für die Erwägung belanglos, da wir aus dem Wesen des konstituierenden Elements keine Folgerungen ziehen und lediglich in der Erinnerung behalten, daß es sich im Sinne des bisher Dargelegten um Symbole des teilbaren und kombinierbaren Geistes handelt.

Ohne Bedeutung bleibt auch ein gewisses Maß der Willkür, das bis auf weiteres in der Teilung selbst gegeben scheint. Der Sinn der Dreiteilung, die wir im

Verlauf rechtfertigen werden, besteht zunächst darin, zwei Ruhepunkte in der unendlichen Serie zu schaffen, die vom primitivsten zum reifsten Erscheinungsgebiet überleitet.

Die Erscheinungsreihe der Komplikation

Die Reihe selbst tritt uns entgegen als eine Folge wachsender Komplikation, insofern wir jede Stufe durch geeignete Teilung oder Zerstörung in die voraufgehende überführbar finden. Ein weiteres Zeichen zunehmender Komplikation erblicken wir in der wachsenden Leichtigkeit der Zerstörung. Ein hoch organisiertes animalisches Gebilde ist durch geringe Temperaturschwankung vernichtet; ein chemisches Molekül zerreisst bei energischem Angriff durch Elektrizität oder Wärme; die Zertrümmerung eines physikalischen Atoms können wir mit den Mitteln der Wissenschaft seit kurzem erfassen; der Spaltbarkeit des Ätherteils bedürfen wir noch nicht als Hypothese.

Abbau der Elemente

Aufbau der Elemente

Unsere Fähigkeit, in aufsteigender Reihe Kombinationen herbeizuführen, beschränkt sich auf gewisse Fälle, die man als Veranstaltung zahlenmäßiger Gelegenheiten bezeichnen könnte. Wollen wir eine chemische Verbindung erzwingen, so läßt die Erfahrung es als erforderlich und ausreichend erscheinen, daß einige Billionen reaktionsfähiger Moleküle in genügender Konzentratiou der Gegenpartei durch Mischung genähert werden; das Gesetz der großen Zahlen fügt es, daß am Schlusse der Reaktion eine überwältigende Majorität von Kombinationspaaren sich gefunden hat. Der grundsätzlich gleiche Vorgang ist es, wenn wir Saatgut dem Felde anvertrauen, Truppen verpflegen, Zuchttiere paaren: wir schaffen zahlenmäßige Gelegenheit zur Entstehung von Getreidehalmen, menschlichen Muskeln, animalischen Embryonen. Auf die Vorgänge selbst bleibt unser Wollen und Handeln ohne Einfluß. Am machtlosesten aber stehen wir

denjenigen beiden Grenzerscheinungen gegenüber, die wir als Trennungspfeiler dreier Naturreiche glaubten hervorheben zu dürfen: noch niemals hat ein Mensch der Urzeugung eines Atoms aus Ätherteilen, einer Zelle aus Molekülen beigewohnt oder Vorschub geleistet. Die Spontaneität, das Willenhafte und Eigenwillige der Kombinationsvorgänge leuchtet an diesen Wendepunkten hervor; wir empfinden, noch ohne nähere Kenntnis vom Additionsvorgang, das gleiche erschütternde Ereignis des Schöpfungswillens in beiden, durch eine Welt getrennten Phänomenen, von denen das eine die Schöpfung eines Sonnensystems, der andere die Schöpfung einer Lebensgemeinschaft im Kleinen wiederholt.

Urzeugung

Ist nun die Schöpfungsserie der Symbole eine Serie wachsender Kombiniertheit, so können wir die Serie des schaffenden Geistes nicht anders als gleichermaßen eine Serie wachsender Kombiniertheit denken.

Die Geistesreihe der Komplikation

Die Kombinationsstufe, auf der wir leben, ist die organische Welt, die Welt der Zelle. Im Bilde der Erscheinung sind wir millionenfach bevölkerte Zellenstaaten und unterscheiden uns, aufsteigend von der Alge bis zum Tiefseeforscher, nach Zahl und Rasse unserer inneren Staatsangehörigen. Unser Bewußtsein ist das Staats- und Gemeinschaftsbewußtsein dieser gewaltigen Symbiose oder doch ihres wesentlichen Teiles; es ist geistige Summe, Resultat eines Additionsprozesses, den wir kennen wollen.

Aber auch die Summanden sind nicht einfache Wesen. Vielleicht in zarterem Aggregat als dem unseres Werkstoffes bergen sie Organisationen höchster beweglicher Vollkommenheit, und erweisen auch sie wiederum sich als Resultanten relativ einfacherer Geistessymbole.

Abbau der Lebenselemente

Niemals vielleicht werden wir erfahren, wie oft wir diese organischen Gebilde, von Klasse zu Klasse niedersteigend, unterteilen müssen, um zu denjenigen Einheiten zu gelangen, die wir als hoch konstituierte chemische Moleküle bezeichnen, indem wir ihnen nicht mehr den Namen des organisierten, sondern des organischen Stoffes zubilligen. Jetzt erst befinden wir uns im Gebiet der chemischen Reaktion, das heißt in dem Erscheinungsgebiet, wo es uns gelingt, durch die Massenwirkung dieses Namens, also mit Hilfe des Gesetzes großer Zahlen, den Aufbau der Substanz zu bewirken, so wie es uns gelingen kann, durch Umschütteln ein Schock Haken und Ösen einigermaßen ineinander zu fügen; während es niemals gelingen wird, durch Schütteln einen Wollfaden in einen Strickstrumpf zu verwandeln.

Lebensstimmung der organischen Welt

An diese bezeichnende Stelle haben wir den Grenzpfeiler zwischen Atomwelt und organischer Welt gesetzt, in der Vorausahnung, daß es mechanischen Mitteln nie gelingen wird, Organisches in Organisiertes zu verwandeln und somit Urzeugung zu begehen: es sei denn, daß jemand vermöchte, organische Molekeln einzeln einzufangen und anzuschirren. Von der chemischen Welt zur Welt der Zelle herrscht das organische Geistesleben, das uns im Reiche der Pflanzen, der Tiere und Menschen scheinbar so verschiedengestaltig entgegentritt, und das dennoch im innersten Wesen das gleiche bleibt: das Leben der Selbsterhaltung und Arterhaltung, das Leben der Reizwirkung, der Lustprämie und Schmerzstrafe, des Wettkampfes, der Artveredlung, der Zwecke und des dunklen Vordrangs. Vom Tropismus der Pflanzenblätter bis zu den Abstraktionen des Gesetzgebers unterscheidet sich dies Leben nur quantitativ durch die In-

tensität der Empfindung und Vorstellungskraft; die Gattung des Erlebens ändert sich nicht. Daß jenseits dieses vegetativ-begehrlichen Lebens das Reich der Seele beginnt, haben wir in anderem Zusammenhang erkannt; vermessener erscheint es, vom voraufgehenden primitiveren Zustand, von demjenigen geistigen Leben, das dem Symbol des chemischen Moleküls oder Atoms entspricht, ein Bild zu beanspruchen.

Lebensstimmung der anorganischen Welt

Vielleicht könnte man dieser Aufgabe sich nähern, wenn man beachtet, daß auf dem Grunde unseres Ich, wenn alles Geschehen und Erleben, alle Änderung und Differenzierung abgezogen wird, noch etwas Substantielles liegen bleibt, das dem Erlebnis erst Körper und Greifbarkeit verleiht. Es lebt in unserer Tiefe etwas Wesen- und Halt-Gebendes, das sich in unserer Empfindung wiederholt und verstärkt, wenn wir uns in das ereignislos Existierende, leblos genannte einzuleben versuchen. Manches ließe sich dafür anführen, daß dieser Faktor den bewegungslosen Geistesstand der Atomwelt ausdrückt; und da man seine Qualität sprachlich kaum differenzierter bezeichnen kann, als durch den Begriff der substantiellen Existenz, so ergibt sich eine seltsame Erweckung des spinozistischen Ursatzes. Ausdehnung und Denken, diese höchst disparaten Attribute der Substanz, rücken einander näher, indem (erscheinungsmäßig betrachtet) der Stand des substantiellen Vorhandenseins eine Vorstufe der geistigen Regung bedeutet.

Dringen wir nun rückwärts, über das Atom hinausgreifend, zu weiteren Auflösungen vor, so haben wir den zweiten unserer Grenzpfeiler, den der Ätherwelt, zurückzulassen. Das Atom enthüllt sich als ein Körpersystem hinlänglich kleiner, doch keineswegs unendlich

kleiner Ordnung, in welchem wir kaum etwas anderes als ein Diminutiv unserer Weltkörpersysteme erblicken können. Hier jedoch versagt nicht sowohl unsere Vorstellung, wie unser Bedürfnis nach Vorstellung und Hypothese, und es genügt uns die Erwägung, daß in der Stammtafel der Geistesaddition ein neues Blatt zu beginnen wäre.

Summierung des Geistes

Zeigt somit das ganze, unserem Denken und Vorstellen nächstliegende Mittelgebiet der Erscheinungsserie uns das Phänomen der Summierung und der Resultante des Geistes, so können wir sagen, daß nirgends in der Schöpfung einfacher Geist uns entgegentritt, und daß wir weder Veranlassung noch Berechtigung haben, ein letztes, absolut unteilbares Geisteselement anzunehmen oder zu fordern. Aller Geist, der uns begegnet, auf uns wirkt, von uns leidet oder von uns vorausgesetzt wird,

Kollektivgeist

ist kombinierter Geist, Kollektivgeist, geistiges Massenphänomen. Haben wir dieses entscheidende Prinzip erkannt, so muß es uns gelingen, die Grunderscheinungen der Geisteskombination, vielleicht selbst gewisse Fundamente einer Geistesmechanik gleichsam im Laboratoriumsexperiment zu studieren, wenn wir diejenigen Kollektivgeister, sei es animalischer, sei es menschlicher Zusammensetzung, betrachten, die uns in ihrem Aufbau von innen zugänglich sind.

Möglichkeit experimenteller Erforschung

Hüten wir uns vor spielerischer Verallgemeinerung nebensächlicher und zufälliger Erscheinungen — und dies wird gelingen, wenn wir das Gewissen der Wesentlichkeit, den einzigen Ratgeber in allen Sorgen des Denkens, nicht betäuben —, so dürfen wir uns auf die Reihenhaftigkeit unseres Denkens stützen, die, projiziert, als Reihenhaftigkeit der Erscheinung zu uns zurückkehrt,

und die es gleichzeitig verlangt und rechtfertigt, aus echten Analogien Erklärungen, Anregungen und Gleichnisse zu schöpfen. In der Untersuchung kollektiven Geistes werden wir vielleicht dereinst die wahre Schule aller transzendenten Experimentation erblicken.

Transzendente Experimentation

Wesentlich unterscheidet sich diese Aufgabe von denjenigen bekannter Disziplinen: denn es handelt sich weder um die psychologische Beschreibung von Arten, noch um Wechselwirkung, noch um gemeinsame Produktion dieser Arten: es handelt sich um nichts weniger als um die Verschmelzung der Menge zum Kollektivgeschöpf; nicht um die Summe der einzelnen Bewußtseinspotenzen, sondern um die Einheitspotenz des Gesamtbewußtseins. Um ein Beispiel des täglichen Lebens zu gebrauchen: es handelt sich nicht um die Geschäfte, Lebensschicksale und Gepflogenheiten der Summe der Sozien, sondern um das geistige Leben und Schicksal der Handelssozietät, falls diese mit einem wahrhaft lebenden, denkenden und fühlenden Gesamtorganismus verglichen werden dürfte.

Summierungsstufen

Freilich herrschen in der großen Zahl der Kollektivgeister bedeutende Verschiedenheiten des inneren Zusammenhanges und somit der Festigkeit des Individualverbandes. Je nachdem die Summe der Intellekte oder der Intellekt der Summe das hervortretende Phänomen darstellt, bilden sich Pluralitäten, Scharen, Horden, Gemeinschaften, Organismen, Gesamtindividuen. Es hat indessen den Anschein, als ob die Festigkeit der Individualitätsbindung sich im Wesen des Kollektivorganismus insofern ausdrückt, als die lockerer aufgebauten Individuen, bei denen das Verbandselement größere Verantwortlichkeit und Selbständigkeit behält, zu gesteiger-

ter passiver Lebenszähigkeit neigen, während die engsten Verbände, die das Teilleben mit Entschiedenheit dem Einheitswillen unterwerfen, erhöhte Aktivität, Initiative und Bewegungsfreiheit aufweisen.

Summierung des räumlich Getrennten

Auf den ersten Blick mag das Auge, das auf die Masseneinheit der greifbaren Individuen eingestellt ist, sich scheuen, geistige Einheiten dort wahrzunehmen, wo leibliche Berührung der Körperelemente nicht stattfindet. Das Auge täuscht sich. Eine leibliche Berührung und lückenlose Anlagerung von Körperteilen, Zellen, Molekeln, Atomen, Ätherteilen findet nirgends in der Welt statt. Könnten wir das massivste Metall ausreichend vergrößern, so würde es uns als ein System frei im Raum verstreuter Körner erscheinen; und könnten wir wiederum diese Körner vergrößern, so enthüllten sie sich abermals als viel leerer Raum und wenig Ätherstaub. Aus so luftigen Bildungen setzt sich der luftigere Schaum unserer Zellen zusammen; die kleinsten Massenteile unseres Gehirnes schweben in Abständen, die ein Vielfaches ihrer Durchmesser sind; und in einer Welt, in der die Sachen sich, wie der Dichter sagt, hart im Raume stoßen, berührt sich tatsächlich nichts. In den Händen des Polyphem rundet sich eine Schafherde oder eine Schiffsmannschaft zum körperfesten Gebilde, während in unseren Augen diese Ansammlungen ohne starren Zusammenhang bestehen, und nur durch innere Kräfte in sich gebunden, eine beliebige Beweglichkeit, ja vollkommene Loslösung ihren Teilen gestatten.

Ist der Einwand vom scheinbar starren, geschlossenen und lückenlosen Aufbau der Individuen einmal beseitigt, so kann die Frage überhaupt nicht mehr erhoben werden, ob es gestattet sei oder nicht, Kollektivgebilde wie

Ameisenhaufen, Bienenschwärme, Großstädte, Volksversammlungen als geistige Einheiten anzusprechen; mit höherem Recht dürfte man die innere Einheit jedes fremden Geschöpfes bezweifeln. Denn an dem inneren Leben einer großen Zahl solcher Kollektiveinheiten nehmen wir teil; und wenn wir uns auch der höheren Einheit nicht dauernd bewußt sein können, so fühlen wir doch gewisse Rückwirkungen des Gesamtintellekts auf unser Innenleben, die uns eine übergeordnete Bewußtseinssphäre fühlbar machen. Wer in einer gefährdeten Menschengruppe, in einer erregten Stadt, in einer stürmischen Versammlung sich bewegt hat, der kennt die spezifische, nicht vergleichbare Doppelwirkung in Gefühl, Gedanken und Handlung des kompakten, faßbaren Massengeistes auf den Einzelgeist, und des Einzelgeistes auf den Massengeist.

Gebilde des kollektiven Geistes

Von allen Kollektivgebilden haben vielleicht die menschlichen Siedelungen und unter ihnen die Großstädte am sichtbarsten den Charakter des animalischen Einzelorganismus und der geistigen Individualeinheit angenommen. Der Planetenbewohner, der die nächtlichen Blinkfeuer unserer Ortschaften und den jahreszeitlichen Farbwechsel unserer Felder beobachtet, wird mit Recht die leuchtenden Organismen als lebendige Haupteinheiten unserer tellurischen Fauna für das Wechselspiel ihrer Umgebung verantwortlich machen.

Siedelungen als Lebewesen

Äußeres Bild

Im vegetativen Sinne liegt es nahe und ist es oft geschehen, die Mechanik städtischer Gebilde als Funktionen eines organischen Leibes und Lebens aufzufassen. Lebensstoffe, Baustoffe und Austauschstoffe mineralischer, pflanzlicher und tierischer Herkunft zieht das steinbekrustete Geschöpf durch flüssige und metallische Saugkanäle

herbei und vereinigt sie, nach Arten geordnet und zur Verdauung hergerichtet. Der Kreislauf, der in den Straßenadern pulsiert, erfaßt den Nährstoff und setzt ihn ab als Zellenkörper an der bauenden Peripherie, oder als Zelleninhalt im arbeitenden und verzehrenden Innern. Zum Teil wird dieser Zelleninhalt als Verbrennungsstoff vernichtet: Kohle entbindet auf den Rosten der Öfen und Kessel Wärme und Energie; Nahrung spendet menschlichen und tierischen Kraft- und Bewußtseinseinheiten Leben, Arbeits- und Teilungsfähigkeit. Zum Teil wird der Zelleninhalt verwandelt und veredelt. Als Gerät, Werkzeug oder Schmuckwerk setzt er sich im Innern und Äußern der Steinzellen ab und wird zum festen oder beweglichen Zubehör des Baus. Als Kleidungshülle begleitet er isolierend die bewegten menschlichen Einheiten. Als Tauschobjekt entströmt er dem Gesamtorganismus, um neue Lebensstoffe herbeizulocken. Hilfsmaterialien und Hilfskräfte durchdringen den steinernen Zellenleib. Sauerstoff leiht die Atmosphäre; Bäche und Quellen reinen Wassers durchspülen die Adern und Räume, Ströme brennbarer Luft und elektrischer Energie schaffen den Ausgleich der Kräfte, der Temperaturen und Lichtbestrahlungen. Erstorbene Stoffe und Gifte, in weitem Umkreis ausgespien, werden durch Sonne, Luft und Erde gereinigt und gesänftigt.

Inneres Bild

Im Innern, durch gemauerte Venen, Gefäße und Arterien rinnt bei Tag und Nacht der Umlauf belebter und unbelebter Massen. Einzeln oder in schnell bewegten Gefäßen vereinigt gleiten Menschenkörper periodisch durch die Kanäle, stauen sich entzündungsähnlich bei Störungen und Zwischenfällen, beschleunigen und verzögern sich nach Tageszeit und Witterung. Viele dieser

Menschenkörper dienen dem Transport und der Verarbeitung der Zelleninhalte, andere dienen der Überwachung, dem Schutz, und der Ordnung, andere der Verteidigung, der Heilung, der Anleitung und Aufmunterung ihrer Genossen. Welche verrichten ihre Arbeit mit Armen und Beinen, andere mit Zungen und Händen. Neben den Lebensströmen aber huschen die Nervensignale der tönenden und leuchtenden Meldungssymbole.

Leben

Dieser Körper wächst, wie jeder Organismus, nicht bloß durch Vermehrung, sondern zugleich durch Erneuerung seiner Zellen. Umlagerungen, Verschmelzungen, Teilungen finden statt, Partikel sterben ab, werden ausgeschieden, Wunden füllen sich auf, vernarben. Der Gesamtkörper teilt sich, sendet Ableger in die Nähe oder Ferne, altert, stirbt, versinkt im Erdreich und nährt neue Lebenskräfte auf seinem Hügel.

Geist

Eine Beweiskraft für das Vorhandensein kollektiven Geistes braucht diesen körperlichen Analogien nicht zugemutet noch zugesprochen zu werden, denn in unserer eigenen inneren Bewußtseinsaddition liegt die Evidenz der geistigen Summierung. Umgekehrt läge die Last des Gegenbeweises demjenigen ob, der behaupten wollte: geistiger Konnex zwischen Zellen oder anderen Einheiten sei nur dann möglich, wenn diese Einheiten, die, wie wir wissen, sich geometrisch niemals berühren können, auf Millimeterbruchteile genähert sind; eine Behauptung, die ebenso willkürlich wäre, wie etwa die, daß jenseits eines Lichtjahres die Gravitation aufhöre. Nur deshalb durften wir bei der Organismenähnlichkeit städtischer Gebilde einen Augenblick verweilen, weil es sich verlohnte, der ungewohnten Vorstellung vom kollektiv-

geistigen Individuum einen bildhaft materiellen Rückhalt zu geben.

Bevor wir nun den geistigen Mechanismus der Kollektivgebilde berühren, der nicht nur für unsere Erwägungen, sondern für alle künftige Geisteskunde ein wichtiges, vielleicht das bedeutsamste Experimentationsgebiet abzugeben bestimmt ist, haben wir die heutige Orientierung der Wissenschaft in der Richtung dieser Fragen zu revidieren.

Anmerkung über Völkerpsychologie

Ein edler, fruchttragender Zweig des jüngeren Wissens führt einen Namen, der uns reichen Aufschluß über den Mechanismus des kollektiven Denkens, Fühlens und Wollens verspricht: den Namen der Völkerpsychologie. Aber diese Wissenschaft ist bis heute vorwiegend eine geschichtliche und naturhistorische geblieben. Ihre bedeutendsten Ergebnisse liegen in der Nachbarschaft der Kulturgeschichte und der Völkerkunde; wir erfahren, welche Vorstellungen, Gewohnheiten, Satzungen und Organisationen, welche sprachlichen, mythischen, künstlerischen und religiösen Ausdrucksformen die Volksgeister erzeugt haben, wir erhalten selbst einen Begriff, wie äußere Bedingungen und Ereignisse zu inneren Wandlungen und Entwicklungen beitragen, wie endlich diese inneren Entwicklungen historisch fließend ineinander übergehen. Und wie überall, wo wir Kontinuitäten erblicken, und wo Ursachenphänomene an den Eingangstoren der Periodenabschnitte Wache halten, glauben wir innerste Zusammenhänge zu verstehen. In Wirklichkeit aber ist, was wir erblickt haben, psychologisch gestimmte Entwicklungsgeschichte, und was wir zu verstehen glauben, sind Motivationen, nicht Seelengesetze. Wenn ich die Geschichte, die Freuden, Sorgen und Leistungen

einer Menschenjugend erzähle und erläutere, so schaffe ich Material für Seelenkunde, nicht Seelenkunde selbst, und wenn ich feststelle, daß zehntausend Menschen den Trafalgarplatz verließen, weil Militär anrückte, so ist das eine ausreichende Begründung, aber nicht die Auflösung geistiger Massenerscheinung. Wenn endlich Sprachen, Kunst und Religion als Produkte einer Gemeinschaft erkannt, gewürdigt und durchforscht werden, so ist noch immer das Eine nicht geschehen; beantwortet nämlich: wie kann eine Gemeinschaft schaffen? Wie kann sie denken und fühlen? Wohlgemerkt, die Gemeinschaft als Gesamtwesen, nicht als Summe der Einzelwesen; denn eine beliebige Menschensumme schafft nichts, es sei denn mechanisch und auf Kommando.

Französische Theorie der Imitation

Die Franzosen, von jeher mit feiner Witterung begabt für das, was in Technik, Wissenschaft und Mode das nächste Bedürfnis sein wird, scheinen als erste mit der Erforschung kollektiver Geister Ernst zu machen. Das Grundgesetz geistiger Wirkung in additiven Gebilden glaubt man im Prinzip der Nachahmung gefunden zu haben, und eine geistvolle Charakteristik der intellektuellen Niveauänderung, die vorgeht, wenn Individuen sich zu Menschenmassen summieren, ist geschaffen.

Nachahmung und Nachfolge

Wir wollen bei diesem angeblichen Gesetz nicht lange verweilen; doch sei bemerkt, daß die Verkündung des Imitationsprinzips einen Trugschluß nahelegt, der aus der Doppelbedeutung des romanischen Wortes einmal den Begriff der „Nachfolge“, ein andermal den der „Nachahmung“ herausliest. Wenn um sieben Uhr abends zuerst ein Mensch, dann ein zweiter, in kurzem Abstand zehn, dann hundert einen Kirchhof verlassen, so kann

man französisch sagen: alle handelten in der Imitation des ersten — denn sie folgten seiner Handlungsweise. In Wirklichkeit wußten sie vom ersten gar nichts; sie wußten aber alle, daß um sieben Uhr geschlossen wird, und handelten, jeder auf eigenen Antrieb, spontan und originär. Wird somit hier das Wort Imitation im Sinne der Nachfolge gebraucht, so erklärt es nichts und beschreibt irreführend; wird es im Sinne der Nachahmung gebraucht, so sagt es falsches, indem es zu viel sagt.

Denn eine eigentliche Neigung des erwachsenen Menschen zu gewohnheitlichem Kopieren besteht nicht; die offenkundigen Fälle bewußter Nachahmung, die dem Franzosen besonders vor Augen liegen, wie etwa des Modemitmachens, sind komplizierte Zweckvorgänge, bei denen eine Klassenzugehörigkeit nicht anders dargetan oder vorgetäuscht werden kann, als durch die an sich unbequeme Kopierung eines Vorbildes. Bedenkt man, wie mühsam unsere Erziehung die Nachahmung eines unablässig demonstrierten Vorbildes erzwingt, mit welchen Schwierigkeiten eine bewährte Denkform oder ein nützlicher Kunstgriff widerstrebender Gewohnheit aufgedrängt werden muß, so wird man als Haupterscheinung weit eher die Gegenkräfte als den Hang zur Nachahmung in Anspruch nehmen.

Soziale Grundgesetze

Schwerlich wird universell ein soziales Grundgesetz sich aufstellen lassen, das heißt ein solches, aus dem alle Wirkungen sich als Einzelfälle ableiten: denn die Einflüsse von Mensch auf Mensch sind vielfältig und widersprechend; Suggestion und Mißtrauen, Abhängigkeit und Revolte, Bewunderung und Ablehnung, Täuschung und Vorsicht, Neuerungssucht und Gewohnheit halten sich

die Wage und lassen sich dennoch nicht mit gleichem Kraftmaß messen. Eher dürfte man von Hauptgesetzen reden, nämlich solchen, die verhältnismäßig große Wirkungsgebiete überdecken, ohne Ausschließlichkeit zu beanspruchen. Am sichersten würde man nach Analogie der Mechanik von der allgemeinen Eigenschaft der geistigen Trägheit ausgehen, die sich in der Neigung zum Gewohnten, in der Abneigung der Menschen gegen das schmerzende Licht neuer Gedanken und Entschlüsse ausspricht, und die vielleicht in ihrer Gesamtsumme das stärkste geistige Moment auf Erden bedeutet. Diese Trägheit aber wird nur durch Vorteile überwunden, die in ihrer eigensten Richtung liegen: durch Vorteile der Bequemlichkeit, das heißt der Kräfteersparnis. Ist das Vorbild einer Neuerung gegeben, so tritt zunächst die ganze Abneigung gewohnter Manier ihm entgegen. Hat aber notgedrungen, oder aus abseitigem Zweckgrund, der Eine oder der Andere das Beispiel aufgenommen; ergibt sich aus seiner Handhabung eine Bequemlichkeit, eine leichtere Routine, so schreitet die Ansteckung vorwärts, wie ein Bazillenheer, das mit jedem neuen Opfer auch eine neue Brutstätte gewinnt. Redensarten, die eine neue Situation durch Anklang an eine altbekannte erledigen, Merkworte, die ein eigenes Urteil ersparen und dennoch den Gegenstand abtun, Sprachvereinfachungen und Wortverbindungen, die forsch und witzig klingen und Umschreibungen ersetzen, Gebrauchsgegenstände, die einen Handgriff überflüssig machen, Stichworte, Prinzipien und Ideen, die vieldeutig und dennoch stark gefärbt große Gebiete ungeklärter Wünsche programmatisch und parteibildend zusammenfassen: alle diese Vehikel erobern die Erde, indem sie Trägheit durch Trägheit,

nämlich durch Kräfteersparnis und Bequemlichkeit überwinden.

Gesetz der Bequemlichkeit

Die Annahme des Gesetzes der Trägheit und Bequemlichkeit erklärt jenen Dreischritt im Tempo der menschlichen Kulturprozession, der das Glück aller großen Neuerer zerstampft hat: zögernd feindlicher Auftakt; denn die neue Bequemlichkeit zeigt sich zuerst von ihrer verhaßten neuen Seite, noch nicht von der bequemen. Der Neuerer wird verfolgt und verspottet, langsam findet er ein Gefolge von originalsüchtigen, versehentlichen Aposteln, die ihn ausbreiten und ausbeuten. Haupttempo der Bewegung: die Kräfteersparnis ist anerkannt, die Neuerung schlägt ein. Dem Neuerer weist man nach, um lästiger Abhängigkeit zu entrinnen, daß er sie entlehnt hat. Nachtakt: die Sache hat ihren Dienst getan, sie ist zur Trivialität geworden, man ist ihrer überdrüssig; der inzwischen verstorbene Neuerer gilt als überwunden und wird historisch gewürdigt.

Aber dies ganze Gebiet der französischen Forschung mit seinem Ausblick auf ein soziales Grund- oder Hauptgesetz enthält so wenig eine Antwort auf unsere Frage wie die deutsche Völkerpsychologie. Denn wir wollen nicht wissen, welchen mechanischen Weg der Ausbreitung von einem Gehirn zum anderen eine Reizung nimmt, noch wie eine Majorität oder Großzahl von gleichmäßig gereizten Gehirnen statistisch zustande kommt: was wir brauchen, ist vielmehr ein wenn auch noch so primitiver Einblick in das Wesen des Kollektivgeistes. Wie kann eine Gemeinschaft, ein Volk, eine Versammlung, eine Stadt im Sinne und in der Art eines Einzelwesens denken, fühlen, wollen? Und wie geht es innerlich im Kollektivwesen zu, wenn dies geschieht?

Grundfrage des kollektiven Phänomens

Sicherlich lassen sich am deutlichsten die höchsten Erregungszustände beobachten. Nehmen wir als Beispiel eine revolutionär bewegte Stadt.

Revolutionäre Zustände

Es ist zunächst durchaus nicht gesagt, daß die Summe der Einzelerregungen hier ein Maximum darstellen muß. Es wäre zum Beispiel sehr wohl denkbar, daß eine Reihe von Arbeitseinstellungen oder Fallissementen eine weit größere Anzahl von Individuen in eine durchschnittlich höhere Zorneserregung versetzte als die revolutionäre Krisis, und daß dennoch nicht ein Mensch geopfert, nicht eine Fensterscheibe zerschlagen würde, — wobei Gegenmaßnahmen polizeilicher oder anderer Art selbstverständlich außer Ansatz bleiben.

Dennoch wird das Fiebern des Kollektivgeistes, die eigentliche revolutionäre Stimmung, ganz andere Wirkungen ausüben als jene Erregungssummen; auch wenn diese Stimmung durchaus nicht alle Einwohner und die meisten unter ihnen durchaus nicht sehr tiefgreifend gepackt hat. Alles wird in dieser Stadt verändert scheinen: jede Promenade kann sich momentan in eine Volksversammlung verwandeln — was zu anderer Zeit selbst dann nicht geschähe, wenn willkürlich aller Verkehr gesperrt würde —; jede Versammlung wird unerwartete und meistens einhellige Beschlüsse bringen; die fremden Straßengänger werden sich begrüßen und befreunden; fleißige und politisch indifferente Menschen werden ihren Geschäften fernbleiben und für Ziele leben, die ihnen gleichgültig sind; Frauen werden ihre Wirtschaft und ihre Kinder verlassen, um Reden zu hören, die sie nicht verstehen; entschlossene Glieder der Behörden, die nie einen Einwand gelten ließen, werden, nicht aus Furcht, sondern aus Ergriffenheit,

parlamentieren; Gewinnsucht, Geschäftssinn, Sparsamkeit, Zurückhaltung und Subordination sind beiseite gesetzt zugunsten kaum verstandener, höchst verschieden aufgefaßter Abstraktionen und Begriffe, die man noch vor wenigen Wochen bei der Zeitungslektüre gewohnheitsmäßig überschlug.

Hier stehen wir nicht mehr vor einer Summe von Einzelerscheinungen, sondern vor dem Phänomen eines sichtbar gewordenen Kollektivempfindens. Was ist geschehen?

Gesetz des kollektiven Phänomens

Es soll sogleich das Gesetz ausgesprochen werden, das hier zu vertreten ist. Es besagt: nichts ist hinzugetreten, aber es sind Hemmungen aufgehoben. Gewohnte Hemmungen umschließen für gewöhnlich, gleich kapillaren Häutchen, die Tropfen der Einzelempfindungen und hindern sie am Zusammenfließen. Zerreißt die Hemmung, so rinnen die Einzelempfindungen zu einem Gesamtbewußtsein zusammen und bestimmen das Kollektivphänomen. Mit anderen Worten: in jeder Gemeinschaft ist jede Stimmung in beliebigen Exemplaren vorrätig, gleich trockenen Farbkörnern, die in Sand gemischt sind. Verschmelzen diese Elemente zur Lösung, etwa weil die Substanz befeuchtet wurde, so erscheint plötzlich die ganze Mischung gefärbt.

Chauvinismus

Ein weiteres Beispiel soll diese Gesetzmäßigkeit erläutern und vertiefen. Wir alle kennen das Problem einer chauvinistischen Nation. Worin besteht es? Sind alle Glieder dieser Nation ein wenig Chauvinisten? Durchaus nicht. Weitaus die Mehrzahl ist friedlich, ja indifferent. Sind zufällig alle Einflußreichen oder ihr großer Teil chauvinistisch gestimmt? Noch weniger. Je größer die Verantwortung, um so ängstlicher die Vorsicht. Gibt

es chauvinistische Perioden, in denen Leute rabiat werden, die es sonst nicht sind? Vielleicht, aber in geringem Umfang. Die Strömung hat eher die Neigung, allmählich abzuflauen. Was also ist es, das die Racheerinnerung einer Nation ausmacht, und in jedem Augenblick ihr Kollektivbewußtsein bis zur Leidenschaft ergreifen kann? Es gibt in jeder großen Gemeinschaft und zu jeder Zeit Vertreter jeder Idiosynkrasie. Es gibt soundsoviel Tausend, die an Platzfurcht leiden, soundsoviel, die Musik verabscheuen oder Briefmarken sammeln, oder vegetarisch leben, oder Luftzug fürchten, oder Freitags nicht reisen —: kurz, Menschen, die irgend etwas Absonderliches lieben oder hassen, denken oder treiben.

Monomanien

So gibt es denn auch in jeder Nation Monomanen bestimmter Erinnerungen und bestimmter Wünsche; noch heute leben in unserer Mitte Achtundvierziger, Bismarckfeinde, Welfen, Reichsgegner, wenn auch nicht mit der Bewußtseinseinheit und Solidarität der nachbarlichen Chauvinisten. Nähert man sich diesen Naturen, so ergibt sich, daß in einer Art von monomaner Spannung die Sonderidee den Hauptbestand ihrer geistigen Inventur ausmacht.

Latentes Bewußtsein kollektiven Geistes

Die latente Erinnerungsfähigkeit eines Kollektivgeistes bedeutet somit, daß Elemente vorhanden sind, die man verkörperte Einzelerinnerungen nennen kann; Elemente, deren Aufgabe darin besteht, maniakalisch den Funken des Erinnerns in sich wachzuhalten und durch die Einseitigkeit ihrer Besessenheit zur Arbeitsteilung des kollektiven Denkens beizutragen. Das akute Erinnerungsphänomen des Kollektivgeistes kommt zustande, wenn die Spezialkräfte einer bestimmten Gattung sich

ihrer Isolation entledigen, und durch ihren Zusammenklang das neutrale Gleichgewicht des Komplexes aufheben. Jedes mögliche Erinnern ist zu jeder Zeit latent vorhanden; aber die Mannigfaltigkeit der Richtungen hebt sich zum überwiegenden Teile nach dem Gesetz der großen Zahlen so lange auf, bis durch partiellen Zusammenschluß die Überschreitung der Bewußtseinsschwelle erzwungen wird.

Das Analoge ereignet sich auf dem Gebiet der Gefühle. Eine arbeitsam besonnene Stadt schäumt auf in Karnevalsfreuden. Gewiß, auch der ruhige Bürger wird vom Taumel ergriffen; doch angeblasen wurde die Flamme von eigentlichen Karnevalsnaturen, die zwölf Monate des Jahres von lustigen Streichen träumen. Nun dürfen sie sich ihrer Isolierung entledigen und zwei Tage lang herrschen: und das Gesamtbewußtsein wird bis Aschermittwoch früh so hoch gesteigert, daß alle Entschlüsse dieser sorgenlosen Zeit die Spuren ihrer Ungebundenheit verraten.

Gesetz vom Bewußtsein kollektiven Geistes

Nochmals aufs kürzeste formuliert: Veranlagung kollektiver Geister bedeutet das Vorhandensein prädisponierter Elemente; Regung kollektiver Geister bedeutet Prävalieren dieser Elemente. Dies Prävalieren tritt ein, wenn infolge eines äußeren oder inneren Anlasses die hemmende Isolation der monomanen Elemente durchbrochen ist; sie wird durchbrochen, sobald der Erregungszustand des Einzelelements ein bestimmtes Maß überschritten hat, so daß er die mehr oder minder schwierige Verbindung mit seines Gleichen im Sinne einer geistigen Addition erstrebt und erlangt.

Es sei bemerkt, daß wir hier das öfter gesichtete Additionsmoment des Geistes zum ersten Male in nächster

Nähe streifen; seine endgültige Prüfung steht uns bevor und soll dazu beitragen, das Wesen des kollektiven Geistesphänomens endgültig zu klären.

Wenn wir schwanken, ob wir die ausgesprochene Beobachtung als ein Fundamentalgesetz des kollektiven Denkens bezeichnen dürfen, so kommt die entschiedene Empfindung uns zu Hilfe: daß das Gesetz in unveränderter Form auch für dasjenige Kollektivwesen gilt, das wir als unser eigenes individuelles menschliches Bewußtsein kennen.

Analogie des Einzelbewußtseins

Auch in unserem Geistesleben tritt nichts zutage, was nicht zuvor schweigend in den Tiefen geruht hätte. Das Vergessene schlummert und ist dennoch gegenwärtig; das scheinbar Neue ist ein Unbewußtes, das plötzlich erwacht. In dunklem Grunde liegt jede Leidenschaft, jeder Wahnsinn, jede Ahnung und jede Erkenntnis; sie steigen empor, und wir fühlen, daß wir von jeher mit diesen Dämonen vertraut waren. Gefesselt oder befreit sind sie Genossen unseres inneren Reiches, und das Spiel unseres Bewußtseins ist nichts als Bändigung und Entbindung maniakalischer Elemente.

Latente Willenselemente kollektiven Geistes

Die Arbeitsteilung durch idiosynkratische oder einseitig gerichtete Elemente, die wir im Bereich des Bewußtseins beobachtet haben, begegnet uns wieder beim kollektiven Willen. Es ist mehr als eine Fiktion, es ist gewissermaßen schon eine rohe Annäherung, wenn man heute den zivilisierten Volkswillen durch parlamentarische Vertretung verkörpert erachtet. Alle Parlamente unserer Zeit sind Ausgleichsversuche zwischen idionsykratischen Parteikräften, und politische Parteien wiederum sind Interessentenvereinigungen unter dem Anblick einseitiger Sammelprinzipien. Worin besteht das Wollen und

Beschließen dieser Organismen? Zuweilen sind wir noch geneigt, im Sinne der platonischen Philosophenherrschaft uns vorzustellen, daß wahrheitsuchende Geister im Wechselfeuer die Probleme des Völkerschicksals niederschmelzen; während in Wirklichkeit festgelegte Parteien, und innerhalb der Parteien eintönig abgestimmte Einzelgeister ihre Devisen wiederholen und zu dem Sonderfalle in unbeholfene Beziehung setzen: ein Kollegium von Ärzten, von denen der eine nur den Aderlaß, der andere nur die Purganz und der dritte nur die Wasserkur gelten läßt. Zum Schluß entscheidet die Färbung, die nicht von der Eigenart des Problems herrührt, sondern die aus der Mischung gegebener, unveränderlicher Farbpartikel stammt, von denen gelegentlich die eine oder andere Kategorie sich eigenwilliger der Oberfläche nähert. Auch hier begegnet die Analogie zu persönlichem Wollen und Entschließen. Wir schwanken: indem die feststehenden, einseitigen Gewohnheitswollungen nacheinander hervortreten und ihren Merkspruch sagen; wir beschließen: indem das Nacheinander dieser Teilpersonen uns einen positiv oder negativ gefärbten Erinnerungseindruck hinterläßt; und nennen das Mosaik unserer feststehenden Willenspartikel unseren ethischen Charakter.

Kollektive Arbeitsteilung

Gewöhnen wir uns an die Denkweise, die in menschlichen Gemeinschaften und Organisationen Kollektivgeister wahrnimmt, so erscheint uns jede Institution geistiger Arbeitsteilung unter diesem Bilde, und die rückschließenden Einblicke in unser individuelles Geistesleben gewinnen an Plastik und Farbe.

Staatsgehirn

Das Gehirn eines Staates: in den Tiefen der Hierarchie herrscht das unverbrüchliche Gesetz der Tagesaufgabe und der Vorschrift. Zweifelfreier Gehorsam,

launenlose Routine und Pflichterfüllung bewältigen die Gleichförmigkeit der untersten Exekutive; nach oben dringt ein Zahlenbericht, ein Ausnahmefall, eine Kontrollmeldung. Im Mittelgebiet beginnt das Denken. Von oben drückt der dispositive Wille, von unten hemmt die Unvollkommenheit der Dinge und Menschen, Elementarkräfte, Unvorhergesehenes. Es wird vermittelt, außenstehende Faktoren werden anerkannt, die Ausnahmslosigkeiten sind durchbrochen. Nach oben dringen Zusammenfassungen, Räsonnements, örtlich einseitig, aber sachlich durchdacht. In der höchsten Region sind alle Zweifel erlaubt, gemildert freilich durch die Trägheitsmomente des Systems und der Tradition; den unteren Pflichtorganen würde grauen, wenn sie die Labilität ihrer Dogmen erschauten. An die Stelle der sakralen Phrase tritt die Verhandlung, die vorurteilsfreie Würdigung gegnerischer Mächte, summarische Beurteilung von Charakteren und Schwächen, es entwickelt sich diplomatische und politische Beweglichkeit. An der Ressortspitze des Geistesgebietes steht ein Mensch, umgeben von kleiner und ebenbürtiger Gefolgschaft. Ist er durch Natur, Pflichtgefühl und Opferkraft zur Erfüllung bestimmt, so bedarf er mehr einer inneren Richtkraft und Urteilsklarheit als sachlicher Schulung und Routine. Deshalb sind in vorgeschrittenen staatlichen Organisationen die Träger letzter Verantwortungen nicht Spezialisten, sondern Persönlichkeiten. In ihnen soll nicht jede tatsächliche Kenntnis der unteren Tagesereignisse, sondern ein Gesamtgefühl aus der Summe dieser Ereignisse leben, verbunden mit einer Anschauung des zu Erstrebenden und mit einer deutlichen Vorstellung notwendiger und möglicher Mittel, mit der objektiven Schätzung der Gegenkräfte,

mit der Einfühlung in den Organismus der Gesamtheit und in die Abbilder dieses Organismus, wie sie aus Parlamenten, öffentlicher Meinung und auswärtigem Urteil sich widerspiegeln. Wir sehen zwei Männer in einer Besprechung: es ist tatsächlich der Handelsverkehr eines Landes, der mit der Kriegsmacht verhandelt, oder die Hauptstadt, die mit dem Staate verhandelt, oder der Staat, der mit einem Nachbarn verhandelt; insofern nämlich, als in jedem dieser Vertreter die Strebungen, die Besorgnisse, die Kräfte und die Mittel des Organismus ihren summarischen Ausdruck finden. Der Organismus hat in diesen Menschen Rede gewonnen, er hat in ihnen Augen, Ohren, Fühler und Taster, er dringt vor, weicht aus, streitet, kämpft, gibt nach, erobert, siegt und unterwirft sich. Im Augenblick der Belebtheit und des Handelns sind diese Menschen die wirksamen Exponenten ihres Kollektivwesens; in ihnen drängt sich Leben und Wille des Organon zusammen: und dennoch sind sie nicht das Wesen selbst, nicht sein Geist und nicht sein Leben. Sie sind nicht ein Abbild dessen, was der große Philosoph des Zeitalters Ludwig XIV als Zentralkraft des menschlichen Organons sich vorstellte, nicht die Seelenmonade, die da sprechen durfte ‚l'état c'est moi'; sie sind wirksame und zeitliche Exponenten des Kollektivbegriffs, aber nicht seine absolute Essenz.

Denn während sie sichtbar und wirksam denken und tätig sind, bleiben tausend andere, im Augenblick unscheinbare und dennoch unentbehrliche Exponenten im Inneren und Äußeren gleichfalls fühlend, wollend und handelnd, und bleibt vor allem der gesamte Organismus mit seinem kollektiven Geistesdasein wirksam und leben-

dig, gleichviel welche seiner Elemente in jedem Zeitpunkt in das Licht des Bewußtseins treten, welche ruhen und welche im Stillen wirken.

Analogie der Arbeitsteilung im Einzelgeist

Abermals erkennen wir die gewaltige Analogie zu unserem eigenen, einzelmenschlichen Kollektivdasein: so treten in uns selbst die Elemente unseres geistigen Wesens abwechselnd, einzeln und in Gruppen, an das Licht der Rampe: jetzt spricht ein Glied, jetzt herrscht ein Gedanke der Abwehr, jetzt blitzt ein Augenbild, jetzt läutet ein Erinnerungsklang, darüber breitet sich ein Gemeingefühl, eine Stimmung, im Zwielicht harrt ein Wunsch, eine Unruhe klopft, ein Entschluß bricht durch: und währenddessen, im Schweigen des Unbewußten, arbeiten tausend Sinnes- und Gedankenelemente an der Verwaltung, Verteidigung und Bereicherung unseres leiblich-geistigen Lebens. Wir selbst sind eine Stadt, ein Land, eine Herde, eine Verwaltung, ein Staat; unsere eingebürgerten Geisteselemente begegnen sich, reden miteinander, teilen ihre Arbeit, bekämpfen sich, treten hervor, um vor der Gesamtheit des Kollektivgeistes ihre Sache zu führen, anzuklagen, zu berichten, zu raten; sie schöpfen Materie aus Vorräten und sorgen für Transport und Verarbeitung; sie schöpfen Erfahrung aus den Archiven und Bibliotheken der Erinnerung; sie organisieren sich zu Einzelverbänden mit gesonderter Verfassung, halten Haus, leben, zeugen und sterben. Was Appius Claudius als eine Scherzfabel der römischen Plebs vorhielt: die Ähnlichkeit des Staates und Leibes an Haupt und Gliedern, war ein rohes Bild, solange beide Körper aus undifferenzierten Sammelorganen, Kopf und Magen bestanden; die Zerlegung in Geisteselemente zeigt den wahren Umfang des Parallelismus; und wenn

an anderer Stelle seine Anwendung auf den Staatsausbau dargelegt werden mag, so darf hier erneut und eindringlich auf die Erkenntnisquelle hingewiesen werden, die im Studium der Kollektivgeister sich für die Erforschung unseres eigenen Innenlebens eröffnet.

Vorbemerkung zum Additionsprinzip

Bevor wir nun aus dieser Quelle den Trank schöpfen, um dessen willen sie uns erschlossen ward: die Erkenntnis, wie das Zentralphänomen unseres inneren Erlebens, die Geburt der Seele, im objektiven Weltbilde sich darstellt und einreiht, bleiben einige, bedeutungsvolle Züge zu erörtern, die wir vom Angesicht des Kollektivgeistes abzulesen und in die Zeichnung unseres Universaldiagramms einzutragen haben, damit ihm seine endgültige Belebung zuteil werde.

Es ist demnach zu handeln zunächst von dem, was als das Strahlphänomen bezeichnet werden soll, sodann von dem Additionsprinzip des Geistes, zwei mechanischen Elementen unserer Betrachtung. Damit im Verlaufe dieser nicht ganz kurzen Vorbereitung der Zusammenhang nicht verdunkelt werde, sei vorgreifend bemerkt, daß der erstgenannte Begriff, dessen schon früher Erwähnung geschah, bestimmt ist, dem Bilde der Erscheinungswelt seine letzte Beweglichkeit zu geben, und zugleich die Vorstellung der Vererbung zu durchleuchten, während auf dem zweitgenannten Begriff der Addition, die in einem wärmeren Licht als dem der Mathematik erscheinen wird, das Ereignis der Seelenwerdung sich aufbaut.

Vom Tode

Wir haben bemerkt, daß von den Elementen des Kollektivgeistes jedes als Exponent, keines als Essenz der Gesamtheit sich zu fühlen berechtigt ist; der sündhafte Ausspruch, der Staat bin ich, kommt keinem zu.

Noch mehr: jedes Element ist nur solange als Exponent zu betrachten, als es gewissermaßen in Amtsfunktion auftritt; ruht es, so ist es der Gemeinschaft verloren. Aber es ruht nicht nur zeitweise; es gibt einen Moment, in dem es endgültig aus seiner Lebensgemeinschaft ausscheidet; es stirbt. Es stirbt und wird geboren, aber die Gemeinschaft lebt, sie überlebt Tode und Geburten, sie lebt aus Geburten und Toden. Nur nach dem Gesetz der großen Zahlen bleibt sie sich im Querschnitt gleich, zum mindesten stetig, wenn auch in keinem Augenblicke identisch; sie lebt zweifach, einmal das Leben ihres inneren und äußeren Ergehens, sodann das Leben ihrer Wiedergeburten und ihrer Tode. In der Standhaftigkeit der Erscheinung beim unablässigen Wechsel des Substrats gleicht sie dem Wasserstrahl und dem Lichtstrahl; deshalb sei das formgebende Prinzip dieses Strömens, das man schlechthin als das Prinzip des Lebens zu deuten versucht hat, der Kürze halber als Strahlphänomen bezeichnet.

Das Strahlphänomen

Seine universelle Bedeutung

Tatsächlich beherrscht es alles Lebendige. Der Inbegriff aller Fauna und Flora strömt; die Menschenvölker und Siedelungen, die tierischen Scharen, die Wälder und Wiesen, das lebende Kleid der Erde und der Welt ist ein Strom und ein Strahl. Aber auch das Einzelwesen strömt. In ihm erneuert sich Zelle um Zelle, Wachstum, Teilung und Tod durchdringen seinen Leib von der Wurzel zum Wipfel, vom Herzen zur Rinde. Und wiederum strömt es durch die Zellen im Wechsel der Substanz; der Nahrung und Ausscheidung. Die chemische Substanz freilich scheint stabil; und dennoch hat die Wissenschaft begonnen, sie in Bewegung aufzulösen; daß sie durchdrungen wird von ewigen Strömen immer

subtilerer Elemente, müssen wir heute schon zugestehen, und dennoch sind die Fernwirkungen nicht erklärt; sie werden uns zwingen, die Durchströmung als das körperliche Prinzip anzuerkennen und die Weltkörper, die wir Atome nennen, in Strahlen oder Wirbel wehender Ureinheiten zu zerlegen. Das Strahlphänomen wird zum unbegrenzten Weltprinzip unseres materiellen Denkens, indem es alle Materie aufhebt und jedes Einzelphänomen umfaßt. Ein Prinzip aber von dieser Universalität werden wir nicht auf die Welt der Symbole beschränken dürfen; wir haben nicht das Recht, eine Stabilität des erzeugenden Geistes zu verlangen, wenn aller Ausdruck dieses Geistes strömt; und wir dürfen um so eher es wagen, die Gültigkeit des Strahlprinzips für die absolute Welt des Geistes zu vindizieren, als uns in der Ferne grenzenloser Unterteilung die Vorstellungsberuhigung eines qualitätslosen Indifferenzpunktes zu dämmern scheint.

Seine absolute Bedeutung

Es sollen aus diesen Analogiereihen generelle Schlüsse für den Fortgang der Betrachtung nicht gezogen werden. Doch schien der Ausblick unvermeidlich, der unser Bild der absoluten und der gespiegelten Welt aus seiner Starrheit in unendlich strömende Bewegung löst und die Einzelerscheinungen, die wir zu prüfen haben, in neue Bildlichkeiten unabsehbarer Gesetze verwandelt. Vor allem aber führt das Fluktuationsbild der Welt zu einer beklemmenden Frage, der wir ins Auge blicken müssen, bevor wir von neuem dem Endproblem der Seelenwerdung zustreben.

Vom Recht des Elements

Alles fließt. Der Strom des Lebendigen, der in unermeßlicher, kontinuierlicher Breite das Weltall durchflutet und auf der Oberfläche der Planeten sich zum Teppich vegetativer und animalischer Webung verdichtet,

dieser Strom gewinnt seine zweite Richtung kontinuierlicher Unendlichkeit in der Zeit, und seine dritte in der substanzbildenden Strahlung, die ihn durchbraust, und die jedes seiner Elemente erst in den Zustand der Erscheinungsexistenz versetzt. Nebeneinander leben und sterben die Weltorganismen, in ihnen leben und sterben die Generationsreihen, in den Generationsreihen leben und sterben die Geschöpfe, in ihnen die Zellen, in ihnen die Substanzen niederer Ordnung, und so nach oben und unten in endlosen Reihen. Vergeblich hat man versucht und wird man versuchen, in scheinbar lebloser Substanz anthropomorphe Geistesregungen, wie Erinnerung und Willen, nachzuweisen: unser Begreifen des Urgeistes umfaßt nur den Zellenbezirk; aber das Leben reicht, soweit das Strahlprinzip reicht, und schließt, wenn dieses allgemein gilt, nichts aus, von dem wir Kunde haben. Die Frage aber entsteht, wieweit in diesem wechselweisen unendlichen Durchdringen der Ströme das Element, gleichviel ob höherer oder niederer Ordnung, für den Moment aufgerufen zur Repräsentation, eingetaucht in bestehende Ordnung, die es gebildet vorfindet und alsbald verläßt, wieweit dies beschränkte und bedrängte Element, Mensch oder Atom, den Anspruch hat auf eigene Lebenszumessung, Betätigung und Wertung. Daß dem Geisteselement eine eigene Freiheit zusteht, haben wir erkannt; wieweit ist sie entwertet durch die Bedingtheit der fließenden Reihen?

Experimentelle Prüfung

Auch hier genügt es, eine Reihenstufe zu bewältigen, womöglich die, welche uns zunächst liegt: unsere Abhängigkeit von der Generations- und Erbreihe; und um ihr näherzutreten, bedarf es abermals der Aufstellung

unseres Experimentationsapparats, des kollektiven Gebildes.

Kollektive Fortpflanzung Was bedeutet es, daß ein kollektives Wesen sich fortpflanzt? Es bedeutet nicht, daß in seiner Mitte Geschlechter kommen und gehen; das ist sein Leben. Es bedeutet, daß ein dem Ver Sacrum ähnliches sich ereignet: Teilung und Erstehen neuer Gemeinschaft, Völkerwanderung, Städtegründung, Kolonisation.

Gesetze der Kolonie Betrachten wir solches Phänomen in breitesten Zügen, gleichviel, ob antike Städte, transatlantische Siedelungen oder afrikanische Faktoreien uns vorschweben; vorausgesetzt nur, daß heimatlicher Nachschub an Menschen und Dingen nicht wesentlich sei; so erhellt, daß kein Baustein, kein Zimmerholz aus der alten Heimat in die neue übergeht: nur die menschlichen Elemente in spärlicher Zahl mit ihren Gedanken und Überlieferungen, Gewohnheiten und Wünschen sind übersiedelt, und auch von ihnen ist nach wenigen Dezennien der letzte Rest geschwunden. Doch zugleich hat das neue Leben sich seinen Leib selbst gebaut mit fremdländischem Stein, Mörtel und Holz, ihn angeschmiegt an fremde Hügel und Buchten und ihn geformt nach den Gesetzen fremder Sonnen und Winde; neue Menschenleiber sind erschaffen aus fremder Nahrung, fremder Luft und Klimatik. Gewachsen ist dieser Leib an Zahl seiner Elemente; seine Formen, reicher oder ärmer als die elterlichen, verdanken vieles dem ersten Anstoß, vieles der neuen Umwelt, das meiste dem Lebenswillen, der in ihnen brennt. Nicht die Gestalt der Straßen und Gebäude bestimmt psychophysisch den Lebensgang und das Schicksal der Bewohner. Das Element wird freilich seine Abstammung nicht verleugnen; eine Germanensiedelung

wird kein Negerdorf, eine Malaienkolonie keine gotischen Dome errichten; aber den neuen Zusammenschluß, der das Wesen des gezeugten Kollektivgeschöpfes ausmacht, hat es aus alter Lehre und neuer Natur durch eigene Kraft geschaffen. Nicht das Gehäuse bestimmt das Leben, sondern das Leben hat sich sein eigenes Gehäuse gebaut. Flamme hat sich an Flamme entzündet; aber die neue Flamme hat mit der alten nichts gemein als die Entzündungstemperatur; und war sie zuerst durch die überkommene Form des Brenners in ihrer Entfaltung gebunden, so hat sie bald die Kraft gewonnen, den Brenner selbst solange umzuschmelzen, bis er den gewollten Feuerkörper ausströmt.

Anwendung auf die Vererbung

Versucht man von diesem kollektiven Erscheinungssymbol der Erblichkeit auf das Phänomen des reinen Geistes rückzuschließen, so bleibt in der Gedankenkette, der wir folgen, abermals das Bild des unbegrenzt teilbaren und unbegrenzt kombinierbaren Geistes bestehen. Kein Teil wirkt losgelöst; er ist bedingt durch alle übrigen. Und wie wir, auch ohne räumliche Vorstellung selektives, vorzugsweises Wirken des einen auf ein anderes Element erkannten, so daß im übertragenen Sinne dies Vorzugswirken als eine unräumliche Nachbarschaft oder Verwandtschaft gedeutet werden konnte, so muß auch für den Begriff der vorzugsweisen Bedingtheit der Vererbung die analoge Bedingtheit solcher, im zeitlosen Strom sich ablösenden Charakteristik sich ergeben, ohne daß hierdurch die eigene Freiheit des Elementes geopfert werde.

Psychophysische Anmerkung

Bei der Berührung der Erblichkeit haben wir etwas unsanft ein gewaltiges, fast unbeschränkt das heutige Denken beherrschendes Prinzip gestreift: das psycho-

physische, und sind ihm hierdurch eine Rechenschaft schuldig geworden.

Für jede idealistische Weltbetrachtung scheint es auf den ersten Blick eine unverdauliche, ja unerträgliche Vorstellung, daß unsere materielle Erfahrung nicht nur einen Parallelismus des Physischen und Psychischen im Lebensorganismus, sondern sogar eine schicksalentscheidende äußere Einwirkung des Fremdkörperlichen auf das Geistige unter Beweis stellt. Wie darf ich wagen, die Suprematie, die Alleinexistenz des Geistes zu behaupten, wenn mir glaubhaft gemacht wird, daß ein Chemikal, eine Bazillenzucht oder ein Ziegelstein jedes Geistesleben, mein eigenes eingeschlossen, verkümmern oder vernichten kann? Und welche Sinnlosigkeit liegt darin, daß dem rohen Ungeist oder Halbgeist solche Gewalt über das göttliche Element gegeben ist?

Generell und prinzipiell muß entgegen diesem Einwand an das erinnert werden, was über die Beschränkung Geistes durch Geist gesagt wurde; auch Chemikalien, Bakterien und Steine sind Erscheinungssymbole des Geistigen, und ihre Kämpfe in der sichtbaren Welt sind Schattenbilder eines Höheren. Wir dürfen aber der scheinbaren Kühle dieser Erklärung ein weiteres Zugeständnis machen und den materiellen Gedanken bis in seine Wurzeln verfolgen. Was sind Lebensverkümmerungen und Tode? Soweit wir bisher unter der Erscheinungsform das Leben geprüft haben — und noch immer bewegen wir uns auf der Zone des unterseelischen, sterbensfähigen Lebens — bedeuten sie: Lockerung und Auflösung von Kollektivgemeinschaften. Mögen in absteigender Reihe beliebig viele Gemeinschaften zertrümmert, beliebig viele Tode gestorben werden: einmal ist

scnon hier des Sterbens ein Ende, und neue Verbindungen schaffen neues Sammelleben. Der Begriff des animalischen Todes hört auf und geht in den Begriff der kontinuierlichen Zellenerneuerung über, sobald wir als das wahre Lebensgeschöpf das zweifach dimensionierte: die zeitliche Serie des Stammes und die räumliche Serie des kollektiven Coexisteur betrachten. Das unbeseelte Geschöpf ist in diesem Sinne nicht Individuum, sondern Element. Dies spielt sich in der Welt des Sterbens ab; wir werden jedoch Gebiete streifen, von denen auch diese Schatten zu weichen beginnen. Gleichzeitig werden wir dem Gefühlseinwand der Sinnlosigkeit des blinden Unfalls begegnen, sobald wir von der Mehrdeutigkeit des Geschehens uns Rechenschaft gegeben haben.

Kritik des Todes,

So spaltet sich der psychophysische Zwang in zwei überwindbare Gruppen: die organische, evolutionäre Bestimmungsserie der Abstammung ergibt sich als direkte Spiegelung der geistigen Strahlkontinuität; die von außen eingreifende, akzidentell hemmende und fördernde Bestimmungsserie des äußeren Schicksals als wechselseitige Eingrenzung der geistigen Mannigfaltigkeit.

der Vererbung,

Bevor wir jedoch diese erste Zwischenfrage verlassen, empfiehlt es sich, teils rekapitulierend, teils exegetisch zwei bekannte Denkformen unseres zeitlichen Inventars zu beleuchten, die aus dem Dunkel gern den Weg des idealistischen Wanderers beirren: die Modalität der Rasse und der materialistischen, besser gesagt, physischen Geschichtsauffassung.

Von der Erblichkeit haben wir gesprochen. Sie ist uns erschienen als Beschränkung eines geistigen Anfangszustandes, welche die Freiheit des Handelns erschwert,

der Rasse,

aber nicht unmöglich macht. Denkbar und möglich ist es durchaus, daß ein Australneger sich zum Gelehrten oder Staatsmann seines Volkes aufschwingt; wahrscheinlich ist es nicht, weil erfahrungsgemäß das einer Menscheneinheit zugemessene Quantum an Evolutionskraft im Kampf des Einzellebens aufgebraucht wird. Wenn wir aber auf das vorhin erwähnte kollektivistische Experimentationsbeispiel zurückgreifen und nochmals das Bild der Vererbung unter der Analogie einer Siedelungsgründung uns vergegenwärtigen, so erhellt, daß gelegentlich eine Handvoll dörflicher Abkömmlinge im Laufe eines Dutzends Generationen, also einem für das Leben der Kollektiveinheit recht kurzen Zeitraum, zur Stärke und Geistesmacht eines antiken Weltstaates heranwachsen kann, und einzelmenschliche Beispiele ähnlicher Evolution lassen sich aufweisen.

Somit löst sich das Rassenproblem auf in eine Anwendung des Gesetzes großer Zahlen: in ihrer Form erblicher Ausstattung erweist sich die Zugehörigkeit zu einer animalischen Art oder menschlichen Rasse als Anfangsbeschränkung, als Durchgangskonstellation im Zeitpunkt T; die Möglichkeit beliebigen Vorschreitens in jeglicher Richtung ist dem Einzelnen und der Gesamtheit zu jeder Zeit gegeben, und insofern herrscht Freiheit, ist jede grundsätzliche Rassenbeschränkung ungültig; dahingegen zeigt die Erfahrung großer Beobachtungszahlen, daß von der Freiheit durchschnittlich ein geringer Gebrauch gemacht wird, daß die Erbreihe sich selbst ähnlich bleibt, und insofern ist die Rassenbeschränkung als empirischer Rechnungsfaktor für ein gegebenes Zeitmaß zulässig. Aber selbst innerhalb dieser Empirie scheinen Gesetzmäßigkeiten zu wirken, deren Seltsamkeiten noch der

Beobachtung harren: vor allem die eine, welche ich als Umkehrung des Massencharakters bezeichnen möchte. Es hat den Anschein, als ob in den höchsten Individualbildungen eines Stammes gerade diejenigen Kräfte, zur Genialität gesteigert, sich emporringen, an denen die Masse arm ist; so daß gleichsam die ganze Kraft einer Gemeinschaft in einer einzigen Blüte hervorbricht. Italien und Ungarn sind die klingendsten Saiten auf Europas Harfe; vom nördlichen Deutschland gilt der Spruch „Frisia non cantat"; dennoch haben jene Länder den niederdeutschen Genien der Musik nichts Ebenbürtiges entgegengestellt. Das durchschnittliche Judentum war in allen historischen Zeiten eine Schule des Realismus; dennoch ist sein Vermächtnis an das Denken der Welt die höchste Transzendenz seiner vier einsamsten Geister. Eine letzte Verflüssigung des Rassewesens aber tritt insofern ein, als auch sie dem Strömungsphänomen unterliegt; auch sie ist nur eine Wirbelerscheinung im Generationenstrom, die sich langsam und stetig ändert: auch die höchsten Rassen, die wir kennen, sind in meßbaren Zeiten aus niederen Arten entstanden.

Gesetz der Umkehrung des Massencharakters

In den gleichen Zusammenhang gehört die Frage nach der physischen Auffassung der Historie. Wir können uns gewissen, materiell erscheinenden Gesetzlichkeiten keineswegs verschließen: es tritt zutage, daß Kultur nur möglich ist auf der Grundlage eines Wohlstandes, daß kulturelle Hochperioden zustande kommen im Augenblick bedeutsamer Blutmischungen, daß intellektuell zivilisatorische Entwicklungen nur möglich sind unter günstigen klimatischen und geographischen Vorbedingungen, daß, um den Zirkel zu schließen, nationaler Wohlstand von der Beschaffenheit der Erdkruste und Atmosphäre

Kritik der physischen Geschichtsauffassung

nicht unabhängig ist; ja es scheint zuweilen, daß rückwirkend diese physischen Elemente den geistig-sittlichen Faktor der Menschheit bis zu einem Grade beeinflussen, der auch diese letzte unabhängige Konstante dem Spiele der Naturkräfte unterwirft. So wird scheinbar das Geschick der Völker zur blinden Funktion der physischen Mächte; die Selbstbestimmung erstirbt, Gegenwart und Zukunft lassen sich aus materiellen Maßen und Qualitäten errechnen. Das Verführerische aber liegt darin, daß diese Berechnung auf weiten Gebieten stimmt; der Wahrheitswert der Betrachtung erprobt sich von Tag zu Tag; er bildet die Grundlage des gesamten empirischen Wesens der Politik und Regierung, und gewinnt, der Urkritik entzogen, so hohen Anteil unseres Denkens, daß abermals eine der Schranken, vor denen der schüchterne idealistische Wille unserer Zeit stutzt, hier aufgerichtet scheint.

Anwendung auf menschliches Einzelschicksal

Eine grundsätzliche Kritik der physischen Geschichtsdeutung dürfen wir der menschlichen Einzelerfahrung entnehmen. Wenn jede Lebensäußerung uns trügen kann: Worte, Meinungen, Blick, Benehmen, zuweilen selbst Gestalt und Ausdruck; ein Indizienpaar trotzt aller Verstellung und täuscht uns niemals: Lebensführung und Werke. Sie sind das sichtbare Gehäuse, das jeder Menschengeist um sich zimmert, und zwar aus so unendlichem Aufbau großer und kleiner, bewußter und geheimer Regungen, daß jedes Planwerk versagt und der Natur das Wort bleibt. Sehen wir einen Menschen dauernd in schiefen Situationen, kleinlichen Kämpfen, von mißlichen Genossen und Werken umgeben, an falschem Ort, in irrigem Beruf, so fehlt es an ihm, nicht am Schicksal. Ein Tüchtiger kann in edlem Irrtum schei-

tern, in Leidenschaft vergehen, doch nicht gesunden Leibes in Widerwärtigkeit verkommen, denn jeder Moment bietet ein Lebenslos, und keine Wahrscheinlichkeit gewährt einer reinen Hand in steter Reihe das Recht auf tausend Nieten. Wirkt so im Sinne der Gerechtigkeit das Gesetz der großen Zahl auf das Einzelschicksal, so wirkt es unendlich gesteigert auf das Geschick der Gemeinschaften und Völker. Für ein Volk gilt keine Entschuldigung, es erlebt, was es verdient. Ein edles Volk duldet so wenig Sklaverei wie falschen Wohnsitz, törichte Sitten so wenig wie ungeeignete Verfassung und Regierung. Denn alle diese Verhältnisse sind Lebensäußerungen, sie sind für einen Organismus, der sein Gesetz in sich selbst trägt, Formen seines geistigen und körperlichen Leibes. Ein Volk kann im Kampfe gegen aufgezwungene falsche Verhältnisse untergehen, es kann durch Entartung ihrer würdig werden, es kann nicht einer edlen Natur zum Trotz sie dauernd ertragen. Wenn Athener und Venezianer, Holländer und Briten unendlich viel ihrer geographischen Lage verdanken, so verdankten sie vor allem diese Lage sich selbst. Sind Macht und Wohlstand Bedingungen der Kultur, so sind sie in ihrer Dauer nicht Geschenke des Zufalls, sondern Kampfpreise des Völkeradels.

Somit bedeutet physische Geschichtsbetrachtung eine pragmatische Breviloquenz, ebenso wie das Operieren mit dem Begriff der Rasse, sofern er richtig angewandt wird. Wir sprechen von der physischen Lage und den Blutseigenschaften eines Volkes als von Dingen, die sich zu gegebenem Zeitpunkt einigermaßen beobachten und verwalten lassen, ohne daß wir zu vergessen, noch weniger aber ständig zu betonen brauchen, daß diese Be-

dingungen, dem Wechsel und der Wechselwirkung unterworfen, den Ausdruck ursprünglicher Geistesbedingtheit bedeuten, die minder greifbar und meßbar waltet. Wir sprechen von diesen Dingen breviloquistisch, wie etwa von der Kraft einer Maschine, von der wir wissen, daß sie gar keine Kraft hat, sondern nur in einem bestimmten Augenblick der thermischen Energie der Kohle Gelegenheit gibt, sich in einem bestimmten Maß zu entfalten. Einen seltsamen Zirkelschluß dagegen stellt eine neu beliebte Betrachtungsweise dar, welche alle Rassenqualität aus der Qualität der Lebenslage ableitet, indem sie beispielsweise die Charakteristik eines Stammes auf seinen Nomadenberuf gründet. Man vergißt, daß Völker ihren Beruf nicht willkürlich wählen wie schwankende Abiturienten, sondern nach den Gesetzen und Möglichkeiten ihrer Natur. Es geht nicht wohl an, negerhaftes Wesen aus der Übung negerhafter Beschäftigungen und Gewohnheiten abzuleiten, die ein Volk im Widerspruch zu seiner inneren Natur aus Zwang, aus Zufall oder aus Versehen angenommen hätte.

Kollektives Experiment der Seelenwertung

Das Bild von der Kathedrale

Von neuem betreten wir die vorgeschriebene Bahn die uns dem erschauten Phänomen der Seelenwerdung entgegenführt. Das Kollektivgebilde, das wir befragen, trägt diesmal die Züge einer fernen Stadt; ein Dom erhebt und verkündet ihren Umriß. Acht Jahrhunderte lang haben stille Geschlechter diesen Boden gelockert, seine Güter geformt und verteilt, fremde erworben und gehandelt, Feinde abgewehrt und Freunde verteidigt; sie haben gepflügt und gesät, gemahlen und gewoben, geschmiedet und gezimmert, gekämpft und gelitten, gezeugt und begraben. Die straßendurchfurchte Kruste ihres Sammelleibes klebt am Boden; aber das erste und

letzte, was dem Wanderer aus dieser Hülle der Betriebsamkeit entgegenblickt, ist die steinerne Blüte der Kathedrale: eines siebenfach erhöhten Hauses; und dieses Haus ist leer; in seinem Innern, unter den Wipfeln der Pfeilerschäfte weht kühle, farbendurchzogene Luft und Schweigen. Zehn Menschengeschlechter haben diesem Bau gefront und ihre Sorge und Sehnsucht, Freude und Schönheit, Gut und Blut hineingewoben. Väter und Enkel betreten durch diesen Blumenbogen das schönste Gebilde ihrer Augen und Herzen in Ehren und Schmach, Verzweiflung und Hoffnung; knien im Schatten seiner Wölbung und verlassen das leere Gehäuse im Gefühl neuen Lebens. Sie haben vielmal mehr für dieses Denkmal aufgewendet als für ihr Leben; sie haben ihr Leben sichtbar hingebaut, sie haben gefühlt, daß sie für den Bau lebten und starben, der sich als Abbild und Gleichnis ihrer gemeinsamen Seele langsam erhob. Auch wir fühlen, daß ihre Stadt in dieser luftigen Knospe sich zur Sichtbarkeit erlöst; die Speicher und Werkstätten, Mauern und Wälle sind zerfallen, die Rechnungsblätter zerstoben, die Festgewänder verschlissen, aber von den Fialen und Baldachinen lesen wir die verwehte Waldfreude und Liebesseligkeit, die Leideshoffnung und den Himmelsglauben, die Dinge, die lebendig sind. Diese Gemeinschaft hat wirklich um ihres Werkes willen gelebt; dieses Werk ist unsterblich; es ist unsterblich als ein Werk der Liebe.

So trägt die kleinste ältere Ortschaft, die wir besuchen, im Herzen ihres materiellen Organismus ein versteinertes Seelenbildlein. Und wäre es nur ein Rathauserker oder ein schöner Brunnen, ein Torbogen oder ein Kreuz; es sind Geschöpfe eines höheren Wollens und

einer edleren Freude; gegen die Kleinlichkeit der Notdurft sind es Heilquellen, die seit Menschengedenken jedem, der noch so zerstreuten Auges zu ihnen aufblickt, einen Tropfen Erlösung spenden. Unvergleichlich in der Größe seines Aufbaus war bis vor zwanzig Jahren das architektonische Bild der preußischen Seele vom Berliner Friedrichs-Denkmal bis zum Lustgarten. Ein königliches Forum war eröffnet von Akademie, Universität und Bibliothek, den Stätten der Kunstübung, der Forschung und des Gedächtnisses; die Orte der Musik und des Waffenglanzes, Oper, Arsenal und Wache standen sich gegenüber; über den Kanal des Handelsverkehrs leitete eine Marmorbrücke zu den Heiligtümern der Kunst und des Glaubens, Museum und Dom, die der prachtvollen Front der Königsburg Raum ließen. Solange diese Werke ehrwürdig und notwendig, unzerstört und ihrer Bestimmung getreu in großartigem Abstand ihren Raum erfüllten, erblickte man hier, wie von einem Gott geschaffen, das klassische Gehirn unseres ehernen Staates.

Das Bild vom Lustgarten

Technische und seelische Werke

Mechanik und Technik bleiben in stetigem Fluß, denn sie bedeuten das momentane Wehrverhältnis der mit der Natur kämpfenden Menschheit. Zu keinem Zeitpunkt sind technische Werke absolut und vollendet; sie können Schönheit haben, die der Techniker empfindet und die der Ästhet affektiert und überschätzt, aber diese Schönheit ist zur Hälfte Verstandessache und daher ephemer. Ist eine Maschine recht gründlich veraltet, so mag sie noch etwas malerische Qualität behalten nach der romantischen Art verfallener Hütten und Mühlen, aber dem unbefangenen Auge wird sie zum Gerümpel, bestenfalls von der würdigen und ungefügen Art alter

Postkutschen und Tschakos. Ein Gerät ist um so edler, je unbedingter es ist; je mehr ihm Generationen liebevoller Schöpfer die Willkür abgestreift und die Prägung einfacher Handlichkeit, selbstverständlicher Notwendigkeit verliehen haben, je mehr es zum scheinbar beseelten Genossen menschlicher Gemeinschaft geworden ist. Was sind uns die Transportmaschinen der Ägypter, die Gießöfen der Chinesen, die Ballisten und Retorten des Mittelalters? Was sind uns Bumerangs, Negerpfeile, Morgensterne und Chassepots? Die Wasserleitungen der Campagna ziehen uns an, weil sie aus Unvollkommenheit der Technik auf gewaltigen Unterbauten verlegt wurden, die der Schönheit freier Architekturwerke sich nähern.

Sind nun die technischen Mittel der Vergangenheit, an denen die halbe irdische Intelligenz jahrtausendlang sich abmühte, für unser Dasein nichts anderes mehr als abgestorbene Glieder einer wissenschaftlich interessanten Entwicklung, überwundene Aushilfsmittel überstandener Nöte, und somit keines bleibenden Wertes gewürdigt: so erkennen wir von neuem die unveränderliche Größe, die Unbedingtheit der Werke der Seele.

Seelenwerke und Kultur

Welche paradoxen Opfer bringen wir ihnen! Ein zehnjähriger Junge lernt unter Tränen auswendig, wie der Mann hieß, der gewisse Bildverzierungen an einer Heidenkirche zur Zeit des peloponnesischen Krieges angebracht hat. Die Lebenshoffnung eines sächsischen Buchhalters, der zwanzig Jahre lang auf seinem Drehschemel Zahlen addiert hat, besteht darin, zu seiner silbernen Hochzeit das Forum zu sehen. Ein junger Patrizier, der Rennställe und fürstliche Jagdgebiete halten könnte, zieht es vor, griechische Töpferscherben zu sortieren oder aus ägyptischen Gräberschnitzeln eine

Stelle des Euripides zu ergänzen. Es mag in den Extremen Mode und Übertreibung stecken: im Grunde ist es tiefe Wahrheit. Diese Dinge gehen uns an. Daß ein deutsches Minnelied oder ein griechisches Frühbild gefunden werde, ist wichtiger, als daß eine Grenzfestung an Rumänien fällt oder eine neue Gerbmethode entdeckt wird. Amerika bleibt ein Kinderland, solange es den Käsetrust oder das Seifenmonopol ernster nimmt als eine Musikschule oder eine Horazausgabe. Würden uns alle technischen Bequemlichkeiten der letzten anderthalb Jahrhunderte genommen, so wäre außer der guten Gewöhnung an viel Wasser und verbesserte Beförderungsmittel so gut wie nichts zu vermissen; müßten wir aber die Musik und Philosophie dieser Epoche entbehren, so wären wir unaussprechlich verarmt. Immer wird die Bedeutung der Zivilisation eine quantitative sein, indem sie den zur Gemeinschaftsarbeit aufgerufenen Kreis der Menschen erweitert; und insofern bleibt sie Mittel und Baugerüst. Kultur aber bedeutet eine Erfüllung, somit ein Absolutes, das unabhängig von räumlicher und zeitlicher Ausdehnung auf eigenem Recht beruht.

Wir empfinden es gleichsam mit Sinnen, wenn wir ein Land betreten, das die Ernte der Kultur noch nicht getragen hat; der Boden, der nichts birgt als Mineralien, die Berge und Buchten, die kein Lied bekränzt und kein Mythos weiht, scheinen uns fremd und leblos wie unbewohnte Gestirne. Wir verstehen die Menschen, die im Kapland, in Argentinien und Mexiko forschen, werben und bauen; aber wenn Sehnsucht uns in diese Fernen zieht, so flieht sie das Lebendige und haftet an Weiten und Höhen. Unsere Heimat bleibt das Land heimatlicher Menschen, alten Gedenkens und verwandter Seelen.

Permanenz seelischer Güter

Vergangene Völker haben ihr Lebensrecht durch gutes und böses Menschenschicksal erwiesen und sind, wie alle Kreatur, zu achten um ihrer selbst willen. Ihr Erdenwalten und Gedächtnis aber lebt in gleichem Maße wie ihr Anteil am Seelengut der Menschheit, so daß die Frage, was eigentlich unser Geschlecht mit seinem Emportauchen aus der animalischen Schöpfung geleistet habe, schlechthin derart beantwortet werden kann: es hat Seelenwerte geschaffen. Die Stämme, die vorbereitend, also technisch, an der Schulung der Menschheit teilgenommen haben, sind gestorben, in den Fluten überströmender Völker aufgelöst, auch wenn ihre Reichtümer und Wohnsitze, ihre Erfindungen und Verkehrsleistungen noch so bedeutungsvoll ihre Zeit bewegten, während die kleine Zahl der wahrhaft schöpferischen Nationen, gleichviel ob arm oder reich, mächtig oder bedrückt, aus allen Zonen in den Zusammenklang der Seelen einströmend, nicht nur ihr wirksames Erbe der Welt erhalten, sondern auch allen Fluktuationen der Geschichte zum Trotz einen Kern ihres lebendigen Wesens noch in der dichtesten Umhüllung sichtbar bewahren konnte. Wird in Grönland ein Kind getauft, so geschieht es in Erinnerung an ein Hirtenvolk in der Jordanebene, wird in Cincinnati ein Haus gebaut, so trägt es einen Schmuck aus Korinth, die Sonntagsruhe der Schotten stammt aus dem Kreise der Chaldäer, ein deutscher Patentprozeß wird nach dem Rechtsgefühl eines römischen Prätors entschieden, unsere Lieder folgen griechischen Rhythmen, unsere Stadtgärten sind Abkömmlinge germanischer Haine. Das Gedächtnis der Welt ist nicht Erinnerung des Geistes, sondern Erinnerung der Seele; wie denn auch die einzelmenschliche Erinnerung und Überlieferung

nicht das aufbewahrt, was große mechanische Wirkungen gehabt hat, sondern das, was aus Seelen kommt und Seelen bewegt. Aus unklar dialektischem Pflichtgefühl bewahren wir den Namen eines Erfinders im Gedächtnis; aber die Gestalt eines Volkskönigs und Feldherrn wird zum Heroen.

Die räsonnierte Urgeschichte der Zivilisation und Kultur, die wir Völkerpsychologie zu nennen gewohnt sind, läßt in großartiger Entwicklung aus Nöten, Ängsten und Freuden des animalischen Lebens die Gewalten der Sprache, der Kunst, der Sitte und des Glaubens erwachsen; vom Instinktiven ausgehend, durch den Kreis des Denkens und Erfindens geleitet, endet ihr Gang, bewußt oder unbewußt, bei Werten der Seele. Und indem auf diesem Wege die empirische Integration kleinster Wirkungen bis zum endgültigen Bestande unseres Weltbesitzes gelingt, läßt sich der Beweis entnehmen, daß tatsächlich das Gemeinschaftsbewußtsein Schöpfer dieser Werte ist; sie sind Produkte nicht einer Summe, sondern eines Organismus.

Seelenwerte als Kollektivschöpfungen

Beispiel vom Bauen

Wie es möglich ist, daß eine hochbegabte Gemeinschaft in ihrer Totalität ideelle Werte, etwa ästhetischer Ordnung hervorbringt, läßt sich an jedem Bau erläutern, der in Jahrhunderten langsam emporgewachsen ist, nach Art des römischen Forums, des Markusplatzes, des Straßburger Münsters. Eine glückliche Situation und die ersten unverbundenen Elemente einer Anlage sind gegeben; Zeit, Bedürfnis und Wohlstand fordern eine Erweiterung, einen neuen Baukörper, seit Jahren geplant, in engerer Gemeinschaft erwogen. Die Fundamente erheben sich und die Gemeinschaft wendet ihr gesamtes Interesse, das noch nicht in hundert Stadtereignissen sich zersplit-

tert, an das nationale Monument. Jede Bauschicht erwächst gleichsam als eine öffentliche Sache, ein schön behauener Stein wird bewundert, ein edles Beutestück an sorgsam erörterter Stelle eingefügt. Ein Feldzug, eine Reise des Staatshaupts, eine geldknappe Zeit hinterläßt ihre Spuren; ein Künstlerstreit bricht aus und erzeugt Parteien; Sieg und Niederlage, vom Willen der Zeit entschieden, lenken das Wachstum in neue Richtung. Schon arbeitet das dritte, das vierte Geschlecht; langsam hat Urform und Umgebung sich geändert, aber die Plastizität des langsam Entstehenden schmiegt wie eine Naturmasse dem Vorhandenen sich an und erhärtet zu jenen unbegreiflichen Gebilden, vor denen unsere projektierende und kalkulierende Epoche ratlos starrt. Denn wirklich sind solche Schöpfungen — das fühlt, wer an der Piazzetta landet — nicht Menschenwerke, sondern Werke einer Menschheit; hier stehen nicht Häuser und Türme, sondern die steingemeißelte Seele Venedigs, das farbige Muschelkleid eines namenlosen Meergottes glänzt am Strande.

Zerrbilder kollektiven Schaffens

Wenn nun hier ein Volk, freilich ein hoheitvolles, doch immerhin anonymer Gemeinschaft, als Künstler und Genius schafft: wie reimt sich das zusammen mit der Talentlosigkeit der Kommissionen, mit der notorischen geistigen Minderwertigkeit der Massen, der Versammlungen, Repräsentationen und Kollegien? Die Antwort ist einfach. Je größer und mannigfacher ein Organismus, desto langsamer seine Evolution. Die Sekunde des Menschen ist im Leben der Eintagsfliege eine Stunde, der Tag des Menschen ist im Leben des Volkes ein Augenblick. Will man vom Volk eine Entscheidung, so bedeutet die Abstimmung nach einer

bewegten Tagung nichts anderes als einen Hauch des Zufalls; die Reden, Empörungen und Enthusiasmen einer Versammlung vergleichen sich den irren Halbgedanken, die einem Menschenhirn, das fiebernd nachdenkt, im Bruchteil einer Sekunde vorüberrasen. Nöte des Augenblickes können durch schnelle Vertreterbeschlüsse wohl oder übel beseitigt werden, so, wie ein unwillkürliches Wimpernzucken die Mücke abwehrt; Lebensentschlüsse eines Volkes sollten nie einem Referendum anheimgestellt werden. Die Gesetzgebung Englands ist gleichzeitig die unsystematischste und die organischste der Welt, weil die Gesetzgebung des Tages sich auf das notwendigste beschränkt, und keine grundsätzliche Frage gelöst werden kann, bevor nicht mindestens ein Jahrzehnt öffentlicher Diskussion verstrichen ist. Der Gedanke eines Volkes ist erst dann zur Reife vollendet, wenn er in den überwiegenden Geistern zur unbewußten Selbstverständlichkeit geworden ist.

Anteil der Genialität am kollektiven Schaffen

Hier, wo wir Gemeinschaften nicht auf dem bekannten Wege der Arbeitsteilung und Summierung, sondern als Gesamtgeschöpf, nicht als Organisation, sondern als Organismus, Geisteswerte schaffen sehen, dürfen wir an der Frage nach dem Anteil der führenden Geister, nach der Ökonomik der Genialität nicht vorübergehen. Wir haben die seltsame Erscheinung gestreift, wonach in genialen Naturen die Geistessäfte des Volkskörpers sich dermaßen verdichten, daß ihr Reichtum, verglichen mit der Verarmung des Stammes gleichsam als eine Umkehrung der Veranlagung erscheint. Hier ist hinzuzufügen, daß dieser potenzierten Lebenskraft auch die potenzierte Lebenswirkung entspricht: im genialen Geist ereignet sich das, was im Stammesgeist sich er-

eignen soll, vollkommener, deutlicher, unvermittelter, und demnach vor allem, früher. Eine ganz generelle Klasse von Naturerscheinungen wird hier berührt, die von den anorganischen Massenerscheinungen bis in die organischen Phänomene der Artenentwicklung hinüberreicht, und die mit dem Namen der Priorität bevorzugter Elemente bezeichnet werden soll. Einen möglichst einfachen Fall bietet das Beispiel einer stark betauten Fensterscheibe in feuchtigkeit-gesättigtem Raum. Die Tropfen, zu beträchtlicher Größe angewachsen, werden im Augenblick noch ausnahmslos durch Kapillarkräfte an der vertikalen Fläche schwebend festgehalten; doch wissen wir, daß in wenigen Minuten das Bild verändert sein wird: der größere Teil des Tauwassers wird, der Schwere gehorchend, sich auf dem unteren Rahmen gesammelt haben, während die Scheibe gleichmäßig benetzt und wiederum durchsichtig erscheint. Wo aber wird das Phänomen beginnen? Hier ist ein Tropfen etwas länglicher geformt als die übrigen und etwas umfangreicher, somit stärker unter der Schwerkraft leidend und schon merklich überhängend; mit ihm ereignet sich das bisher auf der Scheibe Unerhörte, das doch in Kürze das Schicksal aller sein wird: er gewinnt Bewegung. Wir wissen, was folgt; mit zwei, drei Nachbarn vereinigt, rollt er bergab, der Weg wird zum Kanal, der sich verzweigt, andere mitreißt, Seitenbäche aufnimmt, die Erscheinung gewinnt Nachfolge, Allgemeinheit, und im Handumdrehen ist die Scheibe entwässert.

Priorität bevorzugter Elemente

Gleichnis von der Fensterscheibe

Die Analyse sagt: notwendige Massenerscheinung. In allen Teilen muß sich das gleiche vollziehen. Irgendwo muß es beginnen. Es beginnt da, wo das virtuelle

Abbild der Kräftebilanz am prägnantesten sich ausdrückt, das Leiden am tiefsten, die Spontaneität am freiesten wirkt. Das geschieht bei diesem bescheidenen Bilde dem bevorzugten Tropfen, beim erstarrenden See geschieht es dem ersten Eiskristall, bei der Bildung der Arten der ersten der Trockenheit trotzenden Meeresfauna, und bei der Entwicklung menschlicher Gemeinschaft der genialen Natur.

Würde und Grenze des Genialen

Der inneren Würde des höchsten menschlichen Phänomens geschieht kein Abbruch durch diese Betrachtungsweise, die sich auf das Wirken, nicht auf das Werden des Genius bezieht. Das wahrhaft Wunderbare bleibt der Entelechie erhalten; daß in der Blüte des Genius das gesamte Wesen des gemeinsamen Organismus mikrokosmisch emporbricht, daß in diesem einen Geist und Herzen der ganze Menschheitskampf gekämpft, der vorbildliche Sieg errungen wird, ist die tragisch-tröstliche Apotheose des irdischen Bewußtseins. Niemals aber darf der unbillige Gedanke geduldet werden, daß in dieser Gesetzmäßigkeit Willkür herrsche, daß es dem genialen Geiste gestattet und beschieden sei, durch selbstherrliche Befehle eine Menschheit aus vorgeschriebenen Bahnen zu lenken. Irdische Götter folgen einem Schicksal, und dies Schicksal ist der Wille überirdischen Geistes.

Naturvorgang des seelischen Schaffens

Somit ist das seelische Schaffen der Gemeinschaft zwar abgebildet und prophezeit, doch nicht bewirkt und nicht gelenkt vom Vollbringen des Einzelnen. Die Gemeinschaft selbst, das große Einheitsgeschöpf, dessen millionenfache Menschenzellen jede für sich im zweckhaften Denken des Tages, in der rastlosen Intellektshast der Selbsterhaltung fiebert: dieses kollektive Gebilde

schafft keine Werke des Tages; es ruht, indem es sich selbst erneuert, unbewegt von der Woge der Einzelnotionen, emporgehoben über die Sphäre der Emsigkeit und Betulichkeit, der Nützlichkeit und der Sorge; es wirkt in göttlicher Muße Werke und Werte der Seele und lebt nur und ausschließlich für diese Werke und Werte. Betrachten wir das vollendete Einheitswesen intuitiv, nämlich nicht von der zerklüfteten Außenseite mechanischer Summierung — so wenig wie wir Menschen, die wir lieben, als Zellstoffagglomerate oder Blutkreisläufe zu betrachten gewohnt sind —, betrachten wir es einfühlend als begeistete Existenz, so stehen wir vor einem Wesen, das uns in Erfüllung entgegenbringt, was wir als ein Werdendes in uns selbst empfanden: das Leben der Seele.

Erkennbarkeit der Seelengeburt

Wir haben im ersten Teile dieser Darlegung als den Kernpunkt unseres inneren Inventars und als das Zentralereignis unseres Geisteslebens das Sein und Werden der Seele erkannt; uns wurde die Aufgabe gestellt, das gleiche Phänomen in der Welt der Erscheinung aufzusuchen und auszudeuten, um den Inhalt dieser Erkenntnis den Gebieten des objektiven Denkens und Handelns zu erschließen. Jetzt endlich stehen wir einer Erscheinungsform gegenüber, die uns den Vorgang der Seelenwerdung von außen spiegelt, und zwar in einem Geisteskomplex, welcher der Beobachtung zugänglicher ist als unsere Individualität. Denn unser Ich erfassen wir nur makroskopisch; wir überblicken nur seine Integrale und können mit seinen Differentialsummanden nicht verkehren. Den Gemeinschaftsgeist aber erfassen wir gleichzeitig in seinen Einheiten, zu denen wir selbst uns zählen, und in seiner Totalität, die wir

synthetisch begreifen. Somit ist, indem wir den Kollektivgeist zum Experimentationskörper erheben, und zwar nicht mehr allein für intellektuale Vorgänge, sondern auch für das Zentralphänomen der Seelenwerdung, der Ausgang für eine neue, gleichsam laboratoriumsmäßige Erforschung und Betrachtung der Geistesevolution geschaffen. Von nun an sind die Ereignisse des Geistes nicht mehr bloß ein Erlebtes oder ein in seinen mittelbaren Wirkungen Erschautes: sie sind im lebendigen Abbild faßbar geworden, als gesetzmäßig abrollende Vorgänge, auf einer Bühne, auf der wir selbst uns bewegen; und in Anbetracht ihrer Gesetze dürfen wir von ihnen als von den Elementen einer Mechanik des Geistes reden.

Einwand von kollektiver Immoralität

Bevor wir nun den objektiven geistesmechanischen Gesetzen der Seelenwerdung uns nähern, dem Wesen der Addition, der Kritik der Liebe und dem Prinzip der Enthüllung, erübrigt es, einen letzten denkbaren Einwand gegen die Seelenhaftigkeit kollektiver Wesen abzutun: den Einwand ihrer scheinbaren Immoralität. Man könnte nämlich auf den Gedanken kommen, daß Völker, die sich übervorteilen und überfallen, bekriegen, überwinden und töten, tief unter dem Sittlichkeitsvermögen der Einzelwesen stehen, auch wenn man zum Vergleiche nur minderbeseelte Individuen heranzieht, die immerhin durch Gewöhnung, Sitte, Religion und Gesetz erheblich besser in Schranken gehalten werden.

Es wäre leicht, durch zwei Hinweise den Einwand zu entkräften: einmal darauf deutend, daß die Grenzen der Kollektivgeister sich nicht in gleich konkreter Weise abheben wie die Grenzen körperlicher Gebilde, daß vielmehr Übergänge, Verschmelzungen und höhere Ge-

meinschaften die Aufstellung aller interkollektiven Gesellschaften und Verkehrsprobleme abweisen. Es wäre ferner gestattet, geltend zu machen, daß alle Hemmungen, die das Einzelwesen sittlich machen, Produkte der Gemeinschaftsseele sind; daß der Einzelne ohne diese Hemmungen jenen vorbildlichen Rang, den der Einwand ihm zuweist, keineswegs behaupten würde, und daß die Sittlichkeit der Gemeinschaft, nach innen wirkend, sich somit ausreichend betätigt.

Zufälligkeit momentaner Regungen

Für die Vertiefung des Problems kann es uns willkommen sein, das Wesen des Kollektivgeistes noch einmal innerlich zu fassen, und uns zu erinnern, daß seine wahren Regungen relativ großer Zeiträume bedürfen. Alle plötzlichen Entflammungen des Tagesgeistes, den man öffentliche Meinung nennt, bedeuten in unserem Gedankenkreise nicht Willensäußerungen, sondern Reflexbewegungen; selbst das Pathos der Kriegsbegeisterung kann passageren Anfällen entspringen, wenn nicht Druck und Aufschwung, wie vor hundert Jahren, alle Fasern durchzittern und aus der Inbrunst aller Schmerzen den Funken der Entscheidung lösen; dann aber spricht die Stimme der Selbsterhaltung, nicht der Aggressivität. Hingegen lief das, was im Juli 1870 in Paris geschah, auf unbewußte Regungen eines mechanischen Paroxysmus hinaus, und selbst die rühmliche Kriegslust unseres eigenen Volkes entsprang in diesen Tagen nur insofern kollektivem Willen, als die Nation zur Verschmelzung strebte: der Umschwung zum Angriff war rapides Erzeugnis einer genialen Politik. Daher sind die französischen Dialektiker nicht ganz im Unrecht, wenn sie mißliebige Kriegsabenteuer als Angelegenheiten nicht der Nation, sondern ihrer Führer auszurufen pflegen,

während sie allen Erfolg dem Volke vindizieren, in der stillschweigenden Voraussetzung, daß man mit einer blinden Masse nicht siegen kann. Es hat zu jeder Zeit kriegslustige Menschen einzeln und in Vereinigungen gleichgesinnter Auswahl gegeben, auch kriegsstarke und kriegsgeübte Völker; niemals aber war der Krieg eines Volkes Endzweck: Wasserstellen, Triften und Äcker wurden aus Not begehrt, und hinweggefegt die, welche sich berechtigt glaubten, zu sperren, und zu schwach waren, zu verteidigen. Selbsterhaltung eines Kollektivwesens ist aber nicht nur nicht Immoralität, sondern Voraussetzung jeder Moralität; ihre Mittel sind nicht gewaltsamer als die des Einzelnen, der mit jedem Schritt seines Fußes ungezählte Existenzen vernichtet.

Grenzen der Verantwortung

Noch weniger können politische Praktiken der Führer, die im Namen und Interesse der Gesamtheit geübt werden, der sittlichen Gemeinschaftsrechnung zur Last fallen. Der Kollektivgeist wirkte verantwortlich, indem er sich eine politische Organisation erwachsen ließ; sie ist einer der Leiber, deren der Geist sich unzählige schafft. Nun wirkt der politische Organismus automatisch, in seinen Einzelfunktionen dem Gesamtgeist unbewußt; wie etwa unser Kreislauf einen Blutkörper zum Wundersatz abordnet, so scheidet er Menscheneinheiten zu beliebigen leistenden oder leitenden Berufen aus. Der leitende Exponent fühlt in sich das Abbild aller Gemeinschaftsbedürfnisse einer gegebenen Kategorie und hat sich für diese zu opfern. Sein Handeln entspricht dem Inbegriff seiner geistigen Kräfte ohne Rücksicht auf eigene Wahl und eigenes Glück; wohl ihm, wenn seine Kräfte stark genug sind, um den jeweils wirksamsten Schachzug mit den Erfordernissen eigenen

Sittenempfindens zu vereinigen; sind sie es nicht, so bleibt ihm die Wahl, sich auszuschalten oder die Verantwortung zweifelhafter Mittel zu tragen. Nur dann belasten solche Mittel den Gemeinschaftsgeist, wenn die Organisation, die er sich gegeben hat, so schlecht ist, daß überwiegend unfähige oder skrupellose Einheiten zur Verantwortlichkeit aufgerufen werden; aber auch in diesem Falle ist das Vergehen des Kollektivwesens nicht Immoralität, sondern Schwäche.

Wir kehren zurück zu der Frage: welche Grundbedingungen müssen gegeben sein, damit in einer Gemeinschaft das Gesetz der Seelenwerdung erfüllt werde?

Bedingungen der seelischen Evolution

Zunächst muß die Gemeinschaft lebendig sein. Es genügt nicht, daß sie wie eine Wohltätigkeitsvereinigung oder eine Zweckgesellschaft durch Erklärungen, Verpflichtungen und Leistungen eine beliebige Anzahl von Menschen zusammenraffe, die außerhalb menschlicher Beziehung auf irgend einem Sondergebiet ähnliche Absichten vertreten. Es genügt auch nicht die enge Nachbarschaft etwa der Einwohner eines Gefängnisses oder der Parteien eines Miethauses oder der Passagiere eines Überseedampfers: die erste Voraussetzung ist inneres Leben des Gemeinwesens, und dieses Leben ist geistige Berührung und geistiger Austausch.

Innere Lebensgemeinschaft

Hieraus ergibt sich als zweite Notwendigkeit die innere Abgrenzung. Eine Völkerschaft, die aufgelöst und in der Welt zerstreut lebt, kann noch lange nach ihrer Explosion in ihnen zerstückten Gliedern gemeinsame Eigenschaften und Erinnerungen bewahren, aber sie kann nicht mehr die Kraft schöpferischer Seelengemeinschaft entfalten. Ebensowenig kann der geistige Inhalt eines willkürlich abgemessenen geographischen

Innere Abgrenzung

Begriffs, Südamerikas oder Australiens, seelisch verschmelzen; das gleiche gilt von den ideellen Stammeskomplexen, etwa des Panslawismus, Panmongolismus, Panafrikanismus, Panmuhamedanismus. Sie bedeuten deswegen weder politische noch kulturelle Weltgefahren, weil sie nicht seelische Einheiten, sondern agitatorische Begriffe bezeichnen. Im übrigen ist immer wieder zu bemerken, daß weder physische noch intellektuelle Ähnlichkeit der Glieder mit wirkender physischer Gemeinschaft gleichgesetzt werden darf.

Es ergibt sich vielmehr die überraschende Wahrnehmung, daß ebensowenig die entschiedenste Übereinstimmung der Eigenschaften wie die offenkundigste Gleichrichtung der Interessen und Wünsche an sich ausreicht, um die Verschmelzung zu seelischer Einheit zu erzwingen, während umgekehrt allzuhäufig aus Gemeinschaften verschiedenartigster Abkunft und mannigfachster Willensorientierung das Phänomen der Seelenwerdung erwachsen ist. Wir kennen Stämme und Völker von ausgesprochener physischer Gleichförmigkeit, hoher intellektueller Einsicht, ausreichendem Wohlstand, lebhafter innerer Bewegung, normaler politischer Einheitlichkeit, die keiner seelischen Kultur fähig sind und waren; wir kennen tausendfache Gruppen von Parteigängern, Interessenten, Gläubigen, Fanatikern, Werksgenossen, die in engster Berührung des Verkehrs und der Arbeit nichts anderes als mechanisch materielle Gemeinschaftswirkung gezeitigt haben.

Wohl aber sehen wir kleine, fast unscheinbare Volksgebilde gemischter Bevölkerung an seelischer Gewalt die mächtigsten Zivilisationskomplexe überstrahlen, so unvergleichlich, wie die Vereinigten Staaten von Hellas

die der Union übertreffen; wir sehen im engen Kreise höfischer und geselliger Gemeinschaft, ja selbst in häuslichen Schranken familiären Lebens Keime und Triebe schaffender Seeleneinheiten sprossen.

Innere Bindung

Wo aber immer wir solcher Kräfte gewahr werden, in stammverwandten und gemischten, in nationalen und häuslichen Gemeinschaften, immer sind sie begleitet von einem und dem gleichen Gefühlspaar: dem Gefühl der Verwobenheit und des Opfersinns. Niemals ist in einem Volk oder einer Stadtgemeinschaft seelische Kultur erwacht, ohne daß ein leidenschaftliches Nationalgefühl, Stammesbewußtsein und Heimatsempfinden lebendig war, niemals ist eine engere menschliche Vereinigung seelisch produktiv geworden, ohne daß ein Band der Herzen sie zusammenhielt. Die staatenbildende und nationale Kraft der Völker, ihre Fähigkeit, sich als eine Einheit zu empfinden, diese Einheit höher zu stellen als alles individuelle Leben, in ihr aufzugehen, für sie sich hinzugeben: dieses transzendente Gefühl erhöhter Ordnung ist schlechthin die Voraussetzung und der Maßstab aller seelischen Gemeinschaft, gleichviel ob sinnbildlich die Ordnung gekettet sei an die Symbole des Landes, des Stammes, des Staates, der Dynastie oder des Gottes.

Diese Empfindungen wird man schwerlich verwechseln mit den ärmlichen und transzendenzlosen Regungen nationaler Eitelkeit, die nichts weiter als naive Verallgemeinerungen individueller Selbstgefälligkeit bedeuten. Echtes Gemeinschaftsgefühl hält sich in selbstbewußtem Gleichgewicht gleich fern von Haß und Überhebung; sein Maß ist nicht Aggressivität, sondern Opfermut.

Liebe

Dürfen wir in diesem verbundenen und verbinden-

den Kräftepaar das eigentliche Moment der geistigen Addition, den Faktor erblicken, der den Gemeinschaftsgeist zur Seelenentfaltung zusammenfaßt, so erscheint die neue Erkenntnis uns bald als Selbstverständlichkeit vertraut: denn was sollte anderes den inneren Grund jener wunderbaren Verschmelzung ausmachen, wenn nicht das alte, allzu rätselhafte Band der Hingabe, der Verwebung, der Entäußerung und des Opfers? Das Element aber dieser Kräfte, das aufzusuchen uns oblag, ist die Liebe.

Definition Hart und kalt ist die Definition Spinozas: Liebe sei Freude, begleitet von der Vorstellung einer äußeren Ursache. Dann wäre jedes Wohlgefallen Liebe, selbst die Freude am schönen Wetter oder an einem tüchtigen Verbrauchsgegenstande verdiente diesen hohen Namen. Wahrhafter und größer ist der Spruch Augustins, der die Liebe ein Leben nennt: vita quaedam, duo aliqua copulans. Hier ist dem Gedanken der Vereinigung und Bindung Gerechtigkeit geschehen, aber von der Art der Verkettung ist nichts gesagt. Das höchste, was über das Wesen der Liebe geschrieben steht, enthalten die ewigen Worte Pauli im dreizehnten Kapitel des ersten Korintherbriefes.

Begehren und Liebe In der begehrenden Leidenschaft der Geschlechter erfahren wir den Inbegriff irdischer Liebe; deshalb wird es uns schwer, Begehren und Liebe zu trennen. Begehren ohne Liebe ist uns verächtlich, Liebe ohne Begehren scheint uns kraftlos. Die Natur konnte die irdische Fortdauer ihrer Geschlechter nicht stärker sichern als durch die Verknüpfung des Triebes mit der Liebe; so scheinen die beiden Gewalten uns untrennbar, fast identisch, und wir erkennen kaum die ungeheure Para-

doxie ihrer Kuppelung. Der Trieb verlangt zeitliche innige Näherung, die Liebe verlangt ewigen Bestand. Der Trieb will besitzen, Herr werden und genießen, die Liebe will aufgehen, sich opfern, verschenken. Der Trieb bietet die höchste Lust dem Eigenwillen, die Liebe findet ewiges Glück in der Entäußerung. Es ist ein nüchterner Irrtum, zu glauben, daß die Natur die Kraft der Liebe in den Dienst des Triebes beschwor, um die Erziehung der Kinder durch monogames Familienleben zu schützen; die Familienerziehung, insbesondere in monogamer Ehe, ist keine Naturnotwendigkeit, sondern eine Möglichkeit von vielen, und es spricht manches dafür, daß mit dem Erstarken neuer Staatsgedanken andere Formen ihr zur Seite treten werden.

Mutterliebe

Auch der Instinkt der Mutterliebe ist kein Beweis für die immanente Zusammengehörigkeit von Liebe und Trieb; die Mutter liebt im Kinde nicht ein Gegenwesen ihrer mystischen Wahl, sondern den losgelösten Anteil ihrer selbst, die irdische Unsterblichkeit ihres eigenen Ich. Ihr heißes und heroisches Gefühl trägt von außen die frühesten Züge altruistischer Liebe; im Innern aber beharrt es als edelste Form der Eigenliebe.

Eigenliebe

Eigenliebe aber führt zu Unrecht den Namen des Gefühls, dessen Begriff sie aufhebt. Sich selbst kann man füttern und pflegen, hätscheln und verwöhnen; aber niemand kann sich mit sich selbst vereinigen, sich für sich selbst entäußern, hingeben und opfern. Eigenliebe ist Eigensucht, Selbsterhaltung, Betonung und Absonderung des engsten Ich; sie vernichtet die Liebe, die darauf ausgeht, die Grenze des Einzelwesens zu sprengen, das Ich im Du aufzulösen und das Versprengte zu höherer Einheit zu binden.

Parodoxie der Liebe

So bleibt die Liebe als das Rätsel und Wunder der Zweckwelt ganz auf sich selbst gestellt. Der Trieb ruft ihre Hilfe an, und sie leiht ihm Macht, damit im Leben eines jeden Menschen, selbst des materiell gebundenen, ein Augenblick der Transzendenz, der Zweckentrissenheit, der Unbegrenztheit aufleuchte. Aber der Trieb kann die ihm fremde Gewalt nicht beherrschen; weit über die engen Ziele seines Geschäfts hinaus werden ihm die Geschöpfe enthoben, die er friedlich paaren wollte, und die er nun in die Flammen apotheotischer Opferung stürmen sieht.

Kritik der Liebe

Rund umher in dieser mittleren Welt dient alles sich selbst, seiner Art und seiner Zukunft. Auf der Trias: Selbstbehauptung, Zweck und Mittel ist sie aufgebaut, Denken, Handeln und Genießen sind ihre Motoren, Entwicklung ihr Weg. Das ist die Welt, die vom Granit bis zum Menschenhirn der Intellekt beherrscht und kennt.

Nun tritt die Liebe hervor, zerstörend und verflüchtigend den Aufwand des materiell gesättigten Geschehens. Die Selbstbegrenzung schwindet, der Eigenzweck ist aufgehoben, mit ihnen sinken die Mächte des Begehrens als Mittel und Kräfte ins Schattenhafte. Nicht als irdische Täuschung erstirbt das Ich, um einen Aschenrest absoluteren Wesens zu hinterlassen, sondern es entschmilzt verlorener Einsamkeit, um im Höheren zu erstehen.

Im intellektualen Denken gipfelt die sichtbare Schöpfung, einschließend das irdische Menschentum. Die unentrinnbare Orientierung des intellektualen Denkens aber liegt im Ziel und im Zweck. Hier nun erhebt sich eine paradoxe Kraft, die beide vernichtet, indem sie das individuelle Wollen aufhebt, und dennoch synthetisch wirkt,

indem sie das Einzelstrebige vereinigt. So steht die Liebesgewalt an der Grenzscheide unserer Tageswelt, und zugleich an der Pforte zu neuem Leben; die höchsten Kräfte des Diesseits half sie entfesseln, die stillen Mächte der Einkehr lehrt sie sammeln.

Liebe als Additionsmoment

Konnte die Kraft, die wir suchten, andere Züge tragen als die, welche uns im Bilde der Liebe vertraut sind, die Züge der Selbstaufgabe und Verschmelzung, der Zweckauflösung und Wiedergeburt? So geartet vermag sie allein unserem Empfinden das Phänomen der Seelenschöpfung zu rechtfertigen; wir erkennen wiederum wie zu Anfang unserer Betrachtung: Seele entsteht durch Liebe.

Diesmal jedoch erscheint die Wahrheit uns in ihrer objektiven Form; nicht mehr als hinzunehmende Erfahrung inneren Erlebens, sondern als begreifliche Gesetzmäßigkeit der vereinbarten Welt. Im gleichen Licht des erschauten Tages begegnet uns die zweckfreie Außerweltlichkeit der Seele, die sich vormals durch Einkehr uns offenbarte.

Rückblick

Wir stehen im Mittelpunkte unseres Denkens. Wir wurden uns bewußt, daß der zentrale Vorgang unseres inneren Erlebens in der Erweckung der Seele begriffen sei. Wir stellten die Aufgabe, in der Welt der Vorstellung diesen beherrschenden Moment der inneren Evolution symbolisiert zu finden. Die Welt der Vorstellung ergab sich als ein Phänomen der Wirkung Geist auf Geist und der Vereinigung Geist mit Geist. Das Element der Addition blieb vorerst im Dunkel; doch erkannten wir beim Vorwärtsschreiten, daß ein Experimentationsgebiet für die Vorgänge des individuellen Geisteslebens uns gegeben sei: ein makroskopisches Bild entsteht uns in der

Beobachtung des kollektiven Geistes, innerhalb dessen wir uns wissend und bewußt bewegen. Es gelang uns, in diesem Bilde das Phänomen der Seelenwerdung zu erkennen, und zugleich mußte das Additionselement, das dieses Phänomen zuwege brachte, sich uns enthüllen. In seiner Betrachtung verharren wir, indem wir dem Gesetz der Reihen folgend für die niederen Phänomene verlangen, was wir für das höchste der beobachtbaren erkannt haben. Wir formulieren die Grundgesetze einer Mechanik des Geistes, indem wir aussprechen:

Gesetze der Mechanik des Geistes

1. Geist höherer Ordnung entsteht, wenn Geist mit Geist additiv sich vereinigt.

2. Das Moment der additiven Vereinigung ist ein wirkendes Element, das in seiner höchsten uns bekannten Form als Liebe sich darstellt.

Aufbau der Welt im Sinne des Gesetzes

Vororganische Welt

Blicken wir nun rückwärts über das gesamte Gebiet der vorgestellten Welt, so zeigt sich ihre gesamte Architektur unter dem Bilde fortschreitender Addition. Im Nebel der Räume verlieren sich Urelemente beliebiger Ordnung. Sei es als Impulse der Schwerkraft, sei es als Träger des Lichts oder der Ladung treten hochkonstituierte Additionskomplexe zum ersten Mal in den Bildkreis menschlicher Vorstellungskraft. Abermals folgen Summierungen unbekannter, unabsehbarer Ordnungsreihen, bis endlich, der Berechnung und Beschreibung zugänglich, der sinnlichen Beobachtung noch auf immer entrückt, der Weltkörper des Atoms mit seinen Trabanten erscheint und sich zum komplexen Aufbau molekularer Organismen fügt. In mechanischer Häufung, die keine organische Addition in unserem Sinne, vielmehr nur lockere Vervielfältigung bedeutet, erwachsen aus diesen Einheiten greifbare Körper, Gestirne, Sonnen-

systeme, Milchstraßen, Welten beliebiger geometrischer Ordnung, während die reine Addition abermals unbekannte Reihen durchläuft, bis die organische Zelle in den Brennpunkt sinnlicher Wahrnehmung und wissenschaftlicher Beobachtung vordringt.

Organisierte Welt

In diesem letzten Wege ist die Urzeugung beschlossen, deshalb darf erwähnt werden, welcher Art sie im Geiste dieser Darlegung zu erfassen ist. Im transzendenten Sinne besteht kein Problem einer Generatio aequivoca, denn alles Seiende ist Phänomen des Geistes, somit des Lebens. Das Leben kennt Abstufung, aber keinen Gegensatz; Lebendes aus Nichtlebendem wird nicht erweckt. Im praktischen Sinne lautet die Frage: gelingt es oder gelingt es nicht, Phänomene geringeren Lebens in Phänomene höheren Lebens, im bekanntesten Fall das, was unorganisierte Substanz genannt wird, in das, was organisierte Substanz genannt wird, überzuführen?

Lebenskräfte und Urzeugung

Wir berührten schon früher die Tatsache, daß alle unsere Methoden der Substanzbehandlung auf Massenwirkung hinauslaufen. Gleichviel ob wir heizen oder kühlen, elektrisieren, bewegen oder mengen, immer lassen wir Gleiches auf Gleiches, Massen auf Massen wirken. Wir behandeln gleichsam Haufen, Völker oder Herden, aber unter dem Gesetz, daß wir niemals mit dem Individuum in Verkehr treten dürfen; wir können nur im großen und ganzen auf ihre Summen wirken, und auch dies nur unter Anwendung von Massenmitteln. Es ist, wie erwähnt, die Analogie eines trivialen Bildes: man schüttelt Haken und Ösen, und kann nicht mehr erwarten, als daß bestenfalls alle Paare sich verschränken. Ein Feldherr, der ohne persönliche Anweisung und Einwirkung auf einzelne sich damit begnügt, Waffen, Ausrüstungen und Nahrungs-

mittel in seine Armee zu schütten, wird eine allgemeine Verwendung dieser Mittel, aber nicht die gewollte Ausbildung erreichen. Verlangt man höchsten Ausbau des Elements, stetes Durchlaufen zahlloser Entwicklungsreihen, so müssen innere Kräfte, persönliches Wollen geweckt werden. Dies ist das Wesen der Lebenskraft: sie ist nicht Massenwirkung, sondern Einzelwille; und solange wir nur anonym, nach dem Gesetze großer Zahlen Massenwahrscheinlichkeiten aufzurufen fähig sind, werden wir den lebenweckenden Spuren der Natur nicht folgen. Könnte der Chemiker zum Züchter werden, so wäre die Urzeugung enthüllt.

Lebenswille, Zweck und Kampf

Fast unter unseren Augen vollzieht sich der additionelle Aufbau zum lebenden Organismus. In ihm erscheint, unserer Wahrnehmung erkennbar, eine neue Welt des Geistes; der Bezirk des zuständlichen, ereignislosen, vorwillentlichen Lebens ist durchschritten, und mit der Zerstörbarkeit und Gefährdung der hochgebildeten Form tritt der Erhaltungsdrang, der Lebenswille, das Zweckstreben und der Kampf hervor. Durch alle Räume gegossen erfüllt das Heervolk der organisierten Lebenselemente jede Existenzmöglichkeit; alles substantielle Geistesabbild strebt diesem Wege zu und auf ihm der höchstkonstituierten Form entgegen, weil sie die stärkste Verteidigungskraft gewährt. Alle lebensreifen Gestirne müssen von organisiertem Leben bedeckt sein, und auf allen muß der Lebenskampf beständig von physischen zu intellektualen Formen schreiten. Wille, Zweck und Kampf aber verwehren der organisierten Natur den Zusammenklang. Sie würden die Schöpfung in ein neues Chaos zersprengen; der Intellekt würde zum weltvernichtenden Prinzip emporwachsen, wenn nicht in der

Schule des Intellekts der Geist zur neuen Synthese reifte, die in der Verschmelzung des Menschen zu Menschheitsordnungen uns entgegentrat.

Seelische Welt

Wir werden im Verlauf der Darlegung auf die einzigartige Doppelstellung zurückzugreifen haben, welche im Gang der Erscheinungsevolution der menschlichen Seele beschieden ist. Wir haben im Experimentationsbilde Seele entstehen sehen bei der Addition menschlicher Individualitäten als Gemeinschaftsseele, durch die Bindung der Liebe. In gleicher Gesetzmäßigkeit entstand zuvor Intellekt aus der Summierung lebendiger Elemente zu Individualgeschöpfen. Menschliche Seele aber entsteht nicht nur in der Vereinigung Mensch und Mensch, sondern zugleich und nochmals in der inneren Verschmelzung menschlicher Kräfte zur Einzelseele. Es tritt somit innerhalb des menschlichen Geistes ein der Liebeskraft analoges Streben auf, das mit der fälschlich benannten Eigenliebe nichts gemein hat, eine für sich stehende, namenlose Konzentrationskraft, die uns aus innerer Erfahrung vollkommen vertraut ist. Wir kennen die innere, trägheitsartige Hemmung, die uns bis zur Verzweiflung hindert, das geistige Auge zu öffnen; die uns in den Staub des Alltags niederdrückt, da wir doch gewiß sind, nur ein dünner Vorhang verschließt uns das Licht. Nicht Willensenergie ist es, die den Vorhang hinwegbläst, sondern ein inneres Sammeln, das ist Vereinigen der intuitiven Kräfte; weder eine Kraft, noch eine Trägheit, noch ein Schmerz muß überwunden werden, sondern Erstarrung. So ist es erklärlich, daß der Mensch vermeint, nur eine äußere Gnade könne die Lebensbäche vom Frost erlösen und die innere Liebe erwecken, die seelenschaffend nach dem Bilde der äußeren Liebe wirkt.

Entstehung der Einzelseele

Innere Liebe

An diesem großen Wendepunkte löst sich der Kampf. Der Kreis der selbsterhaltenden intellektualen Natur ist geschlossen, und auf welchem Gestirn auch immer hochentwickelte Geschöpfe der überintellektualen Synthese sich nähern: immer werden sie an der Grenze des mittleren Lebens stehen, und immer wird das Reich, das sich ihnen erschließt, das Reich der Seele sein. Diese aber ist die dritte uns begreifliche Form des Geistes.

Absteigendes Phänomen

Der Gedankengang, der uns den Weg der Geistesaddition im aufsteigenden Sinne verfolgen hieß, zwingt uns, eine entgegengerichtete Bewegung, gewissermaßen einen zweiten Wellenzug in absteigender Richtung vorzustellen. Denn auch in dieser Orientierung muß die Reihe unendlich sein; und da das unendlichfach geteilte Element nicht erreicht wird, somit aus ihm ein Aufbau nicht erfolgt, so muß die Teilung ins Kleinste, ebenso wie die Summierung zum Größten, unablässig weiter vorschreiten. Ein Abbild dieser progressiven Unterteilung gibt uns die Denknotwendigkeit der Wissenschaft, die, um ihre Phänomene mechanisch zu erklären, gleichfalls zu immer subtileren Äthermedien ihre Zuflucht nehmen muß. Ein dunkles Gefühl möchte ahnen machen, daß die beiden Wellenzüge im Unendlichen sich wiederum vereinigen, doch versagt die Vorstellung dieser nebelhaften Ferne und Subtilität.

Kritik der Evolution

Das unendliche Aufsteigen des Geistes, dessen zwei nächst benachbarte Stufen uns bekannt und begreiflich sind: durch Zweck zum Intellekt, durch Liebe zur Seele, dieses Urphänomen müssen wir als ein Gegebenes, der Kritik Entrücktes hinnehmen. Aber wie früher erwähnt, die Grunderscheinungen des Geistes haben nicht das widerspruchsvoll Bedrückende für Denken und Empfin-

dung, das allen materiell-mechanischen Grundgesetzen anhaftet und uns zum beständigen Widerspruch zwingt: warum gerade so? warum nicht anders? warum nicht mehr, nicht weniger Mannigfaltigkeit? warum überhaupt die Willkür, die in der Einseitigkeit eines jeden Erschaffenen liegt?

Geist, als Träger jeder Möglichkeit, löst alle Ursprungsfragen und Einseitigkeitszweifel hinweg, indem er gleichzeitig das erfassende Denken in sich einordnet und mit seiner eigenen Evolution die Evolution der Kritik mitreißt. Jede Welt schafft ihr adäquates Erfassen, jedes Erfassen schafft die ihm adäquate Welt. Gang und Stufenfolge ist das Immanente unseres Erlebens, deshalb ist der Geist, den wir erschauen, ein auf- und absteigender. Hierin liegt keine beunruhigende Willkür mehr: denn alles wahrhaft Denkbare ist möglich und real, und alles Reale und Mögliche ist denkbar.

Gleichnisse der Evolution

Wollen wir aber das auf einer Stufe Erschaute in Denk- und Gebrauchsformeln fassen, so entsteht Dogmatik; denn wir können nichts anderes als die Alltagsbilder unserer Vorstellungswelt verwenden, um Gesetze, die weit übergreifend dieses Leben beschatten, in unserem Hohlglas aufzufangen. Soll es dennoch geschehen und die Frage aufgeworfen werden, wie das Emporsteigen von Geist über Geist möglich sei, so bieten sich uns diejenigen Bilder, die etwa bei hydraulischen, optischen und magnetischen Phänomenen uns eine Vorstellung geben, wie ursprünglich vorhandene, aber zur Wirkungslosigkeit zerteilte Kräfte sich sammeln, verstärken und hervortreten, sobald Trübungen, Vermengungen, Unordnungen sich abgeklärt und losgesondert und geschlichtet haben. Wir dürfen uns vorstellen, daß Geist in unendlicher Zer-

spaltung der Klarheit ermangelt, daß alles Aufsteigen ein Wiedersammeln des Gleichartigen, ein Gleichrichten des Wirksamen bedeutet, und daß die versprengten und latent gewordenen Kräfte zu ungemessen erhöhter Reinheit und Macht sich läutern. Das Empordringen des Geistes entspräche somit nicht einem Gesetze der Erschaffung, sondern der Enthüllung. Gleichzeitig wäre damit des zweiten Wellenzuges zu gedenken, der immer fortwirkend das Element um Aberelement zermahlt und als Prinzip des Abbaus die Materialien erneuten Aufbaus schafft.

Gesetz der Enthüllung

Wäre es erlaubt und erfordert, diese dogmatische Vorstellung in Bildern kindlicher Glaubensformen auszudrücken, so würden die alten Gleichnisse jener grandiosen Weltbewegung zu wählen sein, deren Auf- und Abstieg im vorzeitlichen Abfall göttlicher Mächte, im Sündenfall des geschaffenen Menschen und in der Erlösung durch opfernde Liebe symbolisiert ist.

Symbole der Evolution

Im Auge zu behalten bleibt, daß nichts uns nötigt, ein Gesetz analog dem von der Erhaltung der Materie für den Geist zu postulieren. Mag dies Gesetz für die molekulare Welt mit beliebiger Annäherung gelten: es verliert immer mehr von seinem Sinn, je weiter man sich von der durch Kräfte meßbaren Substanz entfernt und je tiefer man die Reihen hinabsteigt, aus denen planetarische Substanz sich entwickelt. Erinnern wir uns, daß physische Substrate Erscheinungsformen des Geistes sind, womit keineswegs gesagt ist, daß Geist ausschließlich nur in diesen Substraten sich manifestiert, so scheint die Übertragung des Gesetzes von der Erscheinung auf den Grund noch weniger geboten, am wenigsten da, wo von auf- und absteigender Entwicklungsform des Geistes die Rede ist.

Evolution und Gesetz der Konstanz

Hieraus ergibt sich, daß der Additionsvorgang nicht im arithmetischen Sinne betrachtet zu werden braucht, demzufolge die Summe nichts enthalten dürfte, was nicht bereits in den Komponenten nachweisbar wäre; gleichviel ob bei der Bildung des Intellekts und der Seele latent gewesene Potenzen befreit werden, oder ob sich neue, frei hinzutretende Emanate bilden: es ist vollkommen denkbar, daß die Komponenten in voller oder fast unverminderter Virulenz erhalten bleiben, nachdem sie den gewaltigen Akt der geistigen Zeugung durchlebt haben, und nachdem das Emanat dieser Zeugung in stärkster Realität als Drittes erstanden ist.

Wachsen des Geistes

Nichts hindert somit, die Summe des Geistes in der Welt als wachsend zu denken; ja dieser Vorgang findet im Bilderbuch der planetaren Erscheinung sein Gleichnis, indem die Summe des Oberflächenlebens unserer Kugel seit ihrem Erkalten zu unermeßlichem Reichtum sich gesteigert hat und täglich steigert.

Problem der geistigen Vernichtung

Diese Zwischenbetrachtung des Additionswesens gewinnt an Bedeutung, wenn die Frage der Zerstörbarkeit und Sterblichkeit höherer Geistesstufen gestellt wird.

Prüfung am Kollektivgebilde

Sucht man die Antwort am makroskopischen Experimentiertisch, so scheint sie nicht tröstlich zu lauten. Ein Kollektivgeist, Stadt, Stamm oder Staat, hat seine Seelenfrucht getragen. Naturereignisse oder Kriege brechen herein; die Einwohnerschaft wandert aus, geht unter, vermischt sich, Stadt und Land veröden, Tempel und Bilder zerfallen, Sprache, Literatur und Religion werden vergessen: somit scheint die Seele, die Kollektiverscheinung war, im Hinschwinden ihrer Elemente gestorben und vernichtet. Hier steigt schon ein Bedenken auf. Ist es nicht seltsam, daß keine Kultur uns verloren gegangen ist?

Vergangene Kulturen

Berge und Gräber öffnen sich, das Meer gibt seine Beute wieder, Steine reden und Erze beleben sich, Urkunden zeugen und vergessene Sprachen klingen. Wir wissen von Griechenlands Urgeschichte mehr als Herodot und von Roms Anfängen mehr als Livius und Tacitus. Mag dies Schlummern und Erwachen alter Seelenwerte eine ungesetzlich glückliche Fügung sein: so sind andere Seelenkräfte der Vorzeit unverloren und noch heute lebendig. Wir wohnen umgeben von griechischen Baugedanken und Schmuckwerken, römische Rechtsbegriffe und Kultformen leben in unseren Tribunalen und Kirchen, unsere Sprachen sind erfüllt von klassischen Gedanken und Philosophemen, unsere Kunst ist geschult an alten Proportionen und Darstellungsweisen, unser religiöser Besitz ist erwachsen aus morgenländischen Verkündigungen. Wir wären nicht was wir sind, wir dächten nicht unsere Gedanken, wir lebten am Ende in Wäldern und Einöden, wäre nicht die Seele der Vergangenheit in uns gefahren und unter uns lebendig.

Ein schwer zu erklärendes Gefühlsmoment darf nochmals erwähnt werden. Es ist, als ob vergangene Kultur am Boden haftet und eine traumhaft leuchtende Atmosphäre über ihn breitet. Das Land, das die Flamme der Seele getragen hat, verdunkelt nicht. Wir hören von den Urwäldern Brasiliens und den Naturwundern innerasiatischer und australischer Reiche und ahnen die Hoheit unbenannter Berge und unerblickter Flüsse; aber diese Länder reden nicht, und die Zierate ihrer armseligen Völker sind uns Zeugen einer Sterilität, die tiefer liegt als im Menschenherzen. Der Kalkstaub, der auf der Straße nach Eleusis weht, bewegt unsere Seele stärker als Mangoduft und Kolibriflügel.

Fast möchte man die umgekehrte Frage stellen: ist überhaupt Natur und Menschenkraft imstande, den Seelenbesitz eines Volkes aus der Welt zu schaffen? Wird nicht stets, erobernd oder geknechtet, die reichere Seele im Geiste siegen und beharren?

Materialisation des Vergangenen

Noch immer läßt sich erwidern: wenn diese scheinqar abgeschiedenen Völkerseelen lebten; nicht metaphorisch gesprochen, in Wirkung und Gedächtnis, sondern selbstempfindend, leidend-selig, abgegrenzt und wahrhaft lebten; müßten wir nicht deutlichere Zeugnisse dieser abgeschlossenen Existenz aufzuweisen haben? Und müßten wir nicht, solange diese Zeugnisse mangeln, den Gedanken dieser Fortexistenz abweisen?

Keines von beidem. Auf einem Gebiet, das nicht von materieller Erfahrung bestimmt ist, haben wir nichts von der Schwelle zu weisen, was ein reines Gefühl uns ankündigt. Freilich haben wir auch nicht das Recht, Ungeprüftes und Unbefragtes aus leichter Neigung in den Hausstand unseres Geistes aufzunehmen. Geradwegige Prüfung aber bleibt uns versagt; denn wahrhaft Seelenhaftes muß sich der Materialisation entziehen, deren der Intellekt zur Wahrnehmung bedarf. Im menschlichen Leben, im animalischen und vegetativen Leben, im geistigen Leben schlechthin, erfaßt die Wahrnehmung nur das bereits Durchlaufene und Erlebte.

Gesetz der Erfaßbarkeit

Aus dem Gewühl der Erscheinung ergreift das Kind nur das, was es im einzelnen gekostet und erfühlt hat; für reife Sinnlichkeit, für höchste Abstraktion des Intellektes, für Regungen der Seele in Liebe und Transzendenz ist es so blind, daß es von allen diesen Funktionen nur die materiellen Schatten und vielleicht nicht einmal sie wahrnehmen kann. Das Analoge gilt verstärkt im ganzen

Abstieg der Stufenleiter, und dürfte man dem Sauerstoffatom einen Hauch wahrnehmenden Intellekts beilegen, so wäre zu behaupten, daß die Vorstellung einer freiwilligen Bewegung ihm vollkommen unfaßbar bliebe.

Gesetzt jedoch, unsere Sinne wären von so subtiler Kraft, daß sie hoffen dürften, den Schleier eines neuen Lebens zu durchdringen, so wäre doppelte Verlegenheit geschaffen durch die Frage: in welchen Formen ist dies neue Leben zu suchen? Wenn Liebe es ist, die Seele zeugt: kann dann das Leben dieser Seele in seiner reinsten Form als ein abgegrenztes, individuelles Leben erachtet werden? Ist nicht alle Abgrenzung und Individualität der Ausdruck selbstwilliger Scheidung zwischen Mein und Dein, und somit dem Willen der Liebe widersprechend? Ist nicht gerade diese Scheidung das Merkmal unserer intellektualen Welt des Wetteifers und Kampfes? Kann das Reich der Seele ein Reich der Trennung sein? Muß nicht in diesem Reich die Rückkehr zur Individualität als härtestes Inkarnationsopfer empfunden werden?

Und wiederum streift uns die frühere Ahnung: wären diese Seelen alter Völker lebendig, wir dürften sie gerade nur in jenen halbausgesprochenen Regungen verspüren, in denen sie als Teil eines unbekannten Ganzen ihre annoch irdischen Kräfte ausstrahlen lassen.

Prüfung am Einzelgeist

Gleichviel; die Antwort des Experimentationsobjekts lautet pythisch: manches spricht dafür, nichts dagegen; ist jenes Leben Wahrheit, so darf es sich nicht materialisieren. Kaum um ein weniges erhellt kehren wir vom Kollektivgeist zum Einzelgeist zurück. Indem wir aber den gewohnten Weg von neuem beschreiten, tritt eine bisher unbeachtete Tatsache uns bedeutend ent-

gegen. Auf allen früheren Stufen war die Evolution des Geistes ausschließlich ein Ergebnis äußerer Vereinigung: additiv vereinigte Atome zeigen organischen Lebenswillen, im Einzelatom bleibt er latent; additiv vereinigte Zellen lösen Intellekt aus, der dem Einzelwesen nicht zukommt. Das Phänomen der Seele hingegen, das gleichfalls in additiver Vereinigung, und zwar der höchsten Intellekte zum Kollektivgeist, sich kundgibt, dies Phänomen entspringt, wie wir bereits erwähnten, auch unabhängig von äußerer Vereinigung dem Einzelgeist. Ist in diesem Sinne die Stellung des Menschen innerhalb der Schöpfung eine eximierte, eine Grenzstellung an der Trennungsschicht zweier Welten, so verlangt für dieses Geschöpf die Vernunft das Recht auf selbständige Existenz innerhalb eines jeden der beiden Gebiete; es wäre willkürlich zu denken, daß mit dem Gesetzablauf im einen die Vernichtung im anderen verbunden sein sollte.

Doppelstellung der Seele

Eine entscheidendere Erwägung tritt hinzu. Das ereignislose Leben, das wir als anorganische Existenz kennen, ist eindimensional. Durch alle Zeiten strömen im Sinne des Strahlphänomens konstituierende Elemente durch die Raumeinheit, in der die Erscheinung des unveränderlichen anorganischen Einheitswesens erfolgt. Zweidimensional ist der Aufbau des organischen Lebens: nicht mehr das einfach durchströmte Element ist Träger der Erscheinung, sondern gleichsam senkrecht zur ursprünglichen Bildung ergießt sich der Generationenstrom; in analogem Sinne strahlartig gebildet durch beständig sich erneuernde Substanz, die ihrerseits dem ersten Gesetz gehorcht. Gleichsam ein Regenfall, in welchem jeder Tropfen wiederum aus einem Regenfall höherer Ordnung und anderer Richtung gebildet ist.

Die drei Koordinaten des Lebens

Hier herrscht oberhalb der Kontinuität der Substanz die Kontinuität der erblichen Existenz; und so ist diese subtilere Lebensform in ihrer Erhaltung geschützt und verewigt durch den Wechsel und Bestand der Generationen. Abermals senkrecht zu dieser Erscheinungsreihe erhebt sich aus der menschlichen Einheit die Evolution der Seele. Legen wir ihr die elementare Bedeutung bei, die unser Gedankengang verlangt, so können wir nicht anders, als ihr eine neue Dimension der Existenz zuzusprechen, die als Ersatz generationsweiser Erneuerung ihr die Kontinuität des Daseins in dritter, neuer und unerforschter Richtung gewährleistet.*

Irdische und überirdische Erhaltung

So stehen wir denn im wahrsten Sinne an der Grenze einer Welt, in die unsere Seele hineinragt. Ihr ist die irdisch-materielle Unsterblichkeit nicht verliehen, die alles Organische zu einem einzigen, ewig wachsenden, ewig sich wandelnden, generationsweise sich erneuernden Kollektivgeschöpf zusammenfaßt. Diese irdische Unsterblichkeit der Kreatur ist nicht bildlich, sondern in vollkommen realem Sinne zu verstehen, denn wir müssen bei physicher Betrachtung der Erscheinung annehmen, daß alle interplanetare Substanz den potentiellen Kern organischer Entwicklung enthält, ja daß in weit vorgeschrittenem, doch immer noch tief unter der Zellengrenze schlummerndem Keimstand ein organischer Austausch der Gestirne sich vollzieht, so daß das totale Einheitsgeschöpf des organischen Lebens unabhängig selbst von planetarischen Katastrophen ein wahrhaft universales Dasein führt. An

*) Daß der Begriff der Dimension hier nicht im räumlichen Sinne verstanden ist, mit dessen mystischer Ausdeutung mancher Unfug verbunden wurde, daß er vielmehr die Koordinatenordnung einer Erscheinungsform bedeutet, bedarf keiner Erwähnung.

solcher Ubiquität und Perennität ist die Seele nicht beteiligt, denn sie bewegt sich in einer Richtung, die sich vom Organon der Erscheinung abkehrt; ihr wahrhaftes, endgültiges und endloses Leben kann sich mit dieser Erscheinung nicht zum zweitenmal berühren; ihre Welt schafft sie sich selbst, wie der Intellekt sich die seine schafft, und innerhalb dieser Welt hat sie ebensowenig Anlaß sterblich zu sein, wie das intellektuelle Organon innerhalb der seinen.

Ist Sterblichkeit möglich?

Denn nunmehr ist es uns erlaubt, die Frage umzukehren, und zu forschen: wo gibt es überhaupt innerhalb der physischen und organischen Welt eine Sterblichkeit? Die Wissenschaft verlangt die Unsterblichkeit des anorganischen Elements. Das organische Totalgeschöpf atmet und pulsiert unaufhörlich auf allen Gestirnen. Der Tod erscheint uns nur dann, wenn wir das Auge irrtümlich auf das Glied, nicht auf das Geschöpf richten. Die Alten haben das Absinken des Menschenlebens mit dem Fall des Laubes verglichen; das Blatt stirbt, aber der Baum lebt. Fällt der Baum, so lebt der Wald, und stirbt der Wald, so grünt das Erdenkleid, das alle seine Schützlinge nährt, wärmt und verzehrt. Erstarrt der Planet, so blühen tausend Bruderzweige unter dem Strahl neuer Sonnen. Nichts organisches stirbt, alles erneut sich, und der Gott, der aus der Ferne betrachtet, findet in Jahrtausenden das gleiche Bild und das gleiche Leben.

Kritik der Sterblichkeit

In der gesamten sichtbaren Welt kennen wir nichts Sterbliches. Etwas, das sterblich ist, könnte nicht geboren werden. Freilich, alles was einem Ziel zustrebt, was sich reibt und kämpft, das nutzt sich ab, und somit ist eine materiell-organische Welt nur auf der Grund-

lage ewigen Substanzwechsels denkbar, vom Mechanismus des Leibes bis zum Mechanismus des Atoms. Aber dieser Wechsel sieht dem Sterben nicht ähnlicher als das Wachstum der Einzelpflanze, das ohne Substanzwechsel unmöglich wäre. Der Begriff des Sterbens entsteht durch falsche Betrachtung, indem das Auge am Teil statt am Ganzen haftet.

Tod und Seelenlosigkeit

Kann diese Auffassung den Menschen trösten, der in grauenhafter Angst auf das hinstarrt, was er sein Ende nennt? Sie kann es, und sie kann es nicht, je nachdem der Mensch die Kraft hat, rein zu fühlen und sein Gefühl zu deuten, das heißt, wahrhaft zu denken.

Vom Sonderfall des leiblichen Schmerzes, der den Übergang begleiten kann, sei hier nicht die Rede; wir werden vom Schmerzproblem gemeinhin anderweit zu handeln haben; hier prüfen wir die Wandlung selbst. Freilich: diese Zunge wird nicht mehr schmecken und diese Hand nicht mehr tasten; dafür werden millionenfach sich frischere Glieder und Sinne regen, denn das Erdenleben ist um meinen Tod verjüngt. Genügt mir das nicht; war animalische Lust nur deshalb mein Glück, weil sie meine, meine eigenste, meine abgesonderte, ausschließliche Lust war, so hat das Sterben für mich ebensoviel Realität wie das Leben; sie mag ausreichend sein, mich zu schrecken, wie das Schattenleben ausreichte, mich zu beglücken, aber es bleibt eine geringfügige Realität. Ich bin in der Lage eines Kindes, das verzweifelt, weil es auf ein Vergnügen verzichten muß; auch ist ein wenig Betrug im Spiel, denn ich habe alle jene Genüsse mit Gelassenheit hingenommen, deren Ende ich so turbulent beklage.

Dies ist der ausgesonderte und kaum denkbare Fall

des Menschen, dem kein Hauch von Seele zuteil geworden ist; er gehört zur organischen Gesamtschöpfung, er ist in Wahrheit ein Teil und nicht ein Ganzes, er muß das Schicksal des Teiles hinnehmen, der keinen höheren Anspruch auf Ewigkeit hat als ein Haar oder ein Blatt; er hat seinen Anteil Glück genossen und reicht nun die Schale weiter. Wäre er wahrhaften Trostes bedürftig, so wäre ihm alsbald die Seele und der Trost der Seele beschieden. Die Versöhnung seines Geschickes aber ist darin zu suchen, daß seine Glücksform nicht erloschen ist, daß Kinder und Geschwisterkinder sein Leben weitertragen. Leidet er, so ist es kindliche Täuschung und geträumtes Leid, wie es ihm in jeder Nacht widerfahren konnte.

Tod und Seele

Ist aber dem Menschen das Sonnenlicht mehr gewesen als eine schöne Wärme und wohlfeile Beleuchtung, war sein Zusammenhang mit Schöpfung und Menschheit durch Liebe und Geist gebunden, so kann seine Seele ein Ende der Liebe nicht glauben noch fürchten. Es müßte denn die Seele vor sich selbst erschrecken, weil sie ahnt, daß ihre Liebe zu groß sein wird, als daß sie für sich selbst noch ein eigenes Glück begehren kann. Es könnte sein, daß sie die gleiche Angst und Trägheit empfindet, die uns täglich betört, so viel von unserem Leben an die Welt, so wenig an die Überwelt zu wenden. Aber diese Täuschung bedarf weniger des Trostes als des Gedankens; und der übersinnliche Gedanke wird um so gewisser, als die Sorgenreste der Zeit vor großen Augenblicken dahinsinken. So wie alle freien Menschen im Leben, jeder in seiner Sprache, das Gleiche gesagt und bekräftigt haben, so ist auch ihr zeitliches Sterben nicht Trostes bedürftig gewesen, sondern Trost spendend.

Nichts wesenhaftes in der Welt ist sterblich. Wolle wir dennoch die Macht, die in der Erscheinungsforn des Daseins die Welten abgrenzt, auch fernerhin mi dem Bilde des Todes bezeichnen, so erscheint der he liche Genius als Wächter des Lebens, als Herr der Ver klärung und Zeuge der Wahrheit.

Überwelt-
licher Geist

Durch die Betrachtung der Seele als eines überwelt lichen Geistes wird ihre gewaltige Paradoxie im Sinn des Naturtreibens begreiflich. Nun leuchtet ein, warum sie auf allen Zweck, auf alles Streben, ja auf alle Ent-wicklung der organischen Natur verzichten darf, warum sie, im Gegensatz zu allem Lebendigen, zu jenen äußer-sten Entschlüssen gelangen kann, die das animalische Leben gefährden. Das Opfer der persönlichen Existenz, unserem inneren Gefühl der Gipfel heroischer Freiheit, bleibt jeder Betrachtung, sofern sie nicht höher aufsteigt als bis zur organischen Lebensform, eine unauflösbare Torheit oder ein Akt der Verzweiflung: denn ein erd-geschaffenes Wesen müßte wahnsinnig oder desperat sein, wenn es seinen Willen vernichtete, um ihn zu er-füllen. Begreiflich wird auch jene erdenfliehende Sehn-sucht, jene selige Trauer, jenes Heimweh des Glücks, jene Ewigkeitsahnung und mystische Verwandtschaft mit Elementen und Gestirnen, das Emporströmen zum Sonnen-tode und der erlöste Aufblick des inneren Auges. Nie-mals wird intellektualer Geist den Himmelszug der menschlichen Natur erklären; für die Einsicht der trans-zendenten Seele ist er ein Kleines, für ihre Evidenz ist er der letzte und entscheidende Beweis.

Überwelt-
liche Reihen

Unsere Denkkraft und sinnliche Erfahrung verlangt, daß wir das universale Reihengesetz auch auf die Evo-lution der Seele anwenden. Somit stehen wir beim Ein-

tritt in die Seelensphäre nicht vor einer endgültig absoluten Welt, sondern vor einer unendlichen und unabgeschlossenen Weltenreihe, deren Inbegriff, einschließlich der durchlaufenen Welten, denn freilich als endgültig und absolut angesehen werden muß. Auch hier gilt der Satz, daß der Vorblick unmöglich, der Rückblick beschränkt und proportional der Entwicklung vertieft ist. Die Unmöglichkeit des Vorblickes wird augenscheinlich, wenn wir des subjektiven Ursprungs der Erscheinung gedenken und uns gegenwärtig halten, daß unsere Welt nichts anderes als die Projektion aller bisher durchschrittenen Geisteskräfte, einschließlich der intellektualen, bedeutet. Auf jeder neuen Stufe muß das Werk der Weltschöpfung mit neuen Kräften von neuem vollbracht werden. Deshalb ist jeder Versuch, in das Geheimnis zu dringen, verloren, sofern wir mehr als eine beschränkte Zahl durchweg negativer Vorstellungen heimzutragen gedenken.

Negativität transzendenter Vorstellung

Indessen ist es seltsam, daß gerade die Armut solcher Verneinungen unser Ahnungsvermögen erweckt: die Immaterialität Gottes sagt uns mehr als die Seligkeit eines Paradieses; und wenn wir gemeinhin das Rüstzeug transzendenter Vorstellungen betrachten, so finden wir, daß es lediglich negative Inhalte enthält, die in positive Namen gekleidet sind.

Dreifache Negation der übersinnlichen Vorstellung

Die Negationen aus dem Bereich der Seelensphäre besagen dreierlei: vom Begriff der Individualität müssen wir abstrahieren, sofern er die Abgrenzung des Mein und Dein in sich trägt, denn in einem Reiche, an dessen Eingang die Liebe steht, verschmelzen Kräfte und Qualitäten. In diesem Stande werden, zum zweiten, Strebungen und Begierden, die Motoren des intellektualen

Kampflebens, gegenstandslos und widersinnig. Endlich kann das Bewältigungsmittel der komplexen Erscheinung, das intellektuale Denken seine Herrschaft nicht behaupten, die schon beim Herannahen seelenhafter Instanzen im Grunde erschüttert wird; fast möchte man wagen, aus der Erfahrung intuitiver Anschauung eine positive Vorstellung adäquater Einsicht herzuleiten.

Richtkraft der Negationen

Wollte man somit das Reich der Seele mit Namen und Begriffen unseres Vorstellungskreises kennzeichnen, so würde es als das Reich der Entäußerung, des Friedens und der göttlichen Einsicht zu benennen sein.

Kritik der evolutionären Betrachtung

Die Aufgabe, die uns gestellt wurde, ist erfüllt. Von der Evolution des inneren Erlebens gingen wir aus; ihr Zentralphänomen, die Geburt der Seele, sollte im Spiegelbild der Erscheinung nachgewiesen und angedeutet werden.

Reziprozität der Vorstellungen

Die Elemente der inneren Erfahrung spiegelten sich in ihren Reziprozitäten; diese fügten sich zusammen zu den Anfängen einer Mechanik des Geistes. Die Erlebnisreihe kehrte sich um in eine Entwicklungsreihe; die subjektive Bedingtheit fand ihr Abbild in Außenwelt, erblicher Geburt und zeitlichem Tod. Als strenge Konsequenz eines Gesetzes fortschreitender Enthüllung trat im Erscheinungslauf von neuem die Verklärung des Geistes zur Seele hervor, diesmal als Abschluß der erkannten, als Aufschluß der nächsthöheren Welt. Der Gang der objektiven Evolution erschien nicht, wie bisher bei aller früheren Anschauung, als ein geradliniges Fortschreiten bei gleichbleibendem Koordinatensystem, sondern als ein Entwicklungsgang des Koordinatensystems selbst, das ständig neue Dimensionen gewinnt. Indem der Reichtum der Weltheiten eine neue Unendlichkeit gewann, erhob sich die Seele über die

Welt des intellektual erzeugten materiell-organischen Kreises.

Kritik der erschautenSeele

Wiederum stehen wir, da wir Bild und Spiegelung durchlaufen haben, an dem Berührungspunkte beider, unserer eigenen Seele ins Antlitz blickend. Was Ahnung war, ist Gewißheit: an unserer Seele haben wir die Welt zu messen. Sie scheidet alles Bestehende in eine Gottseite und eine Weltseite der Schöpfung, ihr Spruch entscheidet über Aufstieg und Abstieg. Indem wir aber die Seele in ihrem objektiven Bestande als ein Notwendiges und Gesetzmäßiges erkannten, bleibt ihr Spruch nicht willkürlich deutbares Gefühlsorakel; er gestattet, wo er dunkel scheint, die Ausdeutung durch intellektuale Kräfte auf Grund der Gesetze, welche die Seele vom Seelenlosen sondern.

Gottseite und Weltseite der Schöpfung

Dämonion

Solange das Wesen der Seele nicht erkannt und begriffen war, solange ihr Name sich jegliche Deutung auf geistige Kräfte gefallen ließ, verschwebte eine jede auf das Seelische gestellte Betrachtung ins Wesenlose. Nun aber wird die Seele zur absoluten Gewalt, als ein zwar nicht Unbedingtes, doch zum Unbedingten Hinweisendes; in Wahrheit als eine Stimme der Gottheit. Das Dämonion spricht sich aus, nicht mehr als dunkle Regung, sondern als evidentes Gesetz.

Religion

Religionen, deren Verkündigungswunder erschüttert, deren Entstehungen, Notwendigkeiten und Nützlichkeiten historisch und gesetzmäßig erkannt sind, behalten den Adel des Menschheitswerks, sie ergreifen und beglücken, aber sie reißen nicht fort, weil sie relativ geworden sind. Der Inbegriff aller menschlichen Religiosität, das transzendente Bedürfnis schlechthin, beweist nur das Vorhandensein ewiger Richtkräfte, lehrt aber nicht sie er-

kennen, denn es bleibt theoretisch. Die Erkenntnis der Seele, ihrer zentrischen Macht und ihrer transzendenten Fortwirkung erfüllt den Befehl des δός μοι ποῦ στῶ, indem sie den Schwerpunkt des Denkens, Fühlens und Wollens um ein Geringes aus dem Zentrum der Niedermenschlichen in die Sphäre des menschlich Reinen, in der Richtung des Göttlichen vorrückt.

Partiallösungen

Von diesem Punkte aus betrachtet, erscheinen alle wahrhaft religiösen Anschauungen als Partiallösungen, als parabolische Bildlichkeiten des Unaussprechlichen, dem der Seelenaufstieg uns in vollem Bewußtsein entgegenträgt. Uralter Animismus ist der Körperschatten, der die transzendente Lichtseite des Seelenreiches nur im Gegensatze ahnen läßt. Gesetzesreligionen sind vorbereitende Versuche, Leib und Leben zu heiligen, damit das reine Saatkorn geweihten Boden finde. Bis an die Grenze des Seelengebietes gelangen die beiden großen und völlig undogmatischen Transzendentaldisziplinen des östlichen und westlichen Ariertums: die indische Lehre vernichtet das Begehren, indem sie die Erscheinung aufhebt; die germanische Lebenspraxis vernichtet die Furcht, indem sie den Mannesmut erfindet und ihn ins Zentrum aller Bewertung stellt. In passiver Form der indische Kreis, in aktiver der germanische, erledigen beide das animalische Leben im ahnenden Drange zur psychischen Existenz; allein die passive Orientierung gelangt über die Negation nicht hinaus, und der aktive Überschuß, der Spekulation abhold, begnügt sich mit der Veredlung des Lebens.

Kritik der Offenbarung

Ins Innerste des Seelengebietes dringt die Lehre von der Entsagung, der Liebe, der Erlösung und dem Gottesreiche, aber diese Lehre läßt ihr letztes Ziel so unbestimmt, daß tausend Jahre lang vorwiegend ein

irdischer Idealstaat und weitere tausend Jahre ein musikalisch ritueller Himmelshofhalt als letzte Glaubenshoffnung einherleuchtete. Selbst die vollkommen reine Ethik der christlichen Lehre ruhte auf promissorischer Grundlage; ihre gewaltigen Forderungen haben im zeitlichen und anschauenden Leben deshalb so unbegreiflich wenig die menschliche Natur zu wandeln vermocht, weil eine Ethik, die versprechen muß, um sich zu beweisen, den Glauben lähmt, indem sie ihn zielstrebig macht.

Absolutismus der Seele

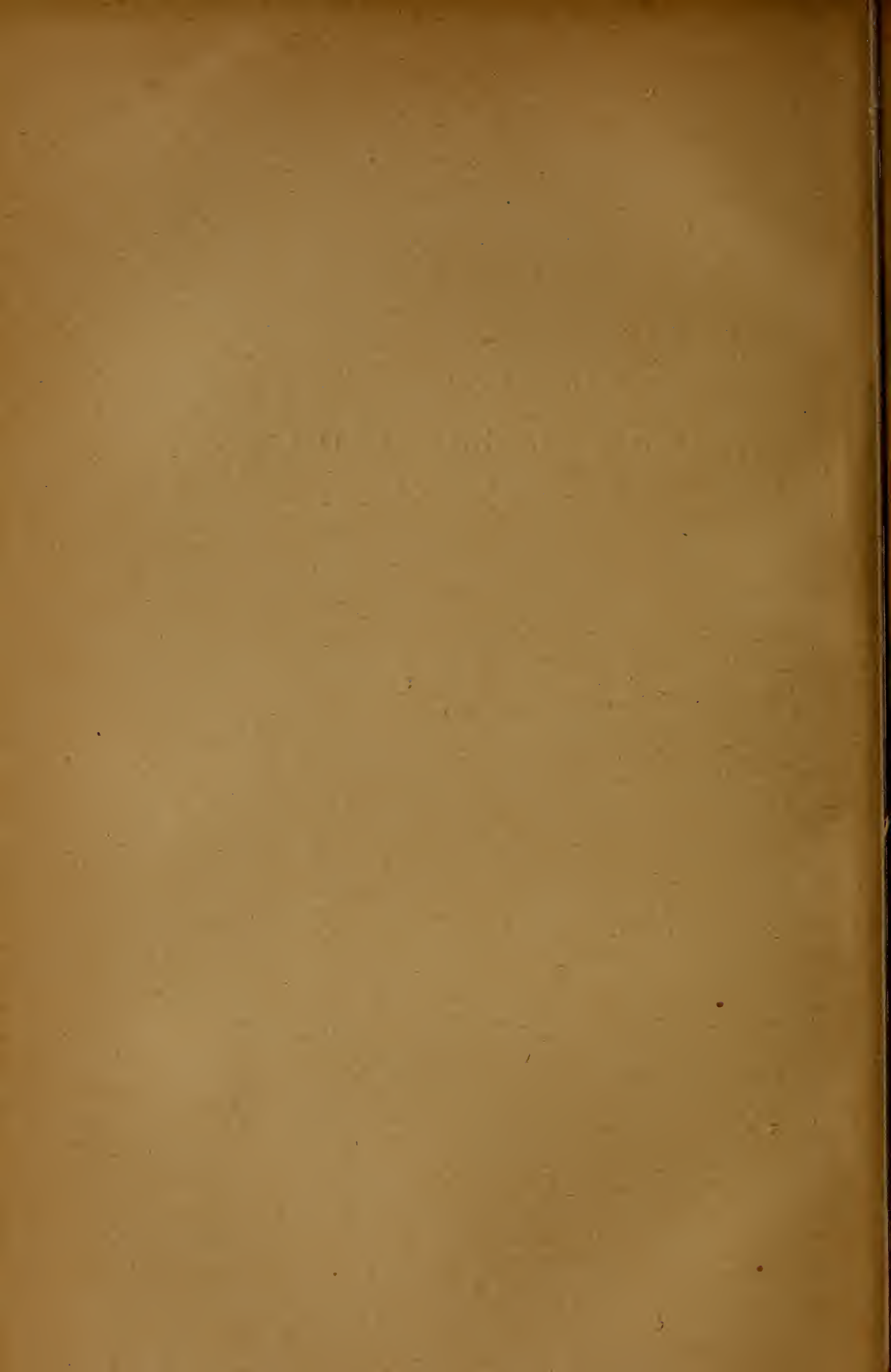
Sie, die wir als Kern religiöser Ahnung und transzendenter Kraft erkennen, die Seele will nichts und verspricht nichts, und bleibt dennoch tätig. Sie sagt nicht: „du mußt, auf daß“, sie sagt nicht: „du sollst, weil“, sondern sie sagt: „du wirst, denn du kannst nicht anders“. Du magst wollen oder widerstreben, du magst den Weg der Höhen oder den Weg der Tiefen schreiten: was in der Seele ist, das findet Erlösung, so wie aller Geist die Wandlung zur Seele erlebt. Zwischen dem, was wir hoch und was wir tief bewerten, zwischen dem, was wir lieben und hassen, preisen und verachten, ist der Unterschied sehr gering, und dieser Unterschied besagt nur eines: ob das Werden der Seele gehemmt oder gefördert wird. Im Angesicht des Seelenreiches ist das Gute, das Schöne und das Verständige nur ein Schatten, ist Sünde, Irrtum und Düsternis nur eine trübe Erinnerung an durchmessene Welten. Dennoch verlangt das Überwundene nach Prüfung, weil wir in dies irdische Leben gestellt sind, und weil der Geist uns treibt, es zu verstehen; weil wir in dies irdische Leben gestellt sind und weil der Seelenwille uns treibt, es recht zu leben; weil wir in dies irdische Leben gestellt sind, und weil unsere Seele in diesem rechten Leben geboren ist, besteht und wächst.

Überleitung zur praktischen Aufgabe

Hiermit ist die dritte Aufgabe gestellt: der Evolution des praktischen Geistes zu folgen und das Maß der Seele an die Schätzungen der Ethik, Ästhetik und Pragmatik zu halten. In der ersten Betrachtung werden wir finden, was das Wachstum der Seele hemmt und fördert, in der zweiten, welchen Abglanz sie in die Erscheinung leuchtet; in der dritten, in welche Richtung sie das irdische Gemeinschaftsleben treibt. Hiernach haben wir in der Evolution des praktischen Geistes von der Ethik, der Ästhetik und der Pragmatik der Seele zu handeln.

Drittes Buch

DIE EVOLUTION DES PRAKTISCHEN GEISTES



I.

DIE ETHIK DER SEELE

Wir leben nicht um unseretwillen, sondern um der Gottheit willen. Doch trägt ein jeder die Verantwortung für die Welt und für die Gottheit. Denn jede unserer Regungen erzeugt und vernichtet Welten; die Symphonie des Alls schwebt auf den Stimmen unserer Geister.

Ethos und Gesetz

Nichtig ist deshalb jede Sittenlehre, welche lockt und droht. Fürchten und Hoffen ist Sache der intellektualen Welt und unseres intellektualen Anteils; dieser aber wird nicht regiert vom Ethos, sondern vom Gesetz. Unser seelischer Anteil aber, der nicht fürchtet und nicht hofft, sondern anschaut, bedarf des Gesetzes nicht; er bedürfte, wäre er voll bewußt und erstarkt, auch nicht der Ethik, denn er trägt seine Richtkraft in sich selbst.

Ethik als Erkenntnis

Der Ethik bedürfen wir Wesen des Überganges, um zu erkennen, was in uns Verdüsterung, was Dämmerung ist; deshalb ist unsere Ethik nicht Vorschrift, sondern Erkenntnis und Wertung. In den Augenblicken der Erhebung schwindet der Zweifel; wir sehen das Licht und wir sehen den Weg; in Worte fassen wir die ethische Erkenntnis deshalb, weil wir ihrer am meisten bedürfen, wenn die innere Einsicht schwindet. Hier, wie in jedem

anderen schöpferischen Kampfe gilt es, Geträumtes zu denken und Gefühltes zu formen.

Ethik als Verkündigung

Das ethische Prinzip ist nicht Gesetz, nicht Rat und nicht Vorschrift. Die Instanz, an die es sich wendet, kann nicht bestehen, ohne ihm zu folgen; die Seele ist nicht, wenn sie ihm nicht gehorcht. ‚Blühe' und ‚Leuchte' ist kein Sittengebot an Baum und Sonne; sie sind, weil sie blühen und leuchten, und sie blühen und leuchten, weil sie sind. Das ethische Prinzip, auf unserer Weltstufe das einzige und universale, lautet: Erweckung und Aufstieg der Seele. Nicht der Seele rufen wir dieses Wort zu, denn wenn sie es vernimmt, so ist sie erwacht, und ihr Aufstieg hat begonnen. Reden wir davon zum intellektualen Geist, so bedeutet es eine Verkündung, nicht einen Befehl; denn dieser kühl denkende und dennoch leidenschaftlich getrübte Geist kennt seine Wonnen und Gefahren, und wird von ihnen nicht lassen, bevor er zur Auflösung müde und zur Erlösung reif ist. Wo jedoch Seele und Intellekt schon im Kampfe liegen, wo die sehnsüchtige Seele um Bewußtsein ringt, wo der ungesprochene Schmerzenswunsch unerlöster Zeitlichkeit in unseren Herzen tönt, da kann ethische Erkenntnis die letzten Schleier der Befangenheit lösen. Erkennt aber die keimende Seele das Licht, so hat sie schon ihm sich zugewandt; neue Wolkenschatten werden immer wieder ihren Blick verdüstern, doch in der tiefsten Dämmerung kann sie die Sonnenrichtung nie mehr verlieren.

Imperative Formel

So ist das absolute Sittengesetz für den unerlösten Intellekt eine Verkündigung und Erkenntnis, für die erlöste Seele ein identisches Lebensprinzip; scheinbar imperative, in Wirklichkeit nur richtungweisende Form

kann es annehmen für den Zwischenstand des bald entschiedenen Seelenkampfes. In dieser Form lautet es: ‚achte auf deine Seele'.

Da die Denkarbeit Übersetzung des Erschauten in sprachliche Formeln intellektualer Dialektik bedeutet, so haben wir uns in erster Reihe mit der erkennenden und wertenden Verfassung des ethischen Prinzips zu beschäftigen; eine diätetische Ausdeutung des Imperativs soll sich anschließen und ein eudämonistischer Ausblick ergänzend zur Pragmatik überleiten.

Richtkraft der Liebe

Liebe haben wir als die Kraft erkannt, die durch Verschmelzung der Geisteselemente Seele befreit; im äußeren Verbande der Individuen als Kollektivseele, im inneren Verbande des Einzelwesens als Einzelseele. Liebe steht daher auf dem Gipfelpunkte aller irdischen Werte, sie ist zugleich das höchste Gut, die höchste Tugend und die höchste Kraft. Gleichviel ob sie nach außen zum Zusammenklang der Wesen drängt, ob sie nach innen die Teilgeister des Einzellebens zur Verschmelzung glüht, sie bleibt, wie innere Erfahrung lehrt, die gleiche Macht, unreduzierbar, nur durch sich selbst begreiflich, ausschließlich, und in sich selbst begründet. In eben dem Augenblick, wo Liebe uns ergreift, zum Menschen, zur Gottheit oder zur Kreatur, löst sich jede Spannung des eigenen Wollens, wir sind nicht wir selbst, und sind doch zum ersten Male wahrhaft wir selbst, wir leuchten, und mit uns die Welt, in einem neuen Lichte, dagegen ist alles Denken und Begehren ein vergessener Schatten. Ein neues Bewußtsein und ein neues Begreifen öffnet die Augen; ist es ein Mensch, so leben wir in ihm, ist es die Natur, so lösen wir uns hin und werden in ihr geboren.

Liebe in der Ökonomik der intellektualen Welt

Die intellektuale Welt ist der Liebe feindlich. Ihre gewaltige, materiell sich steigernde Mission der mechanisch-geistigen Entwicklung vermag sie nur durch Entfesselung aller irdischen Kräfte zu erfüllen; sie entfesselt sie durch Kampf und Wettstreit. Sie umfängt ihre Kreatur mit der Täuschung des individuellen Wesens und Glücks, mit der Täuschung, daß mein nicht dein sein kann, und peitscht das begehrende und fürchtende Geschöpf in die Feindschaft, den Haß und die Vernichtung des Nächsten. Diese abgesonderte Stellung der

Individualität und Übermenschentum

Verteidigung und des Angriffs hat man Individualität genannt; den Meister dieser bösen Kunst hat man als Übermenschen gepriesen. Nur in den letzten, unlösbar scheinenden Paradoxien ihres Arbeitsplanes, da wo die intellektuale Natur das Unerhörte verlangt, daß selbstberauschte Kreatur freiwillig die Fackel des Lebens weiterreiche, um ewigem Verzicht entgegenzuschreiten:

Liebe als Lockung

an diesen Wendepunkten läßt sie die Gewalt der Liebe zu, um das Opfer zu erzwingen; sie schafft als höchste irdische Belohnung, mit allem Feuer der Sinne umkränzt, die Liebe der Geschlechter, sie schafft, mit stillem Glück und Leiden verwoben, die Liebe der Mütter.

Liebe und Kampf

Diesseits und jenseits dieser Pole aber herrscht die Individualität, das ist der Kampf. Und so geschieht das Ungeheure, daß das Übel an sich, die echteste Sünde, das satanische Prinzip der Unliebe und des Bösen die Erde düngen muß, damit die Liebe wachse. So hoch erhebt sich das Gesetz der Relativität; und es wird evident, daß es nicht einmal freisteht, den Haß zu hassen.

Haß

Dieser, der Haß, das Prinzip der Spaltung, des seelischen Todes, schreitet durch die Welt als Glück und

Leid der Hölle. Keine stärkere Probe gibt es, um die grauenhafte Lust der Seelenlosigkeit zu verspüren und im äußersten Kontrast die entgegengesetzten Kräfte der Seele fühlbar zu machen als die Vorstellung gesättigten Hasses, erfüllter Rache, wollüstiger Verachtung und feig befriedigter Schadenfreude. Von der grenzenlosen Verwirrung unseres Sittenempfindens zeugt es, daß im Ernst und Scherz von denkfähigen Menschen das Wort gesprochen werden kann, es sei eine Kraft und Tugend, gut zu hassen, und die Schadenfreude sei die reinste Freude.

Selbstsucht

Das unabsehbare Gebiet sittlicher Schattierung, das zwischen den Extremen der Liebe und des Hasses gebettet liegt, ist der Kampfplatz des mehr oder minder individuellen, das heißt eigensüchtigen Wollens. Durch die Polarität der Liebe und des Hasses, welche in unserem Sinne nicht akzidentelle Handlungstendenzen und Willenselemente, sondern Lebensstimmungen sind, erhält der Begriff der Selbstsucht seinen ethischen Sinn. Bekanntlich gelingt es leicht, durch eine triviale Grenzberührung festzustellen, daß alle Handlung aus Glückswillen entspringt, somit egoistisch genannt werden kann, sich daher absoluter Wertung entzieht und nur noch utilitarisch-äußerlich klassifiziert werden kann. Dieser Trugschluß wird erledigt, wenn wir erkennen, daß nicht die Handlung und nicht der Zweck Gegenstand der sittlichen Wertung ist. Es gibt kein ethisches Handeln, sondern einen ethischen Zustand; der Zustand der Liebe und der Seelenhaftigkeit, innerhalb dessen ein unsittliches Tun und Sein nicht mehr möglich ist. Die kirchliche Lehre ahnte diese Wahrheit, indem sie den Stand der Gnade als Ergebnis eines rein passiven Erfahrens

Paradoxie vom Egoismus

Ethischer Zustand

dogmatisierte. Mag deshalb ein Leben der Liebe ursprünglich der Glückssuche entsprungen sein — wie ja alles seelische Leben intellektualem Leben entstammt —, so ist doch der frühere Begriff der Selbstsucht nicht mehr anwendbar. Selbstsucht in unserem Sinne bedeutet individuales Streben nach Sonderglück, den Zustand der Liebeleerheit; und eine erquälte Handlung, die nur dem theoretischen Willen der Entäußerung entspringt, bleibt ethisch farblos, weil sie nicht aus dem Stande der Liebe geboren ist. Das grämliche Verdienst der Tugend wider Willen findet in der absoluten Ethik keinen Platz, denn sie ist unbestechlich; sie schätzt die Heiligung, nicht das Opfer; sie verkauft nicht, sondern sie schenkt. Wie die Gottheit, so liegt die Sittlichkeit nicht im Äußern, sondern im Innern des menschlichen Bereiches; sie geht im Menschen vor, aber sie geht nicht aus ihm heraus. Sittlich sein heißt, in sich selber wirken.

Indifferenzgebiet des Handelns

Das Zwischengebiet des Wollens und Handelns ist bestimmt durch Ziele. Je mehr im Menschen die muthafte, freudige, impulsive Tendenz überwiegt, die am nächsten der Liebe benachbart ist, desto unmittelbarer geht sein Wollen und Tun auf die Sache; die Sache, die er liebt und naturkräftig rückhaltlos betreibt, wie Atmen, Nähren und Schlafen. Dieser Mensch steht dem Erwachen der Seele am nächsten und, gleichviel auf welcher geistigen Stufe, der Qual des Intellekts am fernsten; er neigt zur Liebe, zur Entäußerung, zur Idee, zur Intuition und vor allem zur furchtlosen Wahrheit. Sein Beruf ist Selbstzweck, er schafft um der Sache willen, ohne äußere Lockung. Sein Charakter ist Treue, Großmut, Unabhängigkeit, sein Benehmen Sicherheit, heitere Ruhe und Festigkeit.

Furcht, Begierde, Zweck im Bilde der Seele

Überwiegt im Menschen die furchthafte, sorgenreiche, hemmungsvolle Tendenz, so wird sein Geist tief in intellektuales Denken hineingezogen, er geht nicht auf die Sache, sondern hinter die Sache, sein Ziel wird zum Zweck, Dinge und Menschen werden zum Mittel. Er handelt nicht aus Freude, sondern aus Sorge und Begierde, er will nicht, sondern er strebt. Sein Sinn wendet sich vom Unbegehrbaren zum Realisablen; das Besitzbare, Beherrschbare und die Mittel zum Besitzen und Herrschen erfüllen ihn. Sich hinzugeben und zu verlieren erscheint ihm zwecklos; das Ideal ist ihm Torheit, die Liebe, soweit sie nicht besitzen will, Unding. Die Wahrheit bedeutet ihm eine von vielen Eventualitäten, und zwar zumeist die gefährlich-törichte; einen sittlichen Wert gönnt er ihr bestenfalls aus Gründen der Verkehrssicherheit. Die Furcht, ausgeschlossen, mißachtet, mißhandelt zu werden, quält ihn, daher ist er anerkennungsbedürftig, leicht verletzlich, eitel und herrschsüchtig. Als Herr erfreut er sich nicht an verantwortungsvoller Fürsorge und Leistung, sondern an Huldigung und Schaustellung; zwischen Unterwürfigkeit und Schroffheit findet er kein Mittel. Um zu glänzen wird er geschwätzig und aufdringlich; ein sachliches und herzliches Verhältnis zu Menschen liegt ihm fern, denn sie sind ihm Mittel und Ziel oder Masse. Die Sorge und Unsicherheit zwingt ihn zur Selbstanalyse, die Furcht vor fremder Überlegenheit zur Kritik, Verkleinerung und Schmähung. Begreifliche Tugenden sind ihm Mitleid und Barmherzigkeit, die er halb aus Furcht vor eigenem Unglück, halb aus Genugtuung am fremden übt.

Die Stellung der empirisch erkannten Polarität von Mut und Furcht im System der absoluten Ethik ist leicht

zu ermitteln. Der seelisch primitive, im Begehren und Fürchten irdischer Dinge befangene Mensch ist aus der intellektual gerichteten, entwicklungs- und zweckbedürftigen Natur noch nicht losgelöst; sein Leben ist, von der Hypertrophie der Intelligenz abgesehen, ein animales. Die Summe seiner Existenz ist die gleiche wie bei minderorganisierten Wesen: Sicherheit, Genuß, Beute und Vorrat; freilich kann der letzte, dem höheren intellektualen Stande entsprechend, die Form gewaltigen materiellen und geistigen Besitzes annehmen.

Mut und Freiheit im Bilde der Seele

Vorgeschrittener in der Richtung zum Seelenhaften ist der Mensch des inneren, muterfüllten Gleichgewichts. Sorge und Gier beherrschen ihn in minderem Maße, der quälende Stachel ist gesänftigt, der Geist hat Ruhe und Sammlung gewonnen und atmet frei, heiterblickend und sicher der Geburt des Überirdischen entgegen. Es ist nicht hier die naturgeschichtliche Aufgabe gestellt, die biologische Entstehung muthaften Blutes aus furchthaftem darzulegen: es genügt der Hinweis, daß die physisch kräftigsten Stämme, durch hartes, nicht kümmerliches Leben gestählt, der Furcht vor Unterdrückung enthoben, frei in der Auswahl des Landes und der Lebensweise, durch Hörige entlastet, ein Dasein führen konnten, in welchem Krieg und Gefahr zum Männerspiel, Not und Arbeit zum Sklavenfron gestempelt wurde, Wetteifer sich auf Stärke und Schönheit, nicht auf die Selbstverständlichkeit des Besitzes richtete, lange Muße zum empfänglichen Genießen und Beschauen und dennoch nicht zur Erschlaffung führte. Trat die Mäßigkeit einer nicht allzureichen Natur hinzu, die Einsamkeit, die spärlich bevölkerten, waldreichen Geländen eigen ist, der anregende, Anpassung fordernde Jahreszeitwechsel mitt-

Entstehung des Mutes

lerer Breiten und der Ausblick auf eine drohende und verheißende Meeresferne, so war eine Menschheitsschule geschaffen, die aus animalischen Kräften nicht vorzugsweise intellektuelle Zweckhaftigkeit, sondern freie Menschlichkeit löste. Freilich war auch hier alsbald eine Grenze gegeben: das ruhende und betrachtende Gleichgewicht der Muthaften gibt sich leicht mit dem Dasein zufrieden; und soviele Tausende im Laufe der Zeiten an der Schwelle der Seele gestanden haben, nicht alle dieser Begünstigten haben sie überschritten. Überschritten wurde sie dagegen oftmals, wenn jene beiden Menschheitsströme sich nahe berührten oder mischten, überschritten wurde sie von manchen jener zwiefältig bewegten Naturen, die den Schmerz der Bedrängten und das Glück der Befreiten gleichermaßen in sich fühlten, und die alles Große an Menschenwerken geschaffen haben, überschritten wurde sie endlich von den einsamsten Geistern der zweckhaften Welt, die aus Kraft der Menschheit in sich selbst die Paradoxie des intellektualen Geistes begriffen und überwanden.

Überwindung des Intellekts

Diese Überwindung kann unabhängig von allen Bestimmungen des Blutes und Intellektes in jedem menschlichen Wesen in jedem Augenblick geschehen, freilich nicht durch einen Akt intellektuellen Willens. Ihm geschieht durch diese seine Impotenz kein Unrecht, denn der reine Intellekt will aus eigenem Impulse niemals die Seele, sondern seine seelenlosen Zwecke; und wäre er durch metaphysische Betrachtung dazu gelangt, mittelbar die Seele zu wollen, so wollte er in Wahrheit wiederum nicht sie, sondern ihre vermeintlichen Mächte und Konsequenzen. Wir werden weiterhin die Stimmungen und Lebenslagen betrachten, welche die Ent-

stehung der Seele fördern; ihnen allen ist gemein, daß sie den intellektuellen und individuellen Willen ersterben lassen. In diesem Ersterben, das jeder Moment, und am willigsten der leidenden Kreatur, bringen kann, und das ebenso unerzwingbar ist wie der intuitive und visionäre Gedanke, in diesem Ersterben liegt die unmittelbare und versöhnende Nachbarschaft der Seele, die gleichsam durch eine unendlich zarte Scheidewand vom niedergeistigen Leben getrennt ist. Jede reine Regung dringt hindurch, nur der Wille nicht, der nicht einmal die Kraft hat, sich selbst zu töten. Auch diesen Zusammenhang ahnt das kirchliche Dogma, welches vom Opfer des Intellekts sich eine Kraft verspricht, die unter dem allzu intellektuellen Bilde des faktischen Glaubens dargestellt wird.

Das Opfer des Intellekts

Die empirische Polarität der furchthaften Seelenferne und der muthaften Seelennähe ist von den wechselnden ethischen Auffassungen der Zeiten und Zonen in verschiedenartiger Annäherung aufgefaßt und ausgewertet worden.

Mut und Furcht im Bilde historischer Ethik

Germanische Auffassung

Am klarsten hat der germanische Geist den objektiven Sachverhalt sich angeeignet. Das ungeschriebene, bis vor kurzem unausgesprochene und dennoch aller Kirchenlehre zum Trotz die gesamte Kulturwelt beherrschende okzidentale Moralsystem sagt aus: Mut ist Tugend, Furcht ist Laster. Alle Bewunderung wird dem Helden zuteil, alle Verachtung dem Feigen. Die Exzesse des Mutes werden gerächt, aber sie schänden nicht. Die Verbrechen der Feigheit und Heimlichkeit, Lug und Trug, Hinterlist und Verrat sind ehrlos und werden schmählich bestraft. Neutrale Eigenschaften: Barmherzigkeit, Fleiß, Klugheit, Mäßigkeit liegen außerhalb empfundener Wertung, so sehr sie auch von geistlicher und weltlicher

Autorität angepriesen werden. Hingenommene Beleidigung dagegen entehrt, denn sie bringt den Makel der Feigheit; ihn tilgt der Zweikampf als evidenter Gegenbeweis des Mutes.

Dieses ritterliche Moralsystem bleibt, dem daseinserfüllten Wesen seiner Erfinder entsprechend, planetarisch. Es krönt die Starken, bändigt oder vernichtet die Schwachen und hält sich in den Erdenschranken menschlicher Schichtung. Die Grenze wird nicht erreicht, die Seele bleibt unberührt. Das System ist edel und sachlich, aber es ermangelt der Transzendenz. Ohne die Reinheit und Klarheit des germanischen Paradigmas zu erreichen, nähert sich der Mutkultus der Japaner und Indianer dem durch geheimnisvolle Zusammenhänge verwandten Anschauungskreise. *Kritik*

Die indische Auffassung, tatsachenfeindlich und abstrakt, ignoriert die Empirie der menschlichen Zwiespältigkeit. Sie schreitet vorüber an dem Phänomen der Veranlagung, nicht ohne es zu erblicken, doch ohne es der Folgerung zu würdigen, der Aufhebung des Leidens entgegen, die mit kühner Abstraktion im Abtun des Begehrens und der Furcht erkannt wird. Von der Negation ausgehend, bleibt jedoch auch im höchsten Aufblick die Tendenz passiv: das Leiden ist vernichtet, aber an die Stelle der weltschaffenden Tätigkeit der Seele tritt die weiche Seligkeit der Selbsvergessenheit und erhabenen Ruhe. Die Lehre ist von hoher Transzendenz, aber sie verzichtet auf die Spannkraft, das Liebesfeuer und die Sonnenfreude, die edelsten Erbteile unserer Erdenbahn. *Indische Auffassung* *Kritik*

Trotzig und selbstgewiß verfährt die Moral der semitischen Stämme. Sie nimmt die Partei des Schwachen. Mut wird nicht verkannt, aber er bleibt ethisch unge- *Semitische Auffassung*

wertet, wie Schönheit, Kraft und Begabung. Als universelle Tugend gilt die Perle der Furcht: Barmherzigkeit. Aber so groß ist die transzendente Kraft edleren Menschengeistes, daß aus diesem materiell-utilitarischen Gut ein überirdisches entkeimen kann: aus banaler Güte wird zweckfreie Menschen-, Feindes- und Gottesliebe. Ein zweiter Zug zur Transzendenz liegt in der rücksichtslosen intellektualen Gewalt der Gottschaffung. Durch unablässige Läuterung im Feuer der reinen Vernunft wandelt sich ein eifersüchtiger, polizeigewaltiger Berggott in den Herrn des Geistes, dessen Gebote absolut sind, und dem man dient nicht um seiner selbst, sondern

Kritik

um des Geistes willen. Hier führte die Stärke intellektualen Denkens so nahe an die Grenze transzendenter Wertung, daß die christliche Lehre nur noch die Fessel materieller Deutung und Versprechung abzustreifen brauchte, um den Kern der Liebe, der Entäußerung und des Gottesreiches zu lösen.

Gräkoromanische Auffassung

Die gräkoromanische Kultur des Mittelmeeres, im Indifferenzpunkt germanischer und semitischer Anschauung gelagert, hat alle wertenden Kräfte auf die Schöpfung der Staatsgesinnung gerichtet; eine eigene Ethik ist ihr nicht erwachsen. Ein tüchtiges, muterfülltes Bauernideal blieb die Sehnsucht der juristisch-rituell gesonnenen Römer; Hellas genoß mit Herz und Sinnen den Adel terrestrischer Begabung und spottete derer, denen sie versagt war; die homerische Götterkunde wiederholte das gleiche Spiel in der heiteren Ungezogenheit ihrer olympischen Aristokratie. Waren Leib und Geist zur Vollkommenheit gebildet, so fand herakleische Kraft und odysseeische Klugheit die gleiche Schätzung, doch immerhin mit solchem Beigeschmack

germanischer Mutbewertung, daß die Fülle der Verachtung dem ewigen Vorbild schmähsüchtiger Feigheit, dem unsterblichen Thersites, gezollt wird. Aber auch aus dieser sinnlich-transzendenzlosen Welt steht höchstem Menschengeist der Aufschwung frei; nicht aus dialektischer Schärfe, wie beim Judentum, sondern aus ästhetischer Anschauung erhebt sich hier die platonische Transzendenz, die den tellurisch bewegten Griechengeist zum erstenmal an jenseitige Mächte kettet.

Kritik,

So erscheinen die ethischen Ahnungen der Zeiten als partiale Ableitungen des Satzes von der Seele, je nach der Einsetzung temporärer, örtlicher und physischer Konstanten. Alle streben dem ethischen Zustande entgegen, durch Besonderheit der Natur gefördert oder gehemmt, auf verschiedenen Wegen, getragen durch gleichviel welche ihrer stärksten menschlichen Potenzen.

Die historischen Wertungen als partiale Ableitungen

In welchen Stimmungen und Handlungen der ethisch seelenhafte Stand sich äußert: diese Frage beantworten wir, nachdem die Charaktere des Zweckhaften und Zweckfreien wiederholt erörtert wurden, für den Qualitätsgrad intellektuell hochstehender zeitgenössischer Menschen wie folgt.

Objektive Kritik des Handelns im Bilde der Seele

Das Leben ist geleitet und bestimmt von Transzendenz und Liebe. Jedes Erlebnis und jedes Handeln erscheint nur insofern wichtig, als es nach diesem Doppelgestirn gerichtet ist, und das Leben selbst hat nur deshalb Wert und Bedeutung, weil es diese Richtung gestattet.

Transzendente Gesinnung

Die Transzendenz verliert ihren Begriff, wenn sie auf irdische Zwecke zurückgebeugt wird. Wenn die Erhebung zum Göttlichen die Form eines Gebets um leibliche Güter und Vorteile annimmt, so ist sie nicht mehr

Verhältnis zur Gottheit

Gottesdienst, sondern Geisterbeschwörung. Wer um Strandgut oder Schlachtensieg bittet, der tötet. Wer durch Selbstbeschuldigung der Gottheit zu schmeicheln glaubt, beleidigt Gott und erniedrigt seine Seele. Wer erzwingen will, daß die Allseele ihn mehr und besser liebe als andere Kreatur, treibt unlauteren Wettbewerb und macht Glauben zum Geschäft. Wer ohne inneren Drang und Glauben sich widerwillig zum Aufblick zwingt oder unüberzeugt Ritualien verrichtet, begeht Götzendienst und Fetischismus und verschließt die Quellen seines inneren Lebens.

Transzendenzlosigkeit

Leidenschaftliche Totentrauer und vielgeschäftiger Leichenkult haben im Leben der Völker und Menschen seit Urzeiten die Gesinnung der Transzendenzlosigkeit verraten und bewiesen. Begräbnisse sind die echtesten Dokumente der geistigen und seelischen Verfassung vergangener Geschlechter. Furcht vor dem Gespenst, Fürsorge für den Exilierten, Verzweiflung über endgültige Vernichtung, Hoffnung auf leibliche Wiedervereinigung und Glaube an eine die Individualität überwölbende Synthese: diese fünffache Stufenfolge der Gefühlselemente bestimmt noch heute unser Verhältnis zum Tode und läßt den Stand unserer Seele ermessen.

Verhältnis zum Tode

Ehrfurcht

Wahre Erhebung, mag sie vom intuitiven Erleben, von der Vensenkung in die Natur, von der Liebe oder selbst vom objektiven Denken ihren Ausgang nehmen: sie wird jedesmal im Überweltlichen ihren Ruhepunkt finden und somit unendlichen Abstandes sich demutvoll bewußt bleiben. Aber diese Demut ist nicht hündisch, sie ist hingebend und offenbarend, sie ist ehrfurchtsvoll, und stolz in ihrer Ehrfurcht. Denn klein und groß sind nicht absolute, sondern intellektuale Begriffe: in seiner

Unabhängigkeit ist das Kleinste das Größte, und in seiner Bedingtheit ist das Größte das Kleinste. Unentbehrlich ist das Staubkorn, und daher höchst würdevoll. Nichts in dieser Welt ist verloren, nichts ist verlierbar, nichts ist unrein. Was unrein scheint, ist nur verworren; das göttliche Auge entwirrt es, und es besteht. Selbst der Abstand heiligt; denn je größer die Ferne, desto größer die Liebe; je größer die Ehrfurcht, desto erhabener der Dienst. Der Adel der Kreatur ist die Ehre des Schöpfers. Weit über dem Distanzbewußtsein aber schwebt das Gefühl der höchsten Einheit, und wenn die reine Stimme der Demut in einem Herzen klingt, so umbraust sie der Orgelton der göttlichen Allheit mit seinen Akkorden.

Transzendente Liebe

Ethisch indifferent ist die begehrende Liebe. Begehrend ist sie nicht nur, so lange sie Gegenliebe will, sie ist es auch noch, wenn sie ausschließend und eifersüchtig ihr Gegenbild zu sich herabzieht. Hinan! und Hinauf! tönt der Ruf der transzendenten Liebe, und wenn sie das irdisch Niedrigste ergreift, so heiligt sie sich in ihm durch den Abglanz, der aus jeder Erdentiefe zur Sonne emporreißt. Begehrend aber ist die Liebe auch dann noch, wenn sie um des Individuellen halber liebt. Fast alle unsere Liebe ist dieser Art, und somit irdisch: eine Bewegung, eine Form, ein Klang entzückt uns, wir wollen sie unvergänglich, und verewigen den Zufall und die Unvollkommenheit. Doch selbst in diesem sinnlich befangenen Glück liegt ein jenseitiges: durch das geliebte Geschöpf hindurch lieben wir ein Unbedingtes, das Wesen, das nicht im Tagesreiz seiner Einmaligkeit, sondern in der Göttlichkeit seiner Seelenwürde lebt. Nun könnte man glauben, es sei die transzendente Liebe ein wesenloses Aufgehen und ein gegenstandsloses Zerschmelzen,

ja sie sei vernichtet durch die Vereinigung selbst, weil sie die Grenzen der Individualität hinweglöst: aber ein Blick auf unser eigenes Wesen weist uns zurecht, denn die gesamte individuale Erscheinung unseres Ich ist das Liebeswerk vereinter Geisteselemente, die, einzeln uns unbekannt, zu diesem festen Kollektivbau von unermeßlich gesteigerter Qualität eben durch diese eine Urkraft verschmolzen sind.

Erhaltung des Individuellen

Deshalb wird transzendente Liebe nicht die Verewigung des Individuellen, weder des eigenen noch des umfangenen verlangen; sie fühlt die Unverbrüchlichkeit des Wesenhaften, nicht des Gleichnisses. Ein Leib, bestehend aus Anpassungsteilen, ein Intellekt, bedingt durch planetare Notdurft, diese Objekte sind im Sinne absoluter Existenz undenkbar; soll eine Welt vereinbart und geschaffen werden, die sich zur intellektualen Vorstellung verhält wie die intellektuale Erscheinungswelt zum Vorstellungsvermögen des Atoms, so verliert das irdische Werkzeug in diesem Schöpfungsakt seinen Sinn.

Transzendentes Wirken

Wichtig, nach dem Begriff ethischen Lebens, ist alles, was in der Richtung der Transzendenz und der Liebe orientiert ist. Wichtig ist daher jedes echte innere Erlebnis, jedes mitfühlende Anschauen der Natur, jedes empfundene menschliche Schicksal, jedes erkannte Gesetz. Auch in der Spiegelung der Kunst kann Lebenswichtiges uns noch zuteil werden, insofern Kunst gleichzeitig die Offenbarung der objektiven Gesetze der dargestellten Natur und des darstellenden Menschen bedeutet.

Die Umkehr der ethischen Sorge

In gleichem Maß jedoch, wie Tun und Fühlen vom Sonnenzentrum sich entfernt und intellektualem Zweck entgegentreibt, schwindet die unmittelbare Lebenswich-

tigkeit dahin. Hier liegt der Punkt des Kontrastes und der entscheidenden Umkehrung im Vergleich zu jeder nicht absoluten Ethik: während diese sich bemühen muß, entweder das animalisch-intellektuale Leben durch Auswahl irgendeiner bevorzugten Notdurft auf eine Höhe zu treiben, die seinem Wesen fremd und ungeziemend ist, oder aber dies Leben asketisch zu verdammen, um an die Stelle natürlicher Zweckhaftigkeiten konstruierte, nicht minder anthropomorphe Zweckhaftigkeiten zu setzen, bleibt es uns gestattet, das vor der Seele erblassende niedere Leben glaubhaft zu machen und innerhalb seiner Grenzen zu rechtfertigen. Unsere Gefahr liegt nicht darin, es könnten Leidenschaft und Gier und böse Lust und Angst so überhandnehmen, daß es einer ethischen Bändigung durch Lockung und Drohung bedürfte; unsere Gefahr liegt in der Sorge, der heute freilich noch recht entfernten, es könnte die Unwichtigkeit und Überwundenheit des Materiellen vorzeitige Passivität und Erdenfremde der edelsten Geister bewirken. Uns liegt ob, das Spiel des Lebens möglichst ernst zu nehmen; wenn Lockung und Strafe zum Schemen werden, muß im indirekten Sinne nochmals Liebe eingreifen und den Glauben bestärken, daß die Missionen der Vorgeschrittenen auf Erden nicht beendet sind, solange noch ein Tropfen unerlösten Blutes im Zwange der Angst und Begierde kreist.

Rückkehr zum Leben aus Glauben

Von neuem, und in einem höheren Sinne müssen wir an Nöte und Begierden glauben lernen, nicht mehr aus primitiver Lust der Stillung, sondern in bewußtem Dienst, und lediglich um das irdische Leben zu erhalten und seiner letzten Aufgabe entgegenzuführen. Aber dies Leben ist nicht mehr ein animalisch-intellek-

tuales, sondern ein spirituelles Leben; es verläuft nicht mehr als ein verzweifeltes Ringen um Brot und Macht, sondern als ein vergeisteter Kampf in den strengen Formen, die das Ziel gebietet; dies Leben wird nicht geführt um unseretwillen, sondern um der Gottheit willen. Wir sind nicht mehr Besitzer, sondern Verwalter unseres Sein und Haben; wir sind der erste Diener im Staate unseres geistigen und leiblichen Ich, berufen, um unsere und der Welt Seele zu hüten und sie unberührt und stark in die Hände der Allheit zu legen.

Härte Dieser Dienst ist schwer, denn er fordert Härte. Wir behalten das Recht, uns zu opfern, aber nicht um des Nichtigen willen. Ja, wir sind gezwungen, Opfer zu empfangen; jeder unserer Schritte tötet, unsere Nahrung kostet Leben, und unser Besitz beraubt. Aber die Opfer der Natur gehören uns nur insofern, als wir ihr reicheres Leben erstatten. Als Glücksgüter gehören sie uns nicht.

Selbsterhaltung Wir behalten das Recht, der Heimat unserer Seele gedenkend, in Liebe der Kreatur und in Betrachtung des Göttlichen uns von individuellem Glück zu lösen, aber es liegt uns ob, die Sphäre und Macht unserer Persönlichkeit solange zu schonen, bis das letzte Opfer sich rechtfertigt. Das Glück der vollkommenen Hingabe dürfen wir nicht verschwenden, die Härte der Selbstbehauptung müssen wir uns auferlegen, sofern wirklich die eine unser Glück, die andere unsere Bedrängnis ist. Belügen wir uns, sind wir hart aus Gier und unfroh in der Entäußerung, so ist es sittlich gleichgültig, was wir tun und eine bloße Frage des Gesetzes: das Reich der Seele entbindet uns der Verantwortung; ihm sind wir nicht mündig.

So gelangen wir zur rhythmischen und dynamischen Umkehrung der älteren ethischen Anschauung; die Polizeilist und Gesetzhaftigkeit des Sittlichen ist gebrochen. Nicht mehr bedarf es, den Überschwang der Animalität zu zügeln oder gar aus Gelehrtenschwachheit aufzupeitschen; nicht mehr bedarf es, durch Verbote und Befehle aus Gebrechlichkeiten und Lüsten ein notdürftig gesittetes Gehaben aufzustutzen: unsere Sendung ist vielmehr, solange die Seele nicht vollkommen erstarkt in sich selber ruht, zum Leben um des Gottes willen und zur Leistung um der Welt willen uns zu ermutigen.

Sporn, nicht Zügel

Deshalb wird von außen betrachtet, ethisches Leben vom animalisch-sittlichen sich nur wenig unterscheiden: nämlich darin, daß es nicht zur Grenze hin, sondern von der Grenze hinweg strebt; es ist, wie alles edlere Menschenwerk, wie Anmut, Leibesbildung, Lebenssitte und Kunst, aus Geist wiedergeborene Natürlichkeit und zweite Natur. Denn es ruht nicht mehr auf primitivem Trieb und Willen, sondern auf erworbener Gesinnung und transzendentem Empfinden. So rechtfertigt sich abermals als partielle Lösung ein altes Symbol: nicht Werke heiligen, sondern Glaube.

Gesetz der zweiten Natur

Hiermit sind wir wieder beim Begriff des ethischen Zustandes angelangt, und es fragt sich nun, ob dieser Zustand, der sich durch Willenseingriff so wenig erzwingen läßt wie die Entfaltung einer Blüte, überhaupt durch Tun und Leiden gefördert oder gehemmt werden kann.

Förderung und Hemmung des ethischen Zustandes

Die große seelische Bedeutung des Leidens hat das Christentum erkannt und gepriesen. Aber nicht alles Leiden ist seelenspendend, denn Schmerz und Not, Angst und Gier sind die Triebkräfte aller Schlechtigkeit

Der Weg des Leidens

und allen Frevels. Wie kann aus gleicher Quelle das Tierische und das Göttliche fließen?

Primitive Reaktion des Leides

Der ursprüngliche Mensch, der vom Leid betroffen wird, fordert sogleich einen Schuldigen, an dem er seinen Zorn auslassen kann, und wenn es der harmlose Bote des Übels wäre, der seinerseits sich nicht einen Augenblick darüber wundert, daß er geschlagen wird. Denn die gütige Natur hat der überfallenen Kreatur den Reflex des Zorns bestellt, damit sie ohne viel zu zaudern das Gröbste abwehren lerne. Torheit, Tücke, Zauber von Mensch, Tier, Gespenst und Gott sind die Bringer des Übels; Rache, Strafe, Gebet und Opfer die Reaktionen der Abwehr.

Vorgeschrittene Reaktion des Leides

Der vorgeschrittene Mensch sucht die Quelle des Leidens in einer Ursachenkette, und je abstrakter er zu denken fähig ist, desto weniger schreckt er zurück, sein eigenes Wesen und Handeln in diese Kette einzubeziehen. In demjenigen Zustand hochintellektualer aber zweckbefangener Verdüsterung, welcher dem Entstehen der Seele vorausgeht, wird die Ursache des Übels, gleichviel woher es mechanisch stamme, ganz und gar ins Innere verlegt: der Begriff der Verschuldung und Sünde erhebt sein Erinnyenhaupt. Die Reaktion ist nicht mehr Zorn sondern Zerknirschung, die Abwehr Buße. Mit dem Begriff der Schuld aber erscheint sein mildes Gegenbild, die Vorstellung der Erlösung. Sühne, Reinigung, Gottesspruch kann erlösen; ein gewaltiger Umschwung der Empfindung hat sich vollzogen: indem der Mensch zum Sünder wurde, ist der Götze zum Gott geworden, und

Transzendente Reaktion des Leides

der erste transzendente Glanz dämmert auf. Bald werden die Begriffe umgewertet: Erlösung ist Himmelsgabe, aber was wäre sie ohne Sünde und Leid? Nun sind die

tiefsten Schatten des Lebens durch Transzendenz aufgehellt, die Seligkeit des Leidens ist gewonnen, Leid und Glück erscheinen nicht mehr als ein Absolutes, sondern vereinigt in der Synthese des Ewigen, das Reich der Seele bricht an.

Tausend Wege führen aus der Vertiefung des Lebens zur Erhebung der Seele; den kürzesten, leider schnell verendenden, hat die indische Weisheit beschritten, die in kühner Abstraktion das Übel bei seiner Erscheinungswurzel ergriff und es mitsamt der ganzen sichtbaren Welt einem Höheren zuliebe kurzerhand sakrifizierte.

So ist das Leid im Menschheitsdenken zur Erlösung geworden, so wird es im Einzelleben zur Erlösung, sofern dieses dem Aufgang der Seele nicht allzufern steht. Wohl gibt es leidlose Menschen, solche die in allzuglücklichen Ländern und Häusern, mit allzuglücklichen Gaben erwachsen. Sie wandeln in olympischer Kinderfreude, keine Schuld wagt, ihren reinen Fuß zu umstricken. Die leichten Schatten ihres Lebens kommen von den natürlichsten Wandlungen, nicht aus den Tiefen sündhafter Verflechtung; sie weichen mit dem Winter, dem fernen Gewitter, dem fremden Schmerz; ein kurzer Unwille und edler Zorn treibt sie hinweg. Dem neidhaften Volk, das aus Scheu vor ihrem Glück sie nicht einmal zu schmähen wagt, erscheinen diese Menschen göttlich, dem Gotte sind sie lebensähnliche Bilder, die bei der ersten Regung ihrer Seele in die Tiefe gleiten, um als Lebendige erst dann emporzutauchen, wenn sie Schuld, Schmerz und Angst gekostet und überwunden haben.

Leidlose Naturen

Ihr Gegenbild sind jene unglückseligen Naturen, die früher Schwäche, Sünde, Schmach und Häßlichkeit

Leiderlegene Naturen

erlegen sind und deren Leben der Rache gehört, die aus Leiden erwachsen ist. Im Stande hohen Intellekts heißt diese Rache Ehrgeiz; sie waren getreten, nun wollen sie herrschen, sie waren ausgeschlossen, nun wollen sie einsitzen, sie waren verachtet, nun wollen sie beugen. Jedes fremde Gut und Verdienst ist ihnen Hemmung und Beleidigung, jeder fremde Makel Rechtfertigung und Förderung. Jedes Ding und jedes Wort, jeder Mensch und jedes Ereignis hat nur Wert, soweit es ein Nutzen oder ein Mittel ist; der Faden des Gedankens schnellt rastlos zum Ich zurück und vereitelt objektives Versenken und Schaffen. Die Tätigkeit wird kritisch, sie braucht gegebene Dinge und Menschen, um sich auf ihnen zum Schaden des Wirts festzusetzen; die Methode wird advokatorisch und dialektisch, denn es kommt nicht an auf Wahrheit, sondern auf den gewollten Effekt. Das vernichtende Streben untergräbt alles naive Urteil, jede instinktive Wertung; das verdrehte wird wahr, das zersetzte gesund gescholten. Das Wort wird zur Lüge, die Handlung zur Grimasse, das Gefühl zur Sentimentalität, der Gedanke zur Formel; und als erstarrte Erinnerungszeichen schiefer Empfindungen und Entschlüsse umgeben den Unglücklichen schiefe Werke, Menschen und Situationen. So lebt er teils in böser Einsamkeit, teils verängstet und verletzt im Kreise gleichgearteter Trabanten. Sein tiefster Schmerz ist, verachten zu müssen die, welche ihn schätzen, und lästern zu müssen die, welche er ersehnt. Da er nun eigentlich nichts zu verlieren hat, so ist auch der Mut seiner Verzweiflung nicht Kraft, sondern Schwäche. Menschen dieses Schlages werden von der verwandten Menge als befreiende Geister begrüßt; im höheren Sinne sind sie beklagenswerte selbst-

vernichtete Existenzen. Dennoch sind sie der Seele nicht entfremdet; sie sind ihr näher vielleicht als viele jener überseligen Kreaturen: denn ihre verborgensten Kräfte sind durch Schmerz und Zweifel gelockert, der erste Aufblick, der erste Strahl det Liebe kann sie wecken.

Zwiespältige und dämonische Naturen

So wie alles Große auf Erden von Menschen geschaffen worden ist, die schuldig oder sündlos die Schmerzen der Schuld und Sünde erlebten, Himmel und Abgrund im Herzen trugen, Verworfenes und Heiliges mit gleicher Liebe begriffen, so ist das Reich der Seele nicht den Schuldlosen am nächsten, sondern den Dämonischen, die aus der Tiefe ihrer Schmerzen die Wandlung des Leides erfahren haben.

So ist das Leid der erste Weg zur Seele. Es ist der Weg im Sinne des Ethos, und alle Menschheit im Laufe der Generationen schreitet ihn. Der zweite Weg ist das Schweigen.

Der Weg des Schweigens

Der zweckhafte Mensch ist nicht fähig hinzunehmen. In seinem Geist und Herzen lärmt es, denn die Begierde schläft nicht ein, und selbst im Traum verfolgt er, wie der schlummernde Jagdhund, stöhnend die Fährte seines Wollens und planenden Denkens.

Schwatzender Geist

Jedes Ereignis zwingt ihn zur Parteinahme, jedes gesprochene Wort zur Erwiderung und zum Urteil. Schwatzt seine Stimme nicht, so schwatzt sein Geist, und alles Schwatzen hat nur den einen Sinn der urteilenden Billigung und Verdammung. Bietet sich keine anreizende Sinnennahrung, kein Stoff zum Zählen, Rechnen, Abtun, Wundern, Tadeln und Mitteilen, so tritt Langeweile, Mißbehagen oder Schlaf ein. Das letzte Hilfsmittel sind banale Verstandesspiele, abwärts bis zum Abzählen der Pflastersteine auf der Straße.

Unerstaunter Geist Der schwatzende Geist kann sich wundern, aber nicht erstaunen. Aber auch die Verwunderung ist kurz, denn die Erscheinung geht ihm nicht nahe. Hat er sie notdürftig assimiliert, womöglich durch ein Schlagwort, eine Modeformel oder einen Gemeinplatz, so nennt er sie überwunden; denn er weiß nicht, daß man nur im Kampf überwindet. Als die Suaheli sich vor dem ersten Kraftwagen entsetzten, der durch die Straßen von Daressalam ratterte, sagte einer „Pinaß an Land", und der Teufelskasten war als europäisches Zauberwerk klassifiziert und erledigt. Die Mechanisierungsformen der Erscheinungsaufnahme: Zeitungsnotiz, Illustration und Film, kommen der seelenlosen Assimilation am weitesten entgegen; die unabhängige Durchforschung des reinen Gesetzes und des einheitlichen Aufbaus steht ihr am fernsten. Aus dem Kreise der menschlichen Gefühlswerte können nur die grellsten, die Sensationen der Lüsternheit und des Grauens, im Lärm der Sterilität Gehör finden; alle stilleren Reflexe gehen unter, denn wenn der Geist lärmt, schweigt die Natur.

Einsamkeit Einsamkeit ist die Schule des Schweigens. Die produktive Kraft des Geschehnisses liegt im Nachklang. In der Stille der Abgewandtheit vom Wollen und Zweck erheben Dinge und Werke ihre Stimme und sprechen sich selber aus, das Ereignis wird zum Erlebnis. Die Natur macht keine Ausrufungszeichen und Anführungsstriche; ihre Übergänge sind unmerklich, das Große und das Kleine nennt sie im gleichen Tonfall. Der schweigende Geist aber weckt das Echo des Wesentlichen; das, was Rechnung nicht erweist, Überlegung vergißt und Dialektik verdunkelt, das wahrhaft Wichtige, die Seele der Erscheinung steht da, zu Geistergröße erhoben,

redend und erwidernd, mahnend und verheißend. Unbegreiflich persönlich, menschenhaft und dennoch übermenschlich ist die Sprache dieses Geistes der Dinge. Ironie und Sarkasmus, Begeisterung und Ahnung, Weissagung und Rätseldeutung sind seine Aussprüche. Geschichte, Natur, Menschheit und Tierheit werden zutraulich und erzählen, deuten, erläutern sich selbst. In dieser Stille wird das Geheimnisvolle möglich, daß es dem Menschen vergönnt ist, das Seiende und das Werdende, das Vergangene und das Kommende zu erblicken: denn es ist eine niemals durchdrungene Wahrheit, daß das Begreifen nicht vom Verstande abhängt. In jedem hohen oder niederen Stande der Intellektualität ist es möglich, das Wesentliche zu erfassen; denn geistig erfassen heißt abbilden, und zum Abbilden bedarf es nur eines einzigen kindlichen Strichs, wenn er das Essentielle packt. Mythos und Gleichnis, Gedicht und Beschreibung, Theorie und Weltsystem, ein jedes in seiner bildlich-primitiveren oder abstrakt komplexeren Sprache und Vorstellung, bedeuten das gleiche; sind sie mit echtem Blick empfangen, in reinem Geist gereift, so sind sie angeschaute Wahrheit. Es ist Schwachmut, zu glauben, daß keine Wahrheit uns beschieden sei; auch die partiale Ableitung kennzeichnet die unendliche Funktion, und in ihrem Abbild darf auch der partiale Geist das Totale erblicken. Der Krug faßt nicht den Quell, aber er faßt echtes, edles Wasser, und der Tropfen löscht nicht die Sonne, aber er spiegelt die Gestirne.

Die Sprache der Dinge

Vom Weg des Schweigens, der durch das Gebiet der Erkenntnis zur Intuition, von der Intuition zur Seele führt, zweigt sich ab der Weg der Betrachtung, der die Welt des Sinnlichen mit der Welt des Seelischen verbindet.

Der Weg der Betrachtung

Zweckhafte Betrachtung

Dem kindlichen Geist des Intellektualmenschen ist die Erde ein Grundstück, die Wiese ein Futterplatz, der Wald eine Forstwirtschaft, das Wasser eine Verkehrsbahn, der Stein ein Brennmaterial, das Tier ein Wild, Vieh, Raubzeug oder Ungeziefer, die Sonne eine Kraftquelle und ein Beleuchtungsmittel, der Mensch ein Konkurrent, Abnehmer, Vorgesetzter, Angestellter oder Steuerzahler, die Gottheit eine Behörde. Wie man einen Baum zerreißt, um seinen Leichnam in Papier, Zündhölzer oder Zahnstocher zu verwandeln, so zerreißt er das Bild des Kosmos, um ein wenig Nahrung, ein wenig Flitter und ein wenig Aufsehen zu erwerben. Nun ist die Welt tot; nun hat der Arme sich gemüht, gesättigt, gewärmt und fortgepflanzt, sich begucken und beneiden lassen, und es bleibt ihm nichts mehr übrig, als das Spiel zu wiederholen, bis er endlich mit tiefem Bedauern das Zeitliche segnet, nachdem er das Ewige verdammt hat.

Zweckfreie Betrachtung

Dem rein und zweckfrei betrachtenden Auge aber wird die Natur nach unendlichen Richtungen hin unendlich und dennoch in zartester Beschränkung vertraut. Das Heiligtum des Grashalms ist unaussprechliches Geheimnis und doch nur ein Atom in der Lebensdecke des einen Planeten. Eine Handvoll Waldboden birgt ein Weltall an Lebensgleichgewicht und verkündet den Gemeinschaftsbau des Lebendigen, das in unablässigem Austausch Kräfte wirbt und spendet. Die Elemente dampfen, lasten, wogen und strömen in unerlöster, tobender und gesetzter Kraft und umschlingen schützend das Kleinod des befreienden Samens; aus jedem Ruhepunkt bricht Leben hervor und klammert sich noch an die Felshänge des erstarrenden Gürtels. Durch alle Welträume

flechten sich die Adern des organischen Gesetzes, vom Kristall bis zum Blütenstaub herrscht Einheit, Gleichklang, Recht und Norm. Das Sandkorn als Planet, der Planet als Sandkorn folgen den gleichen Schicksalsgesetzen; einmalig ist alles, nichts ist vereinzelt, jedes bedingt und keines begrenzt. Den Sinnen aber ist vergönnt, diese Welt zu trinken, die im Rausche des Lichts zu jeder Stunde ihre Wunder neu verklärt und im Klang und Duft ihres wehenden Atems erzittert. So unsägliches Glück wäre nicht möglich, wenn ein Totes zu Lebendem spräche, wenn nicht im Brausen der Schöpfung Geist sich dem Geist vernehmlich machte. Dieses Vernehmen aber ist Betrachtung, und die Liebe, die in der Stille der Selbstvergessenheit ihr entwächst, ist die Richtkraft des dritten Weges, der zur Seele hinführt.

Der Weg des Glaubens

In der Erörterung der Erlebnisse und Stimmungen, die dem Werden der Seele vorhergehen, haben wir der religiösen Empfindung nicht gedacht. Denn ihre echten Elemente, soweit sie nicht vollkommen transzendent sind, dem Reich der Seele somit schon angehören, sind in den Übungen des Leidens, des Schweigens und der Betrachtung enthalten und in reiner, nicht mehr sinnbildlicher Ausdrucksform erschöpft.

Die erleuchtende Gewißheit der Religion, die sich im Glauben, in der Gottesliebe und Erlösung symbolisiert, löst sich in unserer Erkenntnis der Seele und ihres transzendenten Lebens.

Religionen als partiale Lösungen

Die religiösen Einzelformen, Dogmen, Mythen, Mysterien und Symbole erscheinen unserer Betrachtung als zeitlich, örtlich und intellektuell bedingte Gleichnisse und Partialableitungen mehr oder minder rein empfundener transzendenter Wahrheit. Die Ehrfurcht, die wir

selbst matten und verzogenen Spiegelungen des Göttlichen schulden, bleibt nicht durchaus eine theoretische Satzung; nach der Auffassung von der partialen Wahrheit gewinnen die überlieferten Heiligtümer die Bedeutung von Abbreviaturen und Breviloquenzen, deren die menschliche Geistigkeit der Mittelebene noch eine Zeitlang bedarf. Es ist besser, daß ein durchschnittlicher Europäer an die leibliche Auferstehung des Fleisches glaube, sofern diese Formel ihm ein wirkliches inneres Erleben auswirkt und nicht bloß der vermeintlichen Stärkung seiner Konkurrenzkraft dient, als daß er lebe und sterbe in dem wahnsinnigen Gedanken, jede innere Erschütterung sei wissenschaftlich nachgewiesener Zeitverlust, und das oberste Weltprinzip sei das Gesetz von der Erhaltung der Kraft oder eine ähnliche gleichgültige Intellektualformel. Das Philisterium Nicolaischer Aufklärung ist schäumende Phantasie im Vergleich zu jener Nüchternheit, die einen Wirtschaftsgrundsatz, etwa die Ökonomik der Energie auf den Thron der Ethik setzt und die Gotteswelt zur Sparbüchse macht. Daß ein Mensch glaubt, sofern es nicht eigennütziger Zweckglaube ist, ist Sache seiner seelischen Anlage; was er glaubt, ist Sache seines intellektuellen und intuitiven Begriffskreises. Erhebt sich das vorgeschrittene Erfassen einer Zeit ein wenig über das Maß, das dem Durchschnitt erreichbar ist, so soll nicht esoterischer Dünkel die Menge in den Vorhof verweisen, sondern es soll jedem der Weg gebahnt sein, von bildlich-faßlichen Mythologismen zur reineren Anschauung vorzuschreiten.

Symbolik der Dogmen

Deshalb sei auch hier versucht, eine Reihe ehrwürdiger Dogmen und Riten in Beziehung zur Erkenntnis der Seele zu setzen.

Materialisierung durch das Wort

Vorausgeschickt sei die Bemerkung: wie alles intuitive Denken sich auf dem Wege zur Sprache materialisiert, indem es in die verschlissenen Kleider der Worte und Bildbegriffe steigt, um objektiv sichtbar zu sein — materielle Sprachroutine freilich verwechselt die Erlernung des Denkens mit seinem Wesen und vermutet, der Gedanke werde im Wortkleide geboren —, so leidet die transzendente Vorstellung doppelt, wenn sie die Sachen und Vorgänge der Gebrauchswelt als Verkörperung wählen muß, um mittelbar und faßbar zu werden. Wie schwer hat das griechische Denken, dem keine Praxis der sprachlichen Abstraktion zur Verfügung stand, um das Wortkleid seiner theoretischen Einsichten gekämpft! Wieviel mühsamer hat das erwachende Empfinden religiöser Transzendenz gestrebt, durch handgreifliche Vorstellungen wie die des „Weges“, des „Verwehens“, des „Hauches“, des „Wortes“, des „Königreichs“, die innere Erkenntnis zu materialisieren! Der Dichtkraft Jesu war es beschieden, in Bildern und Fabeln des volkstümlichsten Erfahrungskreises den Inhalt religiöser und politischer Intuition abzuformen; dem Zauber dieser Kunst verdanken wir, daß aus der Tiefe der Verschüttung die Urgestalt seiner Gedanken noch immer hervorleuchtet. Das Jahrtausend abstrakten Denkens, das die Völker der Erde seither durchschritten, hat unsere intuitiven Kräfte kaum gefördert, wohl aber einen unübersehbaren Kreis sachlich-mechanischer Anschauung und theoretischer Denkform geschaffen, die zu verkennen auf gekünstelten Archaismus und gewollte Stilisierung hinausliefe. Soziale, physikalische und erkenntniskritische Begriffe sind uns vertrauter als die Requisiten vorzeitlichen Landbaus. Der sprachliche, mechanische und bildliche Reichtum

hat nicht viel mehr zu bedeuten als gesteigerte Feinheit der Einstellung, die manchen Vorteil und größere Gefahr bringt; sie abzulehnen, hieße, unserem Denken untreu werden. Deshalb dürfen wir nicht erschrecken, wenn altvertraute Formeln bei der Einreihung in unsere Denkweise die Farbigkeit ihres sinnlichen Kleides verlieren. Käme heute ein Prophet zur Welt, so würden wir uns gewöhnen müssen, ihn ohne Scheu von Maschinen und sozialen Gesetzen reden zu hören.

Sünde

Den Begriff der Sünde haben wir erörtert. Auch uns erscheint sie als ein Gemeinzustand, und auch uns als ein Abzutuendes; jedoch sind wir nicht mehr an das Bild einer Übertretung, ihrer Folgen und ihrer Verallgemeinerung gebunden, wir bedürfen nicht des Korrelats eines Verbotes. Sünde ist nicht Verletzung eines Gesetzes oder Gebotes, sondern ein Urzustand. Dieser Urzustand, aus dem wir uns befreien, ist die natürliche Durchgangsepoche der animalisch-intellektualen Welt; sie ist nicht durch Verderbnis eines goldenen Zeitalters entstanden, sondern auch sie, so unvollkommen sie dem Stande der Seele verglichen erscheinen mag, ist ein gewaltiger Fortschritt gegenüber der intellektlosen Welt. Deshalb ist das Lehrmittel des Abscheus und der Verachtung uns nicht vonnöten; wir können das Überwundene so wenig hassen wie die Kindheit oder die Tierheit, und dürfen dennoch die Mächte preisen, die uns

Sündenfall

seiner entheben. Die Erinnerung eines Sündenfalles wird uns nicht bedrängen, und dennoch werden wir auch seiner Symbolik eine metaphysische Ahnung gegenüberstellen können: denn wenn wir den gewaltigen Vorgang der geistigen Sammlung überschauen, dessen ephemeren Einzelakt wir in der Evolution der Seele geprüft haben,

so liegt die Tendenz nahe, ihm eine kosmische Allgemeinheit und Periodizität zuzusprechen. Jeder universalen Sammlung wäre dann eine universale Zersplitterung vorauszusetzen, deren mythische Deutung wo nicht dem paradiesischen Mißgeschick, so doch seinem großen Vorbild, dem Abfall der Geister, nahekäme. In diesem bildlichen Zusammenhang darf an jene Bemerkung erinnert werden, die im zweiten Buch über das Prinzip der Gegenströmung gemacht wurde.

Persönliche Gottheit

Die religiöse Vorstellung von persönlicher Heiligkeit und persönlicher Gottheit bleibt ein primitives Gleichnis, solange und je mehr im Begriff des Persönlichen die anthropomorphe Form des intellektualen und individuellen Denkens und Wollens gesucht wird. Dennoch liegt auch in diesem Symbol ein transzendenter Keim, dem die pantheistische Denkweise nicht gerecht wird, während die hier niedergelegte Auffassung ihn generell auszudeuten sucht.

Dieser Keim wird sichtbar in der Empfindung eines absoluten Wertkontrastes, der durch keine noch so vollkommene Einordnung des Einzelnen in die Allgottheit ausgeglichen wird. Wenn der persönlich gerichtete Glaube um Ausdruck ringt, so sagt sein stammelndes Gefühl: ich bin schwach und schlecht, der Gott ist gütig und wissend; dabei ahnt er, daß er Gott vermenschlicht.

Schwäche des Pantheismus

Der Pantheismus antwortet: du bist eingereiht in die Gottnatur, die alles umfaßt; widerstrebe nicht, so bist du als Teil nicht ungöttlicher als das Ganze; und er ahnt, indem er dieses spricht, daß er die Gottheit verflüchtigt. Denn als reines Multiplikat gewinnt ein Komplex außer der belanglosen Quantität keine neue Eigenschaft; an sich ist der Finger nicht gottloser und das Volk nicht göttlicher als der Mensch. Erst dadurch

daß wir aus der Synthese des Geistes die Seele, und aus der Reihe der höheren Evolutionen die unendliche Pyramide des Überirdischen erwachsen lassen, werden wir dem Elemente der Ehrfurcht, das die Natur in uns gelegt hat, und dem Korrelat der Erhabenheit, das sie vom Höchsten fordert, gerecht; dann aber liegt das Göttliche nicht mehr in der gesetzmäßigen Zusammenfassung, sondern in der aufstrebenden Richtung. Die Weltseite der Schöpfung, das Durchlaufene, Erledigte bleibt hinter uns liegen und nimmt insofern am Göttlichen nur bedingten Anteil; die Gottseite der Schöpfung aber erhöht sich mit unserem Aufstiege wie das Firmament über unserem Haupte und bleibt somit transzendent. Indem es aber nur mit der reinsten Kraft unseres Inneren verwandt erscheint, kann die Vorstellung eines Persönlichen, ja eines Individuellen als partiale Gleichsetzung dem einfacheren Bewußtsein erhalten bleiben. Für uns aber verschmilzt der Begriff des Ungöttlichen mit dem des Durchlaufenen, hinter uns Liegenden, der Begriff des Sündhaften mit dem des erledigten Intellektualen, das die ganze bisherige Schöpfung umfaßt; der Begriff des Göttlichen beginnt für uns mit der Seele und umfaßt alle kommenden Reiche. Deshalb sollen wir uns hüten, die bessere Seite unseres Seins als etwas halb Bewußtes, ja Unbewußtes der Gesellschaft niederer, dunkel intellektualer Triebe anzureihen; das mechanische Denken neigt zu dieser Gefahr, denn freilich ist die intellektuale Geistigkeit, in welcher wir alt sind, uns vertrauter; im Leben der Seele sind wir kindlich jung, fast unerwacht, zaghaft und fremd.

Richtungsbegriff des Göttlichen

Gemeinschaft der Heiligen

In diesem Gedankenkreise findet selbst das Bild von der Gemeinschaft der Heiligen seinen symbolischen

Stand, denn die uns unmittelbar beschiedene Teilnahme am göttlichen Wesen, die Seelenhaftigkeit, bietet je nach der Stelle der Betrachtung das Bild einer individuellen Vergeistigung oder einer göttlichen Kollektivität. Der Aufstieg selbst aber kann durchaus mit einer Erlösung verglichen werden, und zwar einer solchen, die durch keinerlei Willenshandlung erzwingbar ist, sondern vielmehr durch einen inneren Vorgang der Erleuchtung, wenn man will, der Gnade, erfolgt. Hier kann das Vorbild, die Führung, ja die offenbarende und erlösende Gewalt erhabenster Geister gewürdigt werden, denn die unabhängige Kraft des Aufschwungs ist nicht jedem Geiste eingeboren, und viele können im Innern nur das erleben, was ihnen von außen gespendet ist. Selbst theologische Streitfragen mögen in der Umdeutung allgemeiner Betrachtung sich von Widersprüchen lösen; wir wissen, daß der ethisch-seelenhafte Zustand nicht durch Einzelhandlungen erzeugt wird, daß er jedoch gewisse Handlungstendenzen ausschließt und andere bewirkt, ja unter Umständen in ihnen erkennbar ist: die alte Antinomie des Problems vom Glauben und von den Werken ist in dieser Gesetzmäßigkeit aufgehoben.

Erlösung

Gnade

Glauben und Werke

In welch passiver Einseitigkeit die Lehre von der Aufhebung des Leidens und der Weltflucht die Erkenntnis der Seele spiegelt, haben wir im Laufe der Erörterung gestreift; die symbolische Wertung des Seelenwanderungsdogmas erfordert eine gesonderte Anmerkung. Das Widerstrebende dieser Lehre liegt, abgesehen von ihrem moralischen Rationalismus, in der mangelhaften Identität des Subjekts. Nicht an dieser Stelle werden wir vom Prinzip der Strafe zu handeln haben; erwähnt sei eine seiner Antinomien, die darin liegt, daß

Metempsychose

der Verbrecher und der Gestrafte nicht identisch sind. Ein Mensch taucht mit tierischer Lust seine Hand in geopfertes Blut, und vor dem Richter erscheint mit nackter Seele und empfindender Haut ein weinendes Geschöpf, das vor der Schlachtbank zittert. Nach Wochen steht die Kreatur einer geschlossenen Menschheit gegenüber, die in einem Hof, von Mauern umgeben, sie nach Kommando zu sterben zwingt; und für die Menge und ihre Beauftragten ist es der gleiche Mensch, der Verbrecher, das Tier. Vor Gott ist er es nicht; was ihn verwandelt hat, nennt die Kirche kurz und bündig die Reue; wir nennen es die Vielfältigkeit des menschlichen Herzens und gedenken der unerwachten Seele.

Von dieser Spaltung der Identität weiß die Metempsychose nichts; in ihrem Drange nach Vergeltung verlangt sie, daß die schuldwürdige Person erhalten bleibe, auch wenn nur in einem höheren Bewußtsein die Brücke der Wesenseinheit geschwungen ist. Aber gerade dieses höhere Bewußtsein ist das unbeteiligte; so wird ein Widerspruch durch den zweiten verdeckt.

Das Symbol gewinnt an Wahrheitswert, wenn die Kette der Individualität geopfert wird, und doppelt, weil gleichzeitig die Kriminalistik des Übersinnlichen hinfällt. Ist es der Geist schlechthin, der um seine Existenzform ringt, bis er die Verklärung zur Seele vollbracht hat, so erscheint das Gleichnis losgelöst von der Romantik des Einzelerlebnisses und geläutert; freilich ist zugleich die bildlich-erziehliche Faßbarkeit des Mythos zerstört.

Gottesreich

Weit höher als ein Symbol, wahrhaft als eine Enthüllung, soweit sie einfachen und überwiegend transzendenzlosen Geistern faßbar war, offenbart sich die evangelische Kunde vom Himmelskönigtum und vom Gottes-

reich. Der schillernde Kreis des Mißverständnisses, den Niederschriften und Überlieferungen um den Erkenntniskern der christlichen Lehre geschlungen haben, läßt die transzendente Reinheit des unüberlieferten Mittelpunkts vermuten. Bald wird in der Überlieferung das Reich als irdisch-soziale Institution, bald als eine Gemeinschaft der Gerechtfertigten, bald als messianische Theokratie, bald als Himmelsparadies gedeutet. In diesen Farben mußte ein Begriff sich spiegeln, der in seinem Ursprung menschlich, in seiner wahren Existenz geistig, in seiner Anschauungsform transzendent gedacht war. Ohne die Gesetzmäßigkeit in den Widersprüchen einer Überlieferung, die tausendfältig Eingeschärftes so typisch umkreist, wären wir in Versuchung, uns für eine der Versionen zu entscheiden. So aber dürfen wir aus der verheißungsvollsten Quelle die Gewißheit einer Verkündigung vom wahren Reich der Seele schöpfen.

Gebet

In diesem mythisch-theologischen Betrachtungskreise ist endlich einer geheiligten Übung zu gedenken, des Gebetes. In ihr liegt der Inbegriff aller praktisch-transzendenten Symbolik, denn der Mensch tritt mit allen seinen irdischen Kräften, schauend und fühlend, fordernd und empfangend vor die Schranke der Gottheit.

Der symbolische Wert des eigentlichen, bittenden Gebetes liegt für den zivilisierten Menschen nur in der Anerkennung, gleichviel ob frei oder erpreßt, es sei eine Instanz außerhalb des berechenbaren Geschehens; schon diese Anerkennung erschließt eine metaphysische Denkform, denn sie folgert, eine Handlung sei nicht lediglich aus ihrem Nutzen zu beurteilen.

Bitte

Je mehr nun die Form der Bitte sich der Mitleidserweckung, der Schmeichelei, der Bettelei und Selbst-

erniedrigung, kurz, irgendeiner Art der Bestechung nähert, je mehr der Gegenstand der Bitte die Vorteile des äußeren Lebens, Förderung der eigenen Zwecke mit oder ohne Schädigung des Nächsten betrifft, desto weiter entfernt sich das Gebet von seinem transzendenten Sinne, um sich fetischistischer Zauberei und Geisterbeschwörung anzugleichen.

Der Ausgleich zwischen zweckhaftem und transzendentem Streben beginnt in dem Punkte, wo die Bitte das innere Erlebnis herabruft und die Herzensbewegung auf das allgemeine Verhältnis des Göttlichen zum Menschlichen sich einstellt. Die vier späteren Bitten des Vaterunsers geben von diesem Stande Zeugnis, den man als die Symbolik des transzendenten Erkennens ansprechen darf.

Meditation Der letzte Schritt ist getan, wenn das Gebet nicht mehr dem Willen dient und entspringt, sondern das intuitive Erwachen und Dasein des Menschen zweckfrei offenbart. Dann ist seine Form nicht mehr die Litanei, sondern die Meditation; die Bitte hebt sich selbst auf in der schauenden Hingabe: nicht mein Wille geschehe, sondern dein Wille; und das Symbol fällt mit seinem Gegenstande, dem transzendenten Erlebnis, zusammen. Denn nun geschieht ein Zeichen vollkommener Realität: die Willenswelt sinkt ins Schattenhafte, und die höhere Beziehung wird zur wesensvollen Wirklichkeit. Die Wünsche schweigen und die Liebe redet, und das, wovon die Stimmung des irdisch Liebenden ein Abglanz ist, das Einklingen der Natur in ein geheimes, leuchtendes Verständnis, erfüllt die Seele. In diesem Erblühen eines Wechselseitigen fühlen wir, wie unbegreiflich verlassen wir im liebsten Leben waren, und wissen, daß wir niemals wieder vereinsamen können. Geheimnisse

werden diesem Fühlen offenbar, und die unzulänglichen Deutungen, die wir aus jenen Erlebnissen in die Welt des Denkens herabtragen, bilden den Reichtum des denkenden Lebens. Niemand aber wäre imstande, eine Beute elender Wunscherfüllungen mit diesen Geschenken zu retten; es entspricht dies der Symbolik des Märchens, die das geschenkte Blatt in ein Juwel, das geraubte Gold in Moder verwandelt. Daß die Augenblicke der Versunkenheit schnell entschwinden, beklagen wir nicht, denn sie sind Zeugnisse und Botschaften, nicht alltägliche Funktionen dieses Lebens, in das wir nicht gesetzt sind, es zu verachten, sondern es zu erfüllen. Es wäre transzendentaler Betrug und vergeblich, wollten wir Schranken und Entwicklungen überfliegen, die zu überwinden und in der Überwindung zu erstarken uns bestimmt ist. Keine Vermengung des irdischen Werkes mit dem Übermächtigen frommt, töricht und schlecht arbeitet der, welcher die Sache verleugnet, um falschen Lohn zu erlisten.

Wunder

Es ist verfänglich, davon zu reden, und unerlaubt, davon zu schweigen, daß das Ereignis, welches wir ein wunderbares nennen, weil es der gewohnten Folge der Kausalität nicht entspricht, in diesem Gedankenkreise überhaupt, und vornehmlich im gegenwärtigen Zusammenhange, nicht als unmöglich und widersinnig ausgeschlossen werden kann. Denn wir dürfen niemals vergessen, daß die Welt der Wahrnehmung in unserem Sinne gleichsam als eine Vereinbarung zwischen allen Teilen der Geistigkeit zu gelten hat; innerhalb dieser Vereinbarung ist jeder Teil für sich frei, und nur die Komplexe folgen, gemäß dem Gesetz der großen Zahlen, erfahrungsmäßig und annäherungsweise fixierten Formeln,

welche wir Naturgesetze nennen. An sich ist die Vereinbarung nicht unverbrüchlich; eine schwer zu denkende, doch nicht unmögliche Revolution der Geisteselemente könnte sie brechen, indem sie durch Umgestaltung der Inhalte gleichsam die Orchestersymphonie in andere Tonart und Spielweise überspringen ließe, wobei die umgestaltete Erinnerung selbst die Vergangenheit verwandelte. Denkbar wäre der partielle Eintritt dieses unendlich Paradoxalen in einem Moment, wo eine aufs höchste gesteigerte seelische Individualität sich selbst, und mitreißend andere Teile des Gemeinschaftsbildes erneut und umformt. Diese Vorstellung, wenn man sie recht betrachtet, hat nichts von jener zauberischen Willkür, die das Wunderbare dem Aberglauben genehm und uns suspekt macht; denn es ist durch keine Bettelei und Kalkulation erzwingbar. Der krasse Intellekt, der das Wunderbare nicht sieht, kann Wunder weder wirken noch erblicken. Kinder und Neger entsetzen sich, aber sie erstaunen nicht; und das, wovor sie sich entsetzen, ist das wahrhaft Alltägliche, sofern es nur quantitativ und mechanisch vom Gewohnten abweicht.

Wir werden jedoch im unmittelbaren Anschluß noch andere Denkformen zu erwägen haben, welche die Grenzen der mechanischen Naturvorstellung durchbrechen. Denn bevor wir den ersten Teil dieses dritten Buches, die Ethik der Seele, beschließen, liegt es uns ob, die eudämonistische Seite dieser Ethik zu berühren. Ihre sachliche Bedeutung innerhalb unseres Systems ist gering; wir bedürfen des irdischen Glückes weder zum Beweise noch zur Verführung; und wäre die einzige Folge der Seelenevolution das Leiden, wie es ja unter ihren Förderkräften eine der hauptsächlichen ist, so

Eudämonistik

würde der Glaube und die Wahrheit uns dennoch zwingen, für die Seele zu zeugen.

Um ihrer seltsamen Ausblicke willen betrachten wir diese Glückslehre, und kurz. Deshalb scheiden wir das Gebiet leiblicher Lust und Schmerzen aus, von dem freilich manches zu sagen wäre: denn wir leiden und genießen nur so viel, als unsere Seele will und zuläßt. Da wir hier nur von den Leiden des Herzens handeln wollen, so beginnen wir nochmals von ihrem Prinzip: der Sünde.

Leid und Sünde

Alle Sünde ist Mangel an Liebe, und alles Leiden kommt aus der Sünde, eigener und fremder. Wut, Haß, Eifersucht, Mißgunst, Neid, Scham, Gier, Furcht sind Leiden aus eigener Sünde, Mitleid, Gram, Kummer, Sorge, Zorn sind Leiden aus fremder und eigener Sünde.

Daß die Sünde nicht zur Ruhe kommt, daß sie „fortzeugend Böses gebiert", ist eine so tief wurzelnde Vorstellung aller Theologien, daß die verschiedenartige Begründung der anscheinenden Ausnahmen, des Hiobsproblems, geradezu als die Festigkeitsprobe der dogmatischen Gefüge gelten kann. Wurde das erzeugte Böse mit Mißgeschick und Ungemach gleichgesetzt, so mußte eine juridische Vergeltung eingreifen; kam diese hienieden mit ihrer Aufgabe nicht zu Ende, so mußte ein jenseitiges Nachsitzen das Urteil erfüllen. Eine subtilere Vorstellung ließ Sünde aus Sünde entstehen und verlegte die Fortsetzung dieses Prozesses in den Erbgang; eine freiere Kühnheit, die nicht davor scheute, das schuldlose Wesen zu belasten, um der empfundenen Wahrheit zu zollen.

Erhaltung der Sünde und des Leidens

Die Gleichsetzung der Sünde mit dem Leiden und die Ausdehnung ihrer Wirkung weit über den Erbstamm hinaus auf alles gleichgeartete Leben fügt in das alte

Erfahrungsbild einen Zug ein, der es unserer Erkenntnis anpaßt und der als das Gesetz von der Erhaltung der Sünde oder des Leidens bezeichnet werden kann. Das sündhafte, das heißt lieblose Denken und Handeln hat ein Objekt — daß dieses mit dem Subjekt zusammenfallen kann, ist zu beachten —, und dieses Objekt ist nunmehr Gegenstand eines Angriffs, einer Schädigung, und Träger eines Leides geworden.

In dem willentlich zum Leiden geführten Geschöpf erwacht als Reaktion ein liebloses Gefühl, eine Bitterkeit, die als Kummer oder Rachsucht, als Ärger, Ressentiment, Scheu oder Haß so stark werden kann, daß sie ein Leben, ein Geschlecht, einen Stamm beherrscht. Daß auch die leisesten Regungen dieses Gefühls den Bestand an Liebe mindern, das empfindet jeder, der mit einem mißhandelten Kind oder Tier gefühlt hat; dieser Verlust wird jede künftige Empfindung und Handlung um ein Geringes aus der Richtung lenken. Deshalb ist die Sünde konstant; jede Lieblosigkeit bringt ein Leiden in die Welt, das in Ewigkeit fortwirken kann.

Leiden und Opfer

Kann; denn schon dem intellektualen Menschen ist ermöglicht, was dem seelenhaften an sich beschieden ist: das Leiden zu mindern und die Liebe zu mehren. Die niederen, weil unschweren Tugenden der Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Dankbarkeit erfüllen das notdürftige; die erste, indem sie das als verdient erachtete Leiden ohne Bitterkeit hinnimmt, die beiden anderen, indem sie, gleichviel aus welchen Motiven, Keime der Liebe ausstreuen oder bewahren. Die hohe Tugend der Selbstverleugnung aber vollbringt das eine, wahre und tätige Opfer der Liebe, dem Intellekt unendlich schwer, der Seele selbstverständlich: Freude für Leid der Welt

einzutauschen. In diesem Sinne wirkt das Seelenhafte und Seelengerichtete irdisch-eudämonistisch, und in diesem Sinne haben die Religionen, die das freiwillige Sühnopfer preisen, recht: der Opfernde zieht das Leiden der Welt an sich und saugt es auf; der sündhafte Keim wird getötet, bevor er ins Kraut schießen und neue Frucht tragen kann.

Gefühlston des Opfers

Bedeutungsvoll ist es, bei der Schwierigkeit des Opfers einen Moment zu verharren, denn ihre Betrachtung läßt uns den Gefühlston ahnen, der mit der Seelenwerdung verbunden ist, die ja, wenn man den Akt der Evolution vom banal-mechanischen Standpunkt betrachtet, als fundamentale Schwierigkeit gelten kann. Das Vorbild dieser Schwierigkeit ist nicht die Überwindung einer Kraftanstrengung oder eines Schmerzes, sondern vielmehr ein ähnliches Zusammenraffen der inneren Kräfte, wie es uns aus der Konzentration des Denkens, aus der Abschüttelung der zerstreuenden, trägen oder gelüstenden Versuchung bekannt ist. Dieser freie Aufschwung, der mit ängstlichem Verzicht und Selbstzwang nichts gemein hat, wird den Menschen schwerer als Dulden und Placken, das beweist die Furcht vor eindringlichem Denken; denn auch hier werden neue Kräfte erfordert, die zwar nicht schmerzen, jedoch so blendend schrecken wie das Losreißen aus tiefem Schlaf. Hier spüren wir etwas von der grenzenlosen Entfremdung und schneidenden Trennung, die jedem Entwicklungsschritt der Schöpfung vorangegangen sein mag, gleichviel ob ein Menschenvorfahr den aufrechten Gang oder ein bahnbrechender Denker die produktive Idee aus sich losriß. Hier ist die Lebenskraft, deren inneres Wesen wir betrachtet haben, als objektive Erscheinung am Werk, und hier empfinden wir gleichsam ihren herben und göttlichen

Gefühlston aller Evolution

Geschmack. Dem Geschöpf der langen Ruheperioden, des generationenlangen Stillstandes im Gange der Entwicklung sind diese katastrophalen Gefühle erspart und fremd, deshalb darf es sich den legitimen Versuchungen der Trägheit, Zerstreuung und Lust hingeben; soll das große Opfer gebracht werden, sei es der Selbstverleugnung, der Genialität oder der Seelenwerdung, so bedarf es eines Erweckens: dies ist ausgesprochen in der rätselhaften vorletzten Bitte des Vaterunsers.

Problem des Mißgeschicks

Manchem wird es nicht genügen, erkannt zu haben, daß das Selbstverleugnungsopfer das Leiden aus der Sünde tötet. Er wird bemerken, daß das blinde Geschehen, der fallende Stein, Wind und Wetter, Feuer und Wasser und manche andere tote und lebende Unbill Leiden schafft, und er wird wünschen, daß ein ethisches Dasein über eine Instanz der Appellation und Versicherung verfüge.

Es wäre eine harte Antwort, zu erinnern, welcher seelenbildende Wert dem Leiden innewohnt, und aus der Not das Rezept zur Tugend zu machen. Es wäre eine leichte Antwort, zu erklären, daß jeder nur soweit des Leidens fähig ist, als er an der Welt und an seinen Sinnen hängt. Obwohl es nicht die Aufgabe ist, das irdische Leiden wegzuloben, um einem empfohlenen Zustand Platz zu machen, sei zum Beschluß des ethischen Kapitels auf einen Denkweg verwiesen, der zwischen Sittlichkeit und Schicksal eine Verbindung gestattet, so daß unsere Herzen, die im Drange zum Licht vor dem Dunkel der Erdenbahn erschauern, eines Trostes im Übergang nicht ermangeln.

Gesetz der Auslösung

Man sagt: „kleine Ursachen, große Wirkungen“, und deutet damit unbewußt auf ein ernstes Naturgesetz, das

alles Geschehen beherrscht und das man als das Gesetz der Auslösungen bezeichnen darf. Ein Erdbeben, ein Gewitter, eine Kesselexplosion, ein Grubenunfall, ein Krieg soll und wird kommen; die großen und unausweichlichen Vorbedingungen und Koinzidenzen sind gegeben. Offen bleibt — im Sinne eines idealen Kenners aller großen Umstände — Stunde, Minute und Sekunde des Beginnes, Millimeterfleck der Zündung oder Entladung: das heißt die Daten, die für das Einzelgeschick entscheidend sind. Diese Daten bleiben bis zum letzten Augenblick in scheinbarer Fluktuation, ähnlich wie früher in ein fertiges Bild die Spitzlichter ganz spät und mit leichter Hand eingesetzt wurden. Darin nun besteht das Prinzip der Auslösung, daß das Wegräumen der letzten Hemmung, und somit die entscheidende Bestimmung von Ort und Zeit des Ausbruchs, mit ihnen aber auch die wichtigen Einzelheiten des Verlaufs, durch eine minimale Leistung erfolgt, die mit den Grundbedingungen in keinem Zusammenhang zu stehen braucht. Dieses Differential der Leistung, und in erhöhtem Maße wiederum seine eigene Auslösung — und so hinauf ins Ungemessene — entzieht sich immer weiter der Beobachtung und Berechnung: und schließlich ergibt sich, daß alles Weltgeschehen als Integral von Auslösungen aufzufassen ist, daß mithin alles Geschehen, sofern es auf Befreiung potentieller Kräfte hinausläuft, in jedem Zeitpunkt durch relativ wenige, verschwindend kleine Kräfte umgestaltet werden kann.

Nun sind aber alle uns bekannten Naturgesetze empirische Regeln, die sich auf Massenerscheinungen beziehen. Ihre Anwendbarkeit beruht, wie wir dargelegt haben, auf dem Prinzip der großen Zahlen, das heißt

auf einer mit der Massenhaftigkeit wachsenden Wahrscheinlichkeit. Von einer Gesetzhaftigkeit der Elemente wissen wir nichts und die Erwägung hat gezeigt, daß sie mit zunehmender Unterteilung sich der Freiheit nähern.

Somit ist an dieser Stelle die hypothetische Einsetzung eines Entscheidungsfaktors statthaft, der vom mechanischen Geschehen unabhängig gedacht werden darf. Dies ist das Ergebnis einer Betrachtung, die sich ganz und gar innerhalb der Erscheinungsreihe bewegt.

Vieldeutigkeit des Geschehens

Überschreiten wir diese Reihe und erinnern wir uns an die Vorstellung der Welt als einer Vereinbarung des Geistes, so gelangen wir zum zweitenmal an die Möglichkeit einer Beeinflussung ihres Bestandes durch Wirkungen, die außerhalb empirischer Gesetze liegen. Ja, es ist uns gestattet, in grundsätzlicher Erwägung noch tiefer zu dringen und die Frage zu stellen, ob denn irgend eine Notwendigkeit verlange, die empirische Erscheinung als eindeutige Funktion der geistigen Wirkung zu statuieren. Diese Frage aber kann nicht kategorisch bejaht werden, und somit ergibt sich die Möglichkeit eines Gesetzes von der Vieldeutigkeit des Geschehens.

Es ist mithin von beiden Seiten der Betrachtung aus gestattet, neben der voluntarisch-kausalen Ordnung des Geschehens beliebige andere Ordnungen anzunehmen, von denen die ethische Ordnung, beruhend auf den absoluten Werten des Guten und Bösen, die plausibelste sein würde. Läßt man sie zu, so gelangt man zu jener dem Menschengeist vertrauten Verknüpfung zwischen Gesinnung und Geschick, die Vergeltung heißt, und es greift in das mechanische Geschehen ein Machtfaktor ein, den man als den dämonischen bezeichnen kann.

II.

DIE ÄSTHETIK DER SEELE

Naturempfinden und Kunst

Die rezeptive Beziehung zur Natur, welche wir Naturempfinden nennen, und die produktive Beziehung zur Natur, welche wir Kunst nennen, sind in ihrer reinen Form Funktionen der Seele. Sie sind es nicht immer gewesen; so, wie die Sprache, das Denken, der Glaube, sind sie zuerst aus nothaften, zweckhaften und spielenden Trieben geflossen. Aber in gleichem Schritt, wie sie aus den Banden des Zweckes sich lösten, traten sie aus der Domäne des Intellekts in den Bereich der Seele über, und ihre Aufnahme in das Gebiet reiner, überintellektualer Empfindung vollendete die Läuterung von zweckhaften Schlacken. Im Strömen und Mischen der Volkswellen konnte dieser Gang nicht stetig bleiben; Kulturen und Überlieferungen gingen vielmals verloren, Kunst und Kunstempfinden sanken zurück, dennoch zeigt uns das Bild der Zeiten, im weitesten Umkreis betrachtet, jene Bewegungsrichtung, die dem Seelenwege der Menschheit entspricht.

Grenzen historischer Betrachtung

Wir kennen von der Vergangenheit zu viel; ein Jahrhundert glücklicher Forschung und einseitiger Ausdeutung des nützlichen, aber mechanischen Entwicklungs-

prinzips hat unseren Blick so sehr geschärft für das, was war und was wurde, daß wir uns täuschen über das, was ist. Die Herleitung abwärts von der Steinkohlenformation belehrt uns über den Anpassungsmechanismus der Pflanze, aber nicht über das Wesen der Rosenblüte; die Herleitung der Kunst aus Schmuckbedürfnis, Spiel, Nachahmungstrieb und Zauberei erschöpft nicht ihren nachgeborenen Seelenwert.

Gipfel und Fortschritt

Höhepunkte und Blütezeiten einzelner Kunstformen mögen unwiederbringlich, ja den Nachgeborenen unfaßbar sein, aber sie bedeuten nicht das letzte Gipfelziel planetaren Naturbewußtseins, von dem ein jeder Abstieg geraden Wegs zum Verfalle führt; sie sind Hochwellen einer Strömung, die mit steileren oder weicheren Kämmen einer anderen Ferne entgegen zieht. Niemals wieder werden wir die Monumentalität der Ägypter und das Formgefühl der Griechen erleben; die großen Gebiete der handwerklichen Halbkunst, einschließlich der Architektur, sind im Sinne echter schöpferischer Gestaltung unrettbar vernichtet durch die Mechanisierung der Produktion; die edelsten Ausdrucksmittel: Sprache, Schrift, Ornament, Melodie, haben ihre Bildsamkeit und Keimkraft eingebüßt, und dennoch ist das freie, selbstbezweckte Verhältnis zur Natur im Fühlen und Schaffen niemals mächtiger gewesen als in den Jahrhunderten, die uns umgeben. Die Natur Michelangelos, Shakespeares, Rembrandts und Goethes ist von tieferen und heißeren Kräften durchdrungen als die einfachere und vollendetere Natur Homers und Polyklets. Werke, die nicht mehr dem Kult, nicht mehr dem Gedächtnis, der Politik, Sitte, Repräsentation, Erbauung und Unterhaltung dienen, die ganz auf sich selbst ge-

stellt, um ihrer selbst willen erschaffen werden, verlieren manches von ihrem Halt, vom Halt der Tradition, des Handwerks, des Verständnisses; aber in der gewaltigen Abstraktion ihres Vertrauens auf ein Absolutes in Natur und Abglanz gehorchen sie allein der Kühnheit der Seele und erheben sich über irdische Bedürftigkeit. Die wahre Kunst unserer Zeit, die einzige vielleicht, die in Jahrtausenden nicht vergessen sein wird, Musik, verklärt sich, vorbildlos und selbsterzeugt, auf den Gipfeln ihres Schaffens zum reinen Werk der Seele. Ihr Dasein allein genügt, um uns eines Menschheitsweges zu versichern, auf dem ein jeder Schritt uns überirdischem Erleben entgegenführt.

Zeitliche Zuversicht

So wenig der Wehrstand einer Epoche gemessen werden kann an der Zahl und Bedeutung der gleichzeitig wahrnehmbaren strategischen Talente, oder der technische Stand an der Menge der Erfinder, so wenig dürfen wir die ästhetische Höhe unserer Jahrzehnte nach der Qualität momentaner Potenzen beurteilen. Wir leben nicht in einer Kulturepoche, sofern unter diesem Namen eine Epoche jener großen Schichtenmischungen zu verstehen ist, welche die höchsten Kräfte einer Nation entfesseln und in neue Richtungen lenken, wir sind umgeben von geschändeten Stadtbildern, rohen Bauwerken, elendem Hausrat und albernen Monumenten; wir erblicken jährlich Hunderte von schülerhaften Malwerken, lesen täglich einen Folianten Tagesgewäsch und hören die Katzenmusik der Klaviere und das Wimmern der Grammophone; und dennoch ist zu keiner Zeit ein höheres Kraftmaß musischen Geistes in Bewegung gewesen. Es lebt in uns das Fühlen der Zeiten und Völker, das Mitklingen und Erinnern unseres inneren

Sinnes wird fast zur Qual, und die Naturliebe der Stadtgeborenen grenzt an Leidenschaft. Mag die Kunst unserer Tage gute oder schlechte Wege gehen, mag ihr Handwerk verfeinert oder verdorben sein, mögen große oder kleine Geister sie führen: die Ebene, auf der ihr Fühlen sich bewegt, ist im Laufe der Geschichte von den höchsten Kulturen kaum Jahrzehnte lang behauptet worden. Nicht um der Eigenliebe zu opfern, denn unser Menschenalter erbte mehr als es erwarb, sondern um das Auge auf Größen und Entfernungen einzustellen, müssen und dürfen wir bekennen: im Sinne der Menschheitsentwicklung sind wir Beethovens und Goethes, ja Shakespeares und Rembrandts Zeitgenossen; und in Wahrheit leben sie mit uns, denn das Leben ihres Geistes hat eben erst in uns begonnen.

Absoluter Weg der Kunst

Diese Orientierung mußte vorausgeschickt werden, denn wenn es sich darum handelt, die beherrschende Richtungsresultante eines Weltempfindens aufzusuchen, so genügt es nicht, der Kunst der Griechen und Florentiner nachzutrauern. Wir müssen wissen, wo wir stehen, wenn wir den durchlaufenen Weg überblicken wollen. Wir wollen wissen, ob die Evolution der Seele sich im Gang des Naturempfindens und Kunstschaffens wiederfindet; wir wollen versuchen, das Wesen dieser Kräfte zum Wesen der Seele in ein Verhältnis zu setzen, und dürfen aus diesem Verhältnis vertiefte Erkenntnis von der irdischsten Form transzendenter Erscheinung erhoffen.

Ästhetisches Grundgesetz

In früheren Schriften habe ich ästhetisches Empfinden definiert als die unbewußte Wahrnehmung einer natürlichen und latenten Gesetzmäßigkeit. Diese Definition beschreibt das Wesen der rätselhaften Empfindung, aber sie erklärt das letzte nicht: das Glück, das sie in uns auslöst.

Aus der Erkenntnis der Seele wird dieses Glück begreiflich. In einer Wahrnehmung, die nicht bewußt, und dennoch im höchsten Maße sicher und untrüglich ist — denn selbst eine primitive Empfindung, wie die des vollkommenen Kreises, steht unantastbar und dennoch befreit von jedem messenden Wissen da —: in solcher Wahrnehmung gewinnt der Geist die Zuversicht eigener freier Kräfte, die nicht an die Not des Intellekts, des Zwecks und des Bedürfnisses gebunden sind. In dieser Zuversicht liegt die früheste Ahnung des Seelenhaften, früher als die aus Furcht und Leiden erwachsende Religiosität, und früher als die aus grübelndem Sinn genährte Spekulation. Das Glück aus Natur und Kunst ist Ahnung der Seele und daher irdisch-göttlich; aber über diese Ahnung hinaus, die in staunendem Schreck schon der erste von Menschenhand gezogene geometrische Riß anklingen ließ, bringt es die Kunst auf der höchsten Staffel ihres Parnasses nicht. Vom Tage ihrer Geburt an war sie zweckfrei, auch wenn sie zu Zwecken mißbraucht wurde: denn das Glück, das sie spendet, hat mit ihrer Verwendung nichts zu tun; und somit war sie überintellektual. Aber bis zum Tage ihres Verendens bleibt sie an die Sinne gebunden und somit der organischen Welt verfallen; das letzte Reich der Seele betritt sie nicht.

Psychische Ausdeutung

Im Wesen der Freude an Kunst und Natur, das ist an mittelbar und unmittelbar erschauter Schöpfung, ist somit eine Verkündung der Seele von Anfang an gegeben; und so mechanisch der Satz von der latenten Gesetzmäßigkeit anmutet: er bedeutet die sichtbare Seite einer Evolution, deren inneres Geschehen transzendent ist. Denn entsprechend dem überintellektualen Wesen

Kunst als Verkündigung der Seele

der Seele liegt der Akzent des Satzes auf der Unbewußtheit des Erkennens. Wird eine natürliche Gesetzmäßigkeit bewußt erkannt, so entsteht Wissenschaft; das Verhältnis zum Angeschauten wird ein intellektuales; wird eine bewußt gewordene Gesetzmäßigkeit künstlerisch verwertet, so entsteht ein Kunstrezept, das Verhältnis zur Produktion wird ein mechanisches. Deshalb ist die Flucht vom Erkannten zum Unerkannten die Geschichte der Kunst; was gestern mit intuitivem Blick erschaut, mit ungewöhnter Hand geformt wurde, ist heute Kunstauffassung und wird morgen zum erlernbaren Rezept, zur toten Handfertigkeit. Und deshalb ist nach Goethes Wort „das Gute stets das Neue", deshalb ist Kunst so ewig jung wie Natur und der produktive Mensch ein stets sich verjüngender.

Kunst, Wissenschaft und Rezept

Flucht zum Unerkannten

Historischer Weg der Kunst

Vor Jahren habe ich auf den alten, fliehenden Weg der bildenden Künste hingewiesen, der damit begann, daß der Mensch aus der Mannigfaltigkeit der Naturgebilde die einfachsten Gesetze der geraden Linie und der regulären Kurve loslöste, die angenähert überall, in Vollkommenheit nirgends sich darboten, und nunmehr künstlich hervorgebracht in idealer Abstraktion die erste reine Kunstfreude gewährten. Zahllos sind die Gesetze, die im Verlaufe geahnt, erfaßt und erkannt wurden: zuerst das Geheimnis der Umrißlinie und des organischen Körperbaus, der Reiz der Symmetrie, der Raumteilung, der Raumausfüllung, des Gleichgewichts und Kontrastes, das Gesetz der Bewegung, des Ausdrucks, des Rassenideals, der Gruppierung. Es folgten Perspektive, Verkürzung, Überschneidung, Schattierung, dann Gesetze des Raumes und der Landschaft: Komposition, Beleuchtung, Luftperspektive, Stimmungsfaktoren, Lichtwerte;

und zuletzt jene andeutenden, bewegten, hauchenden und erregenden Klänge des empfundenen Augenblicks, die uns reizen, weil wir sie noch nicht ergründet haben.

Die Frage nach der Zentralbewegung der Kunst und Natur verbietet uns, bei der geschichtlichen Einzelbetrachtung zu verweilen. Unser Blick bleibt zerstreut, auch wenn wir den Parallelwegen folgen und darzustellen suchen, wie neben der bildenden Kunst, welche die Gesetze des Erschauens offenbart, die Künste der Dichtung und Musik die Gesetze des Erlebens und der inneren Bewegung Schritt für Schritt enthüllt haben und enthüllen. Wir müssen den Blick auf zusammenfassende Fernen richten und zunächst Grundsätzliches sondern, um kontrastierende Rhythmen zu empfinden.

Die drei Gruppen der Gesetzmäßigkeit.

So bieten denn drei große Gruppen von Gesetzmäßigkeiten sich dar: zunächst solche, die als objektive bezeichnet werden können, weil sie mit einer im Sinne dieser Betrachtung ausreichenden Objektivität in den Dingen selbst liegen, wie etwa Symmetrie, Umriß, Charaktere, typische Lebensvorgänge, Naturrhythmen. Sodann Gesetzmäßigkeiten des Mittels: Erscheinungen der Oberfläche und Masse von Stein, Holz, Erz und Ton, von Pigment, Gewebe und Papier; Bedeutung, Klang und Rhythmus von Worten und Redegefügen; Tonwirkung und Klangfarben von Stimmen und Instrumenten. Endlich die subjektiven Gesetzmäßigkeiten des empfangenden und produzierenden Menschen: charakteristische und persönliche Vorlieben und Abneigungen, unerforschte innere Zusammenhänge, Willenswahlen und Erregbarkeiten, Stimmungen, Leidenschaften, Sehnsüchte und Ahnungen.

Typische, technische und subjektive Kunst

In jeder Kunst- und Naturbetrachtung vermischen sich Elemente dieser drei Gruppen, jedoch so, daß je einer der Komplexe vorherrscht; wir dürfen uns daher der Bezeichnungen vorwiegend objektiver oder typischer Kunst, technischer Kunst und subjektiver Kunst bedienen.

Typische Kunst

Der ältesten Kunst, gleichviel ob sie aus dem Bedürfnis des Spiels, der Nachahmung, des Schmucks oder der Zauberei sich herleitete, war es um die erkennbare Nachschaffung des Gegenstandes zu tun; die Freude bestand im Wiedererkennen des Dinges und Vorgangs: „so sieht es aus, so trug es sich zu". Das Produkt wurde beurteilt wie der Gegenstand: hat es alle wesentlichen Teile? Ist es wohlgestaltet, tüchtig und brauchbar? Ist der Vorgang wahr und glaubhaft? Kunst war die eigentliche Überlieferung, und insofern war sie anonym, wie heute die Tätigkeit eines Druckers, eines Reporters oder eines Ministerialbeamten; was keineswegs ausschloß, daß ein in seinem Fach bewanderter oder gar erfinderischer Handwerker-Künstler gesucht, bekannt und berühmt werden konnte wie ein tüchtiger Arzt oder Waffenschmied.

Behelfe und Konventionen

Da aber keine Kunst der absoluten Nachahmung des in jedem Sinne unendlichen Natürlichen fähig ist, so ist sie an zahllose Notbehelfe, Auslassungen, Umschreibungen und Fiktionen gebunden. An diese Behelfe gewöhnen sich Hörer und Beschauer im Laufe der Zeit so eindringlich, daß sie ihr Vorhandensein nicht mehr bemerken, ihr Fehlen als Unnatürlichkeit und Willkür empfinden. Die Behelfe sind zur Konvention geworden, und der Zauber dieser Konventionen ist so stark, daß sie in die Natur hineingesehen werden, die somit die Züge des konventionellen Erinnerungsbildes annimmt.

Nun wird vom Volk und Machthaber das Geschöpf des Künstlers, die Konvention, gegen den Künstler selbst verteidigt; er wird gezwungen, im Rahmen der anerkannten Regeln sein echtes gesetzmäßig-künstlerisches Schaffen auf Neutralitäten zu beschränken. Höchster Autorität wird es zeitweilig gelingen, einen freien Schritt im Sinne echter Entwicklung durchzusetzen, der unwillig begrüßt, spät anerkannt und zuletzt kanonisiert wird. Indessen bleibt das Wesen typischer Kunst anonym und konservativ; der Einzelne führt aus, aber die Schule schafft, und durch die Schule schafft das Volk, langsam schreitend, wie die Natur, aber wie sie, unfehlbar; alles Zufällige wird durch Massen und Zeitläufte ausgeschaltet, und die Konvention selbst wird ein Gesetzmäßiges, ein Geistesabdruck des schaffenden Volkes.

Konvention als Massenausdruck

Solcher Zustand ist nur unter langatmiger Herrschaft kontrollierender Faktoren denkbar; Dynastien, Adelsklassen oder Priesterschaften müssen die Menge gegensätzlich regieren, der Handwerker-Künstler muß etwas mehr als ein bevorzugter Sklave, aber weniger als ein Genosse des geborenen Herrn sein. Die Kunst selbst aber gewinnt unter dieser Verwaltung alle Stärken eines Naturprodukts. Handfertigkeit und Technik steigen auf eine unbegreifliche Höhe, die vertiefte Kenntnis des dargestellten Organismus und die erfahrene, aufs Wesentliche vereinfachte Darstellung steigern sich wechselseitig; die künstlerische Kraft, komprimiert und beschränkt auf den engen Spielraum der Nüance und leichten Abwandlung, leistet in der Abwägung der Mittel, der Ausfüllung des gegebenen Rahmens, im Studium der Wirkung, in maßvoller Charakteristik und Sicherheit der Proportion das niemals zu Übertreffende. Nur in solchen Kunstepochen

Typische Kunst als Naturprodukt

Normative Kraft der typischen Kunst

der Tradition und des natürlichen Wachstums erblühen gültige Formen des Ornaments, des Baugliedes, des organischen Kunstwerks, sie entstehen als natürliche Schöpfung, Verkörperung eines kollektiven Empfindens, wie Sprachen, Tonsysteme, Nahrungsbereitungen und Trachten. Darum mußten bis in die jüngste Zeit alle Versuche kläglich scheitern, die darauf hinausliefen, mit Tinte und Papier Bauordnungen, Ornamentstile, Weltsprachen und Kunstformen zu erfinden oder zu konstruieren.

Kritik der typischen Kunst

In der Weltökonomie der Kunst fällt somit den typischen Künsten die Aufgabe zu, Vorlagen zu schaffen, das Maß des manuell Erreichbaren festzulegen und gewissermaßen ein Arsenal idealer Schöpfungsbilder zu vollenden, das einem irdischen Abbild der göttlichen Vorratskammer des Plato nicht unähnlich ist. Es ist, als seien diese Werke vorausschauend geschaffen worden, um in Museen geordnet einer späten, leidenschaftlicheren und unruhvolleren Zeit reine und befreiende Andacht zu erwecken. Deshalb ist jede Rückkehr zur klassischen Kunst einer indirekten Rückkehr zur Natur gleichzusetzen; eben deshalb ist aber auch jeder Versuch vergeblich, mechanisch und didaktisch eine Fortsetzung dieser Kunst zu erzwingen. Erfrischung und Heilung vermag sie zu spenden, jedoch nicht Leben.

Technische Kunst

Die Ordnung der Gesetzmäßigkeiten, die aus dem Kunstmittel abgezogen sind, hat, abgesehen von kunstgewerblicher Technik, ein autonomes Leben nicht geführt. So bedeutungsvoll die Durchforschung und Ausschöpfung des Mittels, seiner Geheimnisse und Gesetze sich dem Künstler erweist: Wort und Materie, Klang und Farbe an sich sind tot; ihre Schönheit gewinnt Leben nur im Dienste eines Höheren. Werden die Gesetze

des Mittels verkannt oder verachtet, so entsteht Dilettantismus, werden sie überschätzt, so entsteht Virtuosen- und Ästhetentum. Es ist schlechte Kunst, die Marmor wie Ton behandelt, die mit Ölfarbe tuscht und im Kanzleistil dichtet, und es ist schlechte Kunst, die nur um Wortklang, Farbschmelz, Pinselstrich und Klangfarbe wirbt. Wie das Mittel zum Werk, so verhält sich die Kunst des Mittels zur Kunst schlechthin: unentbehrlich im Dienst, in der Anmaßung unerträglich.

Wir betrachten technische Kunst hier nicht länger, da sie sich als Begleiterin, nicht als Erzeugerin der Epochen erweist, und wenden uns zur dritten Reihe der Gesetzmäßigkeiten, zur subjektiven Ordnung.

Subjektive Kunst

Stellt typische Kunst sich die Aufgabe, Götter und Menschen, Tiere und Pflanzen so darzustellen, daß sie den Augen der Machthaber und Volksgenossen erkennbar und vertraut erscheinen, so vermag sie dennoch das Individuelle des Modells und das Persönliche des Gestaltenden nicht gänzlich zu verwischen. Wohl oder übel macht das Bildnis Anspruch auf individuelle Züge, das lyrische Gedicht knüpft sich an ein persönliches Erlebnis, gleichviel, ob der Wille ihm das Einmalige abzustreifen sucht, die Landschaft ist in ihren Zügen so vielfach unendlich, daß allem Herkommen und Schulgesetz zum Trotz in der willkürlichen Auswahl subjektive Neigung sich offenbart. Aber diese Menschlichkeiten gelten als Schwäche vor dem Antlitz einer erbarmungslosen Kunst, die eine zufallose göttliche Welt, geformt von göttlichen Händen, in Anspruch nimmt.

Individualisierung und Idealistik

Ist diesem königlichen Anspruch gegenüber eine höhere Transzendenz denkbar? Noch heute glauben viele, und wer den Zauber Griechenlands erlebt, glaubt es von

neuem: die Idealität irdischer Vollendung sei durch menschliche Vorstellungskraft nicht zu übertreffen. Denn was könnte idealer sein als das Ideal, auch wenn es ein irdisches, ein Ideal des Züchters ist?

Individualisierung als Selbstbeschränkung und Hingebung

Nicht Christentum und nicht Germanentum, sondern die Reifung des Menschengeschlechts, die den germanischen Menschen emporhob und ihm in der Vermählung mit orientalischem und mittelländischem Geist seine transzendente und kulturelle Vollendung schenkte, diese Reifung hat unser Empfinden so sehr gewandelt, daß wir uns getrauen, in der idealistischen Kunst ein terrestrisches Gebilde zu sehen, das überragt wird von transzendenter Demut. Die Idealistik konnte nicht weiter gelangen als bis zur Verherrlichung des gattungsmäßig Gemeinsamen; die subjektive Kunst durchbricht die Grenze, indem sie sich bescheidet; sie erbarmt sich des Einzelnen, sie schämt sich nicht der persönlichen Beschränkung und öffnet still die Pforte des Seelenreiches. Die klassische Kunst hat dem Werke Rembrandts, Bachs und Goethes nichts zur Seite zu setzen. Sie kennt die Größe, die Erhabenheit, die Anmut, die Lieblichkeit und selbst die Rührung, aber sie kennt nicht die Seligkeit der Liebe.

Würde des Objekts

Damit aus der Beschränkung die höchste Macht der Kunst erwachsen konnte, mußte die tiefste Ehrfurcht vor der Würde jeglicher Kreatur erschlossen werden. War im Osten der Mensch ein Sandkorn zu Füßen des irdischen oder himmlischen Despoten, im Westen ein leidlich freies Glied eines tätigen Organismus, so mußte endlich die Göttlichkeit seines innersten Kernes ihm jenseits irdischer Schranken Selbstzweck und eigenes Recht verleihen. Mit dem Menschen geadelt, wurde die Schöp-

fung in das eine Netz der Liebe einbezogen, die Gattung sank zum Begriff herab, und Franziskanische Brüderlichkeit trat an die Stelle des Platonischen Ideals.

Versenkung Die seelenlose Seite des Respekts vor dem Einzelwesen lebt in der abendländischen Forschung; die seelenhafte Seite ward der Kunst zuteil. Versenkt sich diese subjektive Kunst in das einzelne Geschöpf, das besondere Erlebnis, die zeitliche Stimmung, das einmalige Ereignis, so vermag sie in ihrer Liebe so tief zu dringen, daß unbekannte, ewige Gesetze mit ihr emporsteigen. Von jedem Fußbreit Erde führt ein gerader Weg zum Mittelpunkt; wohl dem, der, unbekümmert um den Zufall des Standorts, kühn sich hinabstampft.

Wehmut und Demut Freilich ist nunmehr einem jeden sein Los geworfen und sein Teil zugemessen; keinem ist das Ganze beschieden, keinem das Absolute. In diesem tiefen Verzicht auf das Vollendete und Endgültige liegt jener Kern von Wehmut, der an allem jüngeren Schaffen haftet, den man früh empfand und als Sentimentalität und Romantik unzulänglich deutete; es liegt in ihm die Demut der persönlichen und dinglichen Begrenztheit, die in ihrer Hingabe unendlich stark ist.

Persönlichkeit Dies ist das Geheimnis aller Persönlichkeit: Stärke aus Schwäche. Als Beschränkung empfunden und um so vollkommener ausgefüllt und dargebracht, ist Persönlichkeit die edelste Opfergabe des menschlichen Geistes; überheblich zugeschnitten, zum Eigenzweck aufgebauscht, als willkürliche Laune komödiantischer Selbstschöpfung, wird sie zur eitlen Gottvergessenheit und Geißel der Zeit.

Universelle Naturen Freilich werden universelle Naturen, deren Wesen sich einer absoluten Menschlichkeit nähert, vom Anblick

allzusubjektiver Beschränkung, zumal der selbstgefällig gesteigerten, hart betroffen werden. Deshalb mußte Goethes Urteil die Erscheinung der Romantik als Krankheit und Besessenheit der Epoche ablehnen; mit gleicher Härte, wie seine eigene Erscheinung von Friedrichs klassischer Bildung als Bizarrerie abgelehnt worden war. An dem großen Beispiel dieser menschlichen Universalität finden wir eine notwendige Folgerung bestätigt: daß aus der Ferne betrachtet solches Schaffen die Züge der Subjektivität verliert, weil es mit dem allgerechten Schaffen der Natur vollkommen übereinzustimmen scheint. Zu Unrecht hat man deshalb Goethes höchst subjektiven Genius den antiken Schöpfern beigesellt; die diametral verschiedene Art des Erlebens und Schaffens durchdringt alle Fasern seiner Produktion, und diese Verschiedenheit kann man nicht anders als durch den Richtungsgegensatz von außen nach innen und von innen nach außen bezeichnen. Die Welt Homers verhält sich zur Welt Shakespeares und Dostojewskys wie die vollkommene Beobachtung zur vollkommenen Einfühlung.

Subjektive Gesetzmäßigkeiten

Versuchen wir nun, von den Gesetzmäßigkeiten uns Rechenschaft zu geben, deren Erschließung das Prinzip der subjektiven Kunst bedeutet, so begegnet uns eine Schwierigkeit: es sind brauchbare Bezeichnungen für diese Zusammenhänge nicht durchweg gefunden; eben deswegen, weil sie für den Stand unserer Erkenntnis noch immer latent, somit für das Wirken der Kunst noch immer verwendbar sind. Denn da es sich hier nicht mehr um die Gesetze der Außenwelt handelt, sondern um die Gesetze der Spiegelung, und da der Spiegel selbst, das menschliche Herz, das unerschöpfliche Spiel des zuströmenden Lichtes in neue Unerschöpf-

lichkeiten spaltet, wird nicht wie im Gebiet des Objektiven die nacheilende Wissenschaft alsbald das Erschaute registrieren und das Geahnte nachrechnen.

Charaktere Schon bei den Elementen versagt sie. Es wurde erwähnt, daß der subjektive Dichter nicht durch äußere Beobachtung und Erfahrung, sondern von innen heraus, durch intuitive Einfühlung seine Gestalten schafft. Wir wissen vielleicht, warum gewisse weißhaarige Tiervarietäten nur mit roten Augen möglich sind; weshalb aber bestimmte menschliche Eigenheiten des Charakters, der Leidenschaft, der Lebensansicht, der leiblichen und geistigen Appetite sich nur in bestimmter Auswahl paaren und ergänzen; weshalb ein Mensch von gegebenen Grundzügen in gegebener Lage nur so und nicht anders reden, denken, empfinden und handeln kann, das läßt sich nicht ergrübeln und konstruieren. Charaktere werden aufgebaut und kontrollierend nachempfunden durch die rätselhafte Fähigkeit einer inneren Angleichung; Chamäleonstrieb und Mimikry müssen in dem Menschen wirken, der Antonius und Kleopatra nicht erzeugt, sondern Antonius und Kleopatra in sich fühlt, und die Geheimnisse seines wandelbaren und verwandelten Herzens preisgibt. Diese Erscheinung ist Projektion eigener geheimnisvoller Gesetze, die durch Einsetzung einer neuen Konstanten zu scheinbar objektiv fremden Gesetzen geworden sind.

Stimmung Die gleiche Umdeutung eigener innerer Gesetzmäßigkeiten geschieht, wenn aus der unbelebten Natur die Empfindung einer Stimmung emporgehoben und objektiviert wird. Nicht einfache Kausalitätsempfindungen wie die antike Furcht vor der Unheimlichkeit des unfruchtbaren Meeres und Freude an wohlbewässer-

tem Gefilde, sondern eine Neubildung des Spiels der Elemente in unserem Herzen, eine seltsame Spiegelung, in welcher Kindheitserinnerungen, Träumerei, Hoffnung und Unruhe, Trauer und Vergessen zu ahnungsvoller Einheit sich verweben: dies ist das subjektive Gesetz des Erlebens, das Regen und Schneefall, Herbst und Brandung, Wiese und Waldbach, Großstadt und Hafen durchgeistet.

Unausgesprochenes

Die Stimmung vertieft sich zu dunkleren Gesetzen. Das Tageserlebnis ist sinnlich klar, es entzieht sich nicht der Auflösung in leuchtende und zart verwobene Züge, es widersteht nicht dem Wort und der Farbe. Aber jenes tiefe Dämmern, das Wogen ungesprochener Gedanken, längstverlorenen Erinnerns, das grauenvolle Dunkeln unirdischer Verlassenheit, das ferne Licht und das halberblickte Wort, gestaltlose Träume und rauschende Flüge, fliehende Angst und aufquellende Erlösung, die Sehnsucht nach dem nie verlorenen und die Gewißheit des nie zu ergreifenden, diese nachtdunklen Mächte mischen sich in unser Leben und verlangen mit dem Rechte der uns eingeborenen Gesetze ihren Ausdruck in der Kunst. Freilich hat bisher nur germanische und slawische Kunst, zumal in Dichtung und Musik, diesen Untertönen, die das Erwachen der Seele begleiten, ihr Ohr geliehen; die Kunst der Romanen, rationalistisch klar und klassisch hell, wie sie gern sich berühmt, ist über den antiken Typismus hinaus nur bis zum Wesen der Stimmung vorgedrungen, die ihr noch neu, ja unbenannt ist. Versucht man, ihr das schmerzensvollere Ringen der Seele näherzubringen, so antwortet sie, halb unschuldig, halb überlegen lächelnd, mit den Ausrufen: nebelhaft (brumeux), clair-obscur und sentimental.

Ein seltsames, doch allen Künsten gemeinsames Gebiet innerlich erlebter Gesetzmäßigkeiten ist das des halbbewußten Mitklingens und der Assoziationen. Das alte Epos kannte mechanische und ziemlich naive Schallnachahmungen, die heute schulmeisterlich klingen und zu ihrer Zeit doch wohl geheimnisvoll waren. Unser Auge, das zu vielerlei gesehen hat, unser Ohr, das von Erinnerungen und Anklängen umschwebt ist, vernimmt nicht bloß den klaren Diskant des Ausgesprochenen, sondern die Vielstimmigkeit des Angedeuteten, leise Angeschlagenen, rhythmisch Unterflossenen. Vokale, Töne, Worte, Farben, Sätze, Tonfall, Linien sagen, was der Sinn nicht zu äußern wagt, ihre Polyphonie führt uns in Fernen, Tiefen, Widersprüche und Gleichnisse, während die redende Stimme harmlos vom Tage zu sprechen scheint. Goethe läßt das Wort vom feucht-verklärten Blau erklingen, und alsbald leuchtet der Himmel. Aber zugleich befiehlt er ihm mit diesem Wort, sich im Wasser zu spiegeln, und noch mehr, das kühle Element trägt, nach seinem Willen, einen zweiten Himmel in sich, der Sehnsucht weckt. Zugleich empfinden wir die ferne Erinnerung an ein blaues Auge, das nach Tränen sich verklärt; wundervoll spiegelt sich in diesem Bilde abermals der Himmel, nach Trübnis erstrahlend, vermenschlicht, die Sehnsucht mehrend.

Mitklänge und Unterstimmen

Lyrisches Beispiel

Es ist hier der Ort, um über das Wesen der Lyrik ein anmerkendes Wort einzuschalten, das überflüssig sein sollte. Lyrik besteht nicht in rhythmischen und gereimten Aufsätzen, Anekdoten, Meinungsäußerungen, Philosophemen, Betrachtungen, Exklamationen, Trinksprüchen, Landschaftsbildern und Aperçus. Diese an sich respektablen und bei einiger Begabung der Diktion

Anmerkung über Lyrik

erlernbaren Dichtungsgattungen gehören unter die Rubrik vermischte Verse und Reime. Damit wahre Lyrik entstehe, muß ein siebenfaches Wunder geschehen; ein tiefes inneres Erlebnis muß einheitlich losgelöst, vom Vergangenen und Künftigen befreit, eigenes Leben und Objektivierbarkeit gewonnen haben. Die Sprache muß die Worte, und die Worte müssen die Vieldeutigkeit besitzen, die das Unaussprechliche ausdrückt und erschöpft. Ein Gott muß wollen, daß der Klang und Tonfall dieser Worte das Empfundene trägt, ja das Unglaubliche, daß diese einzigen Worte sich zum Gleichklang paaren und zum Rhythmus schlingen. Daß dieses fast unglaubliche Wunder sich im Laufe eines Jahrhunderts mehrmals erfüllt hat, dessen sind mehrere von Goethes Dichtungen und einige von Hölderlin, Eichendorff und Mörike Zeugen. In diesem Sinne hat es freilich, selbst in altfränkischen Zeiten, niemals ein französisches lyrisches Lied gegeben.

Einfühlende und passionelle Naturempfindung

Aus dem unerschöpflichen Bereich innerer Gesetzmäßigkeiten seien zuletzt die gleichsam leidenschaftlichen Naturbetrachtungen erwähnt, die uns in der jüngsten Kunst begegnen und die nach einer anderen Richtung hin über die Grenzen des Stimmungsmäßigen hinausstreben.

Die ältere Naturbetrachtung belebte die Schöpfung, unbekümmert um den Sinneseindruck, ehrfürchtig religiös; Dryade und Flußgott waren nicht wesensverwandte Abbilder der Eiche und des Stromes, sondern vom allgemeinen Beziehungsgefühl geforderte uneigentliche Belebungen. Ein weit jüngeres Empfinden schuf die Personifikation der Einfühlung: das Wüten des Sturmes, das Lächeln des Sees, das Erschauern des Waldes. Die Dichtung machte von dieser Vertauschung des inneren

mit dem äußeren Gesetze den glücklichsten Gebrauch; ein Vers: „wenn Finsternis aus dem Gesträuche mit hundert schwarzen Augen sah“ belebt die Vorstellung des nächtlichen Ritts mit einem unvergeßlichen Bilde. Die einfühlende Kraft unserer naturbedürftigen Zeit hat die Neigung, ganz in das Wesen des betrachteten Gegenstandes, mit allen ausdeutenden, mitempfindenden, erlebenden Kräften einzudringen und überzugehen, aufs höchste gesteigert. Der Stamm des Baumes windet sich der Sonne entgegen, seine zerzauste Krone ringt in aufsteigender, Licht und Wind erdürstender Brunst, das Kornfeld schäumt in stürzender Woge der Fruchtbarkeit, das bäumende Pferd erzittert in gespannter Federkraft und überzäumter Biegung. An diese passionelle Empfindungsreihe hat die bildende Kunst ein großes Kapital von Technik und objektivem Darstellungsvermögen verloren, das vielleicht nicht mehr einzubringen ist; aber die Malerei hat leidenschaftliche Vortragsweisen gewonnen, deren Verführung alle sachlich besonnene Gestaltung kalt erscheinen läßt. Wie denn überhaupt die Überspannung des Objektes durch hineinempfundene Kräfte zu so intensiver Darstellung geführt hat, daß einerseits die Leistungen in gewissem Sinne hintergrundlos erscheinen, anderseits eine abgestumpfte Rezeptionsfähigkeit alle neutraleren und objektiveren Partien der Ausführung ablehnt. Niemals aber kann die Zeit wiederkehren, in der eine, wenn auch noch so vollendete Nachahmung der objektiven Natur an sich als Kunst gelten wird; die Aufgabe der Täuschung, auch wenn sie mit edlen Mitteln erzwungen wird, verbleibt nicht einmal dem erlernbaren Kunstgewerbe; die Traube des Zeuxis verfällt dem Panoptikum.

Subjektivismus des Mittels

Einer Rückwirkung der Subjektivität auf das scheinbar neutrale Gebiet der Gesetzmäßigkeit des Mittels ist zu erwähnen, bevor wir das unübersehbare Reich der inneren Gesetzmäßigkeiten verlassen.

Einer Kunst, die in jeder Beziehung, und mit Recht, die mechanische Nachahmung verschmäht, weil diese bereits ihre sämtlichen Geheimnisse enthüllt zu haben scheint und somit Rezept geworden ist, einer Kunst, welche durchaus auf Einfühlung und Ausdruck hinausläuft, muß jedes Haften am geometrischen, physischen und rationalen Objekt als deskriptive, chronistische, photographische Kopie erscheinen. Diese Abneigung überträgt sie vom Dargestellten auf die Vortragsweise, auf die technische Behandlung des Mittels; auch diese gilt ihr, und abermals mit Recht, als befangen, kleinlich, kunstgewerblich erquält, wenn sie nicht vom gleichen Feuer der Subjektivität, des persönlichen Einfalls, des leidenschaftlichen Erfassens durchglüht ist wie die Konzeption. Es gibt Epochen und Meister, denen die breite und freie Handschrift des Stiftes, Pinsels, Meißels und Satzes, die weiteste Entfernung vom technisch Überlieferbaren, vom Kunstgewerblichen und Gefeilten, so entschieden als oberste Forderung der Kunst erscheint, daß sie dieser Maestria des Vortrages Gegenstand und Anschauung zu opfern bereit sind. Diese Neigung steht im Begriff, den Ähnlichkeitsanspruch des Bildnisses aus der Reihe der Kunstaufgaben zu streichen und ihn an die Instanz der mechanischen Abbildungsverfahren zu verweisen, indem sie an die Stelle einer ihr kunstgewerblich scheinenden Leistung die freie Variation über einen Mencheneindruck setzt. Da indessen die mechanischen Verfahren zurzeit noch mißfarbene, als Gegenstände un-

liebsame Ähnlichkeitsdokumente liefern, würde diese extreme Kunstauffassung eine bedenkliche Lücke und mithin den ernstlichen Zweifel an ihrem Rechte eröffnen.

Der Seelenweg der Kunst

Überblicken wir nun den Weg, den Kunst- und Naturbetrachtung von Anbeginn durchlaufen hat, von der ersten Erfassung der äußeren Gesetzmäßigkeiten bis zur Vertiefung in die Geheimnisse des Herzens, so scheint die ungeheure Strecke dem Weg der Seele vergleichbar.

Ohne den Keim eines Seelenhaften ist die erste Kunstregung nicht zu denken; aber sie war tief gebettet zwischen Sinnenreiz und Spiel, zweck- und furchthafte Bestrebung des Schmucks, des Dämonismus und der Zauberei, des Aufbewahrungs- und Erinnerungstriebes, der lehrhaften und handwerklichen Praxis. Wir sehen, wie sie vom Handwerk und der Beobachtung, von der Erfassung des Gültigen und Typischen im objektiven Sein und Geschehen, also von vorwiegend intellektualen Faktoren ausgehend, zur Belebung der Natur, zur Einfühlung in das ursprünglich feindlich Fremde, zur Versenkung in das eigene Empfinden und somit durch Verwischung der Grenzen zur lebendigen Einheit der Schöpfung und zu ihrem intuitiven Erleben gelangt. Sie muß das scheinbar absolute und ideale Gebiet des Typischen verlassen, weil es keine letzte Vertiefung gestattet, und die bescheidenen, unendlich verzweigten, anscheinend richtungslosen und zufälligen Wege des Individuellen beschreiten, um tiefer dem Herzen der Schöpfung entgegenzudringen und das liebeumfaßte Einzelne zur allspiegelnden Gültigkeit zu erhöhen. Sie muß ihre letzten, liebsten und verborgensten Zwecke daran geben und unbekümmert um Anmut oder Herbheit losgelöste Werke

schaffen, unzugänglich allem vermittelnden Bestreben, auf eigener Notwendigkeit und eigenem Recht beruhend.

Geberin und Empfängerin so vergeisteter, dem Intellektualen entzogener Gestaltung bleibt nur die Seele. Sie kümmert sich nicht mehr um den Reiz der Sinne noch um das Spiel der Täuschung. Alles Erschaffene gilt ihr gleich, denn in allem waltet Gesetz und Liebe. Das Kleine ist ihr groß, das Große klein, und heilig alles, was sein innerstes Wesen, erschaut oder erschauend, offenbart.

Ethnische Stufen Verschieden weit auf dem Seelenwege der Kunst sind die Völker der Erde vorgedrungen. Die östlichen Kulturen verharren im Typischen. Weit hinaus über den Besitzstand des frühzeitlichen Ostens ist Ostasien, vor *China* allem China gelangt. Das Land, in dem die Lehre Buddhas eine Zeitlang unverdorben wurzeln und die seelenhafte Gewalt des Laotse aufkeimen konnte, ist in den Jahrhunderten seiner Kunstblüte einer individualistischen Malerei sehr nahe gewesen, und dennoch ist der letzte Schritt nicht geschehen. Wie alle klassische Kunst, die durch übernatürliche Meisterschaft der Technik, durch vollendete Beherrschung der Gesetze des Mittels gleichsam zum Naturprodukt geworden ist, entzieht sich dieses Meisterwirken der Kritik unserer gröberen Sinne. Dennoch empfinden wir eine blendende Kühle, wie vom Glanz eines Schneefeldes, und ein inneres Gefühl sagt uns, daß hier die letzte Liebe nicht dem Geschöpf, sondern der Gattung zugewandt ist. Es ist die höchste Individualisierung des Gesamttyps in seiner Abgrenzung gegen Andersgeartetes, nicht die Versenkung in das Einzige und seine Erhebung zum Absoluten, es ist das profundeste Studium des äußeren Gesetzes, nicht

die Einfühlung einer Menschenseele in ein Bruderge- schöpf erstrebt und gewonnen. Wenn eine hochberühmte Schule dem Studium des Bambusstrauches und seiner vollendet kalligraphischen Wiedergabe lebte, wenn eine beliebte Anekdote den Künstler auf tausend Studienblättern Arm und Hand üben läßt, damit das endgültige Bild des absoluten Hahnes entstehe, so ist bestätigt, was schon die Tradition der mechanischen Kunsterlernung dartut, die aus vorgeschriebenen Hieroglyphen Körper und Organismen zusammensetzt. Denn auch die staunenswerte Kunst der Mittel ist nicht subjektiv freie Empfindungssprache, sondern erlerntes Können, so daß wir hier das scheinbar Unbegreifliche der klassisch-antiken Materialbeherrschung als ein noch lebendiges, doch leider mechanisch sich erklärendes Phänomen vor Augen haben.

Mittelmeergruppe

Durchaus typische Kunst entstand in Ägypten, Vorderasien und Griechenland. Daß der souveränen Meisterschaft der Ägypter zuweilen, in Jahrhunderten, ein höchst individuelles Bildnis beliebte und glückte, bedeutet nichts; die Abneigung der Griechen gegen das Einmalig-zufällige war so groß, daß wir unter den tausendfältigen, herrlichen Pflanzendekorationen nicht einen Blütenzweig, nicht eine natürliche Blume von ihrer Hand besitzen, geschweige eine Landschaft. Während in chinesischer Frühzeit über Naturstimmung Traktate geschrieben wurden, war den Hellenen die Landschaft ein fruchtbares oder unfruchtbares, bestenfalls bergiges, waldiges oder blumiges Gelände. Gegen die verhaßte und verachtete Individualisierung des Porträts kämpften sie lebenslang; selbst dem Sklavisch-Häßlichen, Grotesken und Abscheuerregenden liehen sie typisch abstrahierte, schulmäßig feststehende

Züge. Dennoch ist die Blütekunst der Griechen nicht bloß in der tiefen Kenntnis des Natürlichen, in der Unfehlbarkeit des Normsinnes, in der handwerklich traditionellen Meisterschaft auf ewig unübertrefflich, sondern auch in einem besonderen, freilich ungewollten, Sinne persönlich. Die Völker der bewußten, jahrhundertlangen leiblich-geistigen Selbstveredelung, zu denen wir eigentlich nur Hellenen und Briten rechnen dürfen, erzeugen zuletzt eine Auslese organisch so bevorzugter Individuen, daß wie bei allen hochedlen Geschöpfen die Differenzierung sehr gering wird. Auch diese glücklichen Gestalten nähern sich bisweilen dem Reich der Seele, zwar nicht von der Seite des Leidens, sondern von der Seite eines heroischen Idealismus. Dem bevorzugten Schlage der Adelsschönheit wendeten Hellenen, wie heute ein Teil der englischen Romanschreiber, ein leidenschaftliches Interesse zu, und da sie ihre ziemlich genau übereinstimmenden Eigenschaften kannten, kamen bildliche und dichterische Schilderungen zustande, die uns trotz ihrer häufigen Wiederkehr deshalb persönlich anmuten, weil wir ihre Objekte aus der Erfahrung kaum kennen und dennoch den inneren organischen Zusammenhang verspüren. Es scheinen somit auf einer bedeutenden Höhe des empirisch Organischen die Begriffe der Individualisierung sich zu verflüchtigen, ähnlich wie diese Erscheinung aus der komplementären Betrachtung des allzu universellen subjektiven Charakters uns entgegengetreten ist. Mit anderen Worten: infolge seiner Zuspitzung zu einzigartiger Rassenvollkommenheit erscheint uns der griechische Adelsmensch individuell, während er in Wahrheit typisch ist, ähnlich, wie etwa die Goethische Universalität des schaffenden Subjekts uns objektiv erscheint, während sie

in Wahrheit höchst persönlich ist. Es läge somit der Gedanke nahe, in einer gedachten menschlichen Vollkommenheit die Synthese des Individuellen und Typischen, des Subjektiven und Objektiven zu suchen: allein dieser Gedanke bleibt ein Spiel, weil die Entwicklung der Seele eine neue Dimension schafft, die wir gegenwärtig nur hinsichtlich ihres Ausgangspunktes behandeln.

Von einer späteren Romantik der Griechen zu sprechen, bedeutet, daß man unter Romantik eine orientalisierende Sentimentalität, gemischt mit Witz und Sarkasmus, also etwa die Heinesche Romantik versteht; ehrfürchtig vor dem Einzelnen und Kreatürlichen war die Verfallzeit weniger als die Hochperiode.

Renaissance

Die Renaissancezeit zu Ende des Mittelalters gilt als die Epoche der Befreiung und Individualität. Eine Befreiung brachte sie in dem politischen Sinne, daß die bindende Tradition der Heiligtümer und dogmatischen Gesetze durchbrochen ward, doch führte die Befreiung nur scheinbar zur Individualität, wenn nämlich unter dieser eine gewisse politische und polizeiliche Bewegungsfreiheit, verbunden mit einer Selbständigkeit der Modenwahl gemeint ist; in Wirklichkeit führte sie zum uniformen Rationalismus, aus dem eine kleine Zahl leidenschaftlich Unzeitgemäßer emporragt. Diese Großen waren brünstig mittelalterliche Naturen, die aus der geometrisch hellen Klassik so rasch es ging in das Halbdunkel ihrer Subjektivität zurückstrebten; sie waren die frömmsten Menschen ihrer Zeit; wie denn die stärkste Gewalt der Renaissance in zwei religiösen Bewegungen: Reformation und Gegenreformation zur Erscheinung kam.

Frankreich

Das Vorbild neuzeitlich typischer Kunst bietet Frankreich; deshalb ist der zähen handwerklichen Über-

lieferung dieses scheinbar modernen, in tieferem Sinne vorzeitlichen Volkes gelungen, bis in das vorletzte Jahrhundert hinein gültige und unveränderliche Bauformen und Formensprachen zu schaffen. Die klassische Kunst der Franzosen bedeutet in Dramatik und Epos, in Bildnerei und Naturkunst trotz Sonderlichkeiten und Geschraubtheit die einzige geistesverwandte Fortsetzung der späten Antike; im vorigen Jahrhundert trat, widerspenstig und mißverständlich aufgenommen, von außen die Romantik hinzu und führte zu einer seltsamen, höchst anregenden Vermischung typischer Empfindungsweise mit äußerlich moderner, wesentlich nervöser und komplizierter Lebensgestaltung. Die Folge war eindringlich vertiefte, bis zur Wissenschaft gesteigerte Beobachtung. Lebendige Phantasie und Vorstellungskraft für mögliche, typische und dennoch verwickelte Situationen und Vorgänge bei völliger Abwesenheit von Transzendenz, innerer Ehrfurcht und Humor, entschiedener Hang zum mechanischen Pathos und zum leichtfaßlichen Zündwort, empfänglicher Sinn für das Gefällige, Prächtige und Kokette waren von je das Erbteil dieser brillanten und rationalistisch hellen Nation, die Erregbarkeit mit Leidenschaft gleichsetzt. So entstand eine selbstsichere, kluge und bewegliche Kunst, zugleich mit einer letzten typischen Formulierung der Ausdrucksmittel, die der mechanistisch modernen Seite des Lebens vollkommen sich anpaßt.

Die gewaltige Erscheinung Balzacs ergriff die tragische Seite der typischen Probleme Molières und fand im zentrisch oder peripher erblickten Leben von Paris den Boden, den die spätere Kunst auch dann nicht mehr verließ, wenn sie abseits liegende Menschlichkeit

nach Art von provinziellen Exkursionen, Reiseerlebnissen oder ethnologischen Kuriositäten behandelte. Die chronistische Identität des Pariser Künstlers mit seiner Umgebung und seine naturwissenschaftliche Beobachtungsgabe läßt uns manche Herzlosigkeit und mangelhaft unterdrückte Sentimentalität, die Armut der Motive, die neben der Erotik kaum andere Triebkräfte als Ehrgeiz kennt, vergessen; über den Mangel an Beseelung, an Ehrfurcht und Phantasie des Herzens hilft weder Talent noch Meisterschaft hinweg. Indessen bleibt dem Deutschen das Studium der letzten typischen, traditionellen und somit Form und Norm schaffenden Kunst unschätzbar, zumal in einer Zeit, welche durch Vielspältigkeit und suchende Hast der Lebensführung die Bewegtheit und Sehnsucht des Inneren zur Unerträglichkeit steigert.

Vor allem aber ist das Verdienst der Franzosen um die Schaffung neuer Ausdrucksmittel in der Malerei zu preisen. Auch hier war Beobachtung und handwerkliche Unermüdlichkeit die treibende Kraft, die sich des Geistes niederländischer Landschaft und spanischer Bildniskunst bemächtigte und zugleich mit der Übertragung in äußerlich neuzeitliche Gewandung die Düsternisse zu gallischer Klarheit aufhellte, indem sie eine Technik des Lichtes, der Oberflächen und der Komposition erfand, die abermals als klassische Formenschöpfung angesprochen werden muß. Der Sinn des neunzehnten Jahrhunderts hat in seiner mechanistischen, schnell erfassenden, geistvollen und verblüffenden Seite keine adäquatere Versinnlichung erfahren als durch die französische Malerei; die Deutung seiner schmerzenvollen, sehnsüchtigen und ahnenden Tiefen verblieb der deutschen Musik.

Germanischer Kreis

Daß das Urbild wahrhaft persönlicher und somit transzendenter Kunst nur vom germanischen Geiste ausging, muß nach dem Gesagten nicht mehr erläutert werden. Nur sei des Phänomens gedacht, daß alle diese Kunst auf ihren höchsten Gipfeln, gleichviel, ob sie durch leidenschaftliche, ja erschreckende Mittel ausgedrückt wird, lyrische und selbst tönende Stimmung auslöst. Hiermit ist freilich nicht die unglückliche Vorstellung gemeint, daß große künstlerische Momente durch eine zur Begleitung oder Illustration erniedrigte Musik gesteigert werden können; es ist vielmehr einerseits auf eine überirdische Verwandtschaft der Künste hingewiesen, die in ihren andächtigsten Stunden den gleichen innersten Punkt unseres Wesens berühren, andererseits auf die übersinnliche Tendenz unseres geistigen Erlebens, die in einer vom Sinnenreiz und vorgänglichen Zufall sich lösenden musikalischen Gesetzmäßigkeit ihre Sprache sucht. Noch irriger wäre die Auffassung, es könne durch Vermischung der Kunst mit religiösen, ethischen oder ritualen Momenten eine innere Steigerung erzwungen werden. Die höchste Kunst ist keine Kunst des Requisits; die Mittel und Vehikel der Andacht, an sich bedeutend und ehrwürdig, sind künstlerisch betrachtet Surrogate, Suggestionen und Reizmittel, wie Kanonendonner, Feuerwerk, Massenauflauf, Prachtgegenstände, Kruditäten, Herzbrechereien und Rührungszwänge. Innerliche Kunst ist der Gesetzmäßigkeit ihres Wesens nach unvermischt; aus den einfachen Gegebenheiten und Vorgängen der Natur schöpft sie einfache Wirkungen, die groß sind, weil sie das Absolute spiegeln, nicht weil sie blenden, täuben, verblüffen oder verwirren. Zeugen sind die vier Evan-

gelisten der germanischen Kunst, Shakespeare, Rembrandt, Bach und Goethe.

Kritik der Kunstevolution

Versuchen wir den Weg der Kunst von der Blüte ihres typischen Schaffens bis zur Innerlichkeit der Seelennähe mit einem Blick zu überschauen, so wird der Eindruck ungeheurer Verluste in uns mächtig, und wir begreifen das herkömmliche Urteil, wonach dieser Weg einem durch Mittelgipfel unterbrochenen Abstieg gleichzusetzen sei.

Verluste der Tradition

Verloren sind alle Kräfte und Fähigkeiten, die durch Geschlechterreihen der Schulung und Handwerksüberlieferung hervorgerufen, gestärkt und bewahrt werden: die kalligraphische Sicherheit der Hand, die Unbeirrbarkeit des Auges und Urteils, die Kenntnis der Gegenstände, die Berechnung der Abstufung und Wirkung, die Übung schwer erkennbarer dispositiver Kunstregeln, vor allem leider der gleichsam musikalisch sichere Sinn für Teilung und Proportion.

Verluste der Stabilität

Verloren ist die Aufsicht einer Machtinstanz, welche das Verfrühte, Überhastete, Unfertige und Grillenhafte zurückweist, welche den Schritt zügelt, das Hergebrachte verteidigt, und Inhalt, Gewicht und Würde verleiht und vorschreibt. Verloren ist endlich, und diesem Verlust müssen wir nachgerade entsagend und kühn ins Auge sehen,

Verluste der Formbildung

die formelschaffende, gleichsam sprachbildende Kraft der Kunst, die im langsamen Wachstum beruht und, unter der mild korrigierenden Wirkung der Zeitläufte, Ornamente und Bauformen, Körpernormen, Schriftzüge, Rhythmen, Melodien, ja selbst die herkömmlichen Abgrenzungen, Ordnungen und Gliederungen der Gattungen und Werke hervorbringt. Deshalb werden wir niemals aufhören, aus den Werken der vergangenen typischen Kunst Urteil und Lehre zu schöpfen, und wir dürfen uns dieser

Gaben so wenig schämen, als wenn wir uns des Sprachgutes oder der Samenzüchtungen unserer Vorfahren bedienen; denn kraft ihrer natürlichen Entstehung als eines Kollektivprodukts ist die klassische Kunst eine gleichsam vermenschlichte, zum Gefühlselement umgeschaffene zweite Natur geworden, die nicht minder mit unserem Leben verwachsen ist als das Kornfeld, die Gartenblume, die veredelte Frucht und die Hausung. Für unser Auge trägt ein ionisches Kapitell oder Gebälk gleichsam einen Gesichtsausdruck; seinen Gebrauch in der Baukunst zu verbieten und dafür eine bei der Lampe ästhetisch oder technisch erklügelte Straußenfeder- oder Nietnagel-Konstruktion zu empfehlen, bedeutet nicht viel anderes, als in der Sprache die Worte Lächeln oder Anmut zu untersagen und durch einen Volapüklaut zu ersetzen.

Verluste der Architektur

Nach ihren mißglückten Ausflügen auf das Gebiet der Reißbrett- und Broschürenrevolution sieht gerade die Architektur sich heute, und vielleicht für alle Zeiten, in der Lage, am rührigsten unter den alten Schätzen der typischen Formkunst sich umzutun. Freilich hat sie weit schwerer als die reinen Künste unter der Entfernung vom Handwerklichen gelitten; ihr als einer Schwester der Technik ist überdies die Mechanisierung auf den Hals gekommen, und es ist mehr als fraglich, ob sie in Zukunft als selbständige Kunst wird bestehen können, oder vielmehr mit dem Range einer Technik und eines eklektischen Dekorationsgewerbes sich wird begnügen müssen. Denn einmal baute sie vor Zeiten aus echtem Material für die Ewigkeit, jetzt für ein Menschenalter aus Ziegeln und Putz, künftig vielleicht für ein Jahrzehnt aus Zement und Pappe. Sodann nahm sie sich Zeit: für einen Tempel Jahrzehnte, für einen Dom Jahrhunderte,

für ein Wohnhaus Jahre, und selten schuf ein Künstler ein zweites großes Werk zur gleichen Zeit. Heute werden, wenn es gut geht, von einem Architektenbüro zwei Kirchen, sieben Wohnhäuser, eine Brücke, ein Krankenhaus, ein Aussichtsturm, ein Bahnhof und mehrere Wohngerätschaften in einem Jahreslauf entworfen, submittiert und hergestellt, ungeachtet der Sachverständigen-, Juroren- und Ausstellungsarbeiten. Endlich und schlimmstens aber ist der Bedarf nach Bauten derartig ins Riesenhafte gestiegen daß Straßenzüge und Stadtviertel schneller entstehen, als vordem Häuser; damit ist die Wichtigkeit, der Ernst und die künstlerische Verantwortung des Bauens, zugleich mit der Qualität der Bauherren, so tief gesunken, daß eine Kunst, eine Ausbildung und eine Zunft nicht mehr die Verschiedenartigkeit der Ansprüche zu tragen vermag und in ihrer Gesamtheit entarten muß.

Der Kampfpreis. Innerlichkeit und Freiheit

So beschließt die Auflösung der Architektur die Liste der großen Opfer, die der Seelenweg der Kunst erforderte. Sie fielen nicht vergeblich, denn das Ziel der Innerlichkeit und Freiheit wurde erreicht; eine andere als die Kunst germanischen Einschlages, die Kunst der Seele, ist in der Welt nicht mehr möglich. Ob aber diese Kunst eines zweiten Aufschwunges fähig ist, ob sie berufen ist, den Weg der Menschheit zu leiten oder nur zu erleuchten, oder ob gar die erstarkende Seele an ihr, wie an einer freundlichen Kindheitslandschaft vorüberschreiten wird zu männlicheren Zielen: dieser ernsten Frage, die nicht gelöst, wohl aber betrachtet werden kann, dürfen wir uns nicht entziehen. Wir werden versuchen, durch eine Erörterung der zeitlichen Bedingungen, die den Schluss dieses Kapitels bilden soll,

uns ihr zu nähern; zunächst aber liegt uns ob, zu erwägen, ob der gewonnene Überblick geeignet ist, uns im Sinne einer praktischen Kritik künstlerischer Produktion zu fördern.

Anwendung auf praktische Kritik

Zunächst steht fest, daß wir eine Reihe vielbeliebter Forderungen an die Kunst nicht mehr aufrecht erhalten dürfen: Zwecke, gleichviel welcher Art, ob dekorative, repräsentative, belehrende, unterhaltende, sittlich erbauende, erinnernde, oder sinnlich anreizende hat sie nicht zu erfüllen. Wurde es schon manchem schwer, das künstlerisch Dargestellte nicht mehr im Dienste sinnlicher Gefälligkeit und züchterischer Norm — die man leider auch im wissenschaftlichen Sinne noch immer Schönheit nennt — zu sehen, so haben wir uns der schwereren Bestimmung zu fügen, nicht einmal mehr gefällige Werke von der Kunst grundsätzlich zu verlangen. Das Gemälde als Selbstzweck erfüllt seine Aufgabe in der Darstellung; das alte Bild war gleichzeitig ein Dekorationsstück, ein schöner Gegenstand, eine kunstgewerbliche Lackarbeit, die architektonisch der Wand und dem Raume diente, während das neuere Werk eine neutrale Wand als Hintergrund, einen Schauraum als Umgebung verlangt und auch in diesem Sinne nicht mehr Zubehör und Inventar, sondern bestimmendes Subjekt ist.

Verzicht auf Zwecke

Verzicht auf Gefälligkeit

Daß wir die Ergebnisse alter, sachlicher, gegenständlicher, handwerklicher Meisterschaft nicht mehr erwarten dürfen, ist uns bekannt. Hier wird am schwersten zu ertragen sein der Verzicht auf jene innere Ergiebigkeit, welche der alten Kunst in der Ausführung beschieden war. Ein zutrauliches Auge wünscht in der Kunst den Genuß wiederholt, den die Unerschöpflichkeit der Natur bietet, indem sie bis an die Grenze der Wahrnehmungs-

Verzicht auf Ausführung

fähigkeit immer neue Wunder aus den Teilen und Unterteilen hervorbrechen läßt, nachdem die Ganzheit ihren Akkord hat verklingen lassen. Die Subjektivität neuerer Kunst in Anschauung und Ausführung läßt aber eine so vollkommene Überdeckung und Analogie des Dargestellten mit der Darstellung nicht zu, daß auch das Kunstwerk sich auflösen ließe; das Eindringen wird auf die gewollte Wirkung beschränkt, und dem näheren Zusehen bietet der breite Pinselstrich Halt. Überdies ist, je stärker und leidenschaftlicher das schaffende Erlebnis verläuft, seine Dauer beschränkter, und so führt subjektive Produktion zur summarischen, unausführlichen, scheinbar skizzenhaften Darstellung, die abermals der mechanisch suchenden Prüfung widerstrebt.

Verzicht auf Popularität

Ist somit die äußere Gefälligkeit, die handwerkliche Geschliffenheit und Vollendung, die berechnete Gelassenheit, Harmonie und Ruhe dem subjektiven Werk versagt, so wird es dem nachhaltigen Werben des bürgerlichen Liebhabers nicht mehr gerecht. Verallgemeinert führt diese Beobachtung zu der weiteren und entscheidenden Folge, daß wir auch Popularität von dieser Kunst nicht beanspruchen, kaum erhoffen dürfen, ganz abgesehen davon, daß die größten Werke einer jeden Zeit ihrer Epoche vorausschreiten und daher bei ihren eigenen Zeitgenossen nur durch Mißverständnis oder Autoritätsglauben populär sein können. Auch in jenen berühmten kleinen Adelsrepubliken, denen wir unsere künstlerische Kultur verdanken, war die Kunst nur im engen Kreise der Herrschenden zuhause, und durch ihre Autorität gestützt; zugleich mit diesen Herrschenden und ihrer Autorität ging sie zugrunde. Und diese Kunst war, wie wir gesehen haben, nach Herrscherregeln von einer Ge-

meinschaft und für eine Gemeinschaft gemacht, natürlich gewachsen, normativ, sachlich, objektiv wie die Natur, in ihren Höhen zwar überragend, doch in Bewegung, Gegenstand und Ausdruck durchaus verständlich. Aber bei verschiedener Geschwindigkeit zweier Fortschreitenden wächst der Abstand des Zurückbleibenden dauernd; vielleicht ist Geschmack und Verständnis der mittleren Zivilisation dem Höhenmaß jener alten Gemeinschaften näher gerückt als wir glauben, aber dem Weg zur Kunst des persönlichen Erlebens sind die Massen nicht gefolgt, und so entsteht das paradoxe Bild, daß in allen zivilisierten Ländern die herrschenden Stände der Kunst feindlich sind. Daraus folgt nicht einmal im agitatorischen Sinne, daß etwa die Kunst in höherem Maße wie vordem Sache des Volkes geworden sei, und demgemäß, um modern zu sein, demokratische oder soziale Allüren anzunehmen habe; sie ist weder Sache des oberen noch des unteren Volkes, sondern Sache der Berufenen. Daraus folgt aber auch nicht, daß sie von Künstlern für Künstler gemacht werde, sondern sie wird von Künstlern für das Volk gemacht. Nicht für das Volk von heute und nicht für das Volk von morgen, sondern für das Volk; so wie ein Vater, der für seinen Sohn schafft, nicht für das Kind und nicht für den Jüngling schafft, sondern für sein unsterbliches Blut, das die Erfüllung trägt.

Feindschaft der herrschenden Stände

Wenn auch die Komplexität des menschlichen Schaffens eine zeitgenössische Popularität des Guten nicht völlig ausschließt, indem dieses nämlich nebenher mit indifferenten Eigenschaften behaftet sein kann, die harmlos gefallen, abgesehen vom Erfolge des Mißverständnisses und Autoritätsglaubens, so darf nicht einmal posthume Popularität der Kunst zur Bedingung gestellt wer-

den; vielmehr ist es als eine der menschlich höchsten Kühnheiten und Selbstverleugnungen zu betrachten, daß furchtloser Geist unablässig Dinge schafft, die bestenfalls trotz ihrer Tugenden geachtet werden.

Forderung der Meisterschaft

Was wir hingegen von der Kunst unserer Zeit verlangen dürfen, ist zum ersten Meisterschaft. Freilich nicht mehr die erlernbare und leicht kontrollierbare Meisterschaft der Schule, die kalligraphische Gemeinschaftsschrift der Zünfte und Generationen; wohl aber persönliche Kenntnis und Beherrschung des Handwerks und seiner Mittel, gesteigert zu eigener Sprache und Handschrift des Menschen. Schwer und unerlernbar wie alle Beurteilung subjektiver Kunst ist die Kritik dieses individuellen technischen Vermögens; denn sie darf nicht erschrecken vor der Unausgeglichenheit eines lebenslangen Ringens mit der Materie, vor dem Verzicht auf alle Milde des Herkommens zugunsten einer leidenschaftlich ersehnten Ausdrucksform, noch darf sie sich blenden lassen von wissenschaftlich oder reflexiv erklügelten Kühnheiten und von einer durch Vergleichung und Kontraimitation erschlichenen Originalität.

Zwei Anmerkungen: Kritik der Kritik

Eine kurze Einschaltung über neuerliche Mißverständnisse in Dingen der Kritik sei hier gestattet.

Solange die Kunst Sache der Gemeinschaften und Schulen war, konnte der gebildete aber unproduktive Liebhaber und Konnaisseur eine Anzahl der vereinbarten Regeln und Schulbegriffe erlernen und mit ihrer Hilfe eine Art von kritischer Kunstgrammatik betreiben, die nicht unbedingt wertlos war. Zuerst erkannte man in der Musik, daß diese mechanische Beckmesserei nicht weit führt; man verlangte vom Musikkritiker eine entschieden musikalische Begabung, ja selbst eine gewisse ausübende Fähig-

keit; das Gewäsch eines eingestanden Unmusikalischen über Musik hätte man nicht angehört. Während nun auch die übrigen Künste den Weg vom Typischen zum Individuellen vollendeten, hat man leider und unbegreiflicherweise unterlassen, den Begriff des musischen und amusischen Naturells auf alle Gebiete der Kritik auszudehnen. Obwohl alle Kritik subjektiv künstlerischer Leistungen ganz und gar auf nachschaffende Einfühlung hinausläuft und somit nur mehr hochveranlagten Naturen möglich und gestattet ist, glauben vielfach sensitiv erregbare und suggestible, übrigens amusische Temperamente an ihre eigene kritische Zulänglichkeit. Wie in der Musik die Fähigkeit, eine gehörte Tonfolge wiederzugeben, so ist in der bildenden Kunst eine merkliche, wenn auch unbeholfene Befähigung zu zeichnerischer Reproduktion die niederste, unerläßlichste Stufe musischer Existenz. Es ist nun ein Zeichen wahrhaft großstädtischer Anpassungsfähigkeit und Versatilität, wenn Kritiker sich rühmen, auch ohne den Besitz dieses leichtesten musischen Symptomes auf Grund innerer Erleuchtung und häufiger Atelierbesuche ihrer Verantwortung gerecht zu werden.

Dünne Talente

Zum zweiten erinnern wir uns des Wesens subjektiver Kunst, das in der Enthüllung menschlicher Gesetzmäßigkeit beruht, und verlangen von dem, der diese Kunst ausübt, Menschlichkeit. Der Wohlstand der zivilisierten Welt und ihre Mechanisierung, die Sättigung der Atmosphäre mit geistiger und artistischer Essenz hat aber das Wachstum dünnstengeliger, locker sitzender Talente verhundertfacht. Die ans Kunstgewerbe grenzenden Industrien der Tapeziererei, der Schaufensterdekoration, der Provinzialfeuilletonistik und Hotelmusik,

kurz der Massenbetrieb gewerbsmäßiger Staffierung, verlangt die Überzahl dieser ästhetisch strebenden Naturen, die vor Jahrhunderten im Klosterberuf, im Schneider- und Haarkräuslerhandwerk eine Tätigkeit gefunden hätten. Indem nun die Schulfreiheit und Zunftlosigkeit der subjektiven Kunst, vor allem aber der Mangel an objektiven Urteilsregeln und kritischen Anhaltspunkten den zahlreichen Übertritt der leichtgerüsteten Talente, zumal der wohlhabenden, zu ernster Kunstübung begünstigt, wird nun erst offensichtlich, wie schwer und selten der Natur die Verbindung wuchtiger Menschlichkeit mit der Anmut glücklicher Begabung gelingt. Diese wahrhaft ergreifende Erscheinung einer ernsten, denkenden, erdenstarken Männlichkeit, verklärt zu zartem Empfinden, kindlicher Reinheit und träumendem Gestalten erscheint uns heute seltener als je zuvor; kaum können wir die Vollkraft anders als tatenhaft-kunstlos, die Begabung anders als lax, nervös, hysterisch uns vorstellen. „Süßes kommt vom Starken," heißt es in der Schrift, und nur unter diesem Wahrspruch ist subjektive Kunst denkbar, denn ihr Gesetz ist das Erlebnis. Das Erlebnis des Schaffenden wird zum Erlebnis des Betrachtenden und zur Enthüllung des absoluten Gesetzes; das Erlebnis jedoch ist nur dann ein reines und gültiges, wenn es einer gültigen, das heißt organisch-gesetzhaften Natur widerfahren und offenbart, und mit der Kraft der Wesentlichkeit gestaltet ist. Liegt die Gefahr der typischen Kunst in der Trivialität, der handwerklichen Kälte, der Schulmeisterei und Manier, so liegt die Gefahr des subjektiven Schaffens in der Talentkunst, in der Halbheit und Schiefheit, der Spitzfindigkeit, Verstiegenheit und Unwahrhaftigkeit des Ästhetentums.

Fassen wir, zum Gang der Darlegung zurückkehrend, Forderung und Verzicht zum allgemeinen Leitsatz zusammen, so dürfen wir bekennen:

Zusammenfassung: Kritische Leitsätze

Uneigentliche Kunst ist es, die Zwecken dient; gleichviel ob edlen oder unedlen; Kunst ist Selbstzweck, geschaffen aus Notwendigkeit, und zu betrachten gleichwie ein Werk der Natur. Belehrung, Unterhaltung, Repräsentation, Schmuck, Sinnenreiz, Reklame, Geschäft sind in diesem Sinne gleichwertige Zwecke.

Lehrbar und erlernbar ist nicht die Kunst, sondern der in ihr enthaltene handwerkliche Rest. Meisterschaft ist nicht bloße Beherrschung dieses Handwerklichen, sondern seine Durchdringung mit persönlichem Gefühl. Übung macht den Kalligraphen; den Meister macht Erfahrung und Vorstellungskraft. Aber selbst Meisterschaft ist nicht Selbstzweck, sondern unentbehrliches Mittel, um, ungehindert von der Materie, der Empfindung Ausdruck zu geben.

Uneigentliche Kunst ist es, die der bloßen Nachahmung dient, und wenn es die Nachahmung der Artenschönheit wäre; die nach Rezepten schafft, die den Geist beschäftigt, die durch Zufälligkeiten Täuschung erstrebt, die mit Sentimentalität und mechanischem Pathos das Schiefe und Falsche aufstutzt, die handgreiflich an Nerven und Sinnen rührt.

Echte Kunst macht die Gesetze des Organischen, des Schicksals, der Seele und des Göttlichen fühlbar: sie stammt aus dem Erlebnis echter Menschlichkeit, ist gestaltet in der Erkenntnis des Wesentlichen, ausgedrückt in der Sprache der Persönlichkeit und führt zur Erschütterung der Seele. Denn sie erfüllt uns mit der Gewißheit, daß wir nicht im Chaos der Willkür und

des Zufalls beruhen, sondern im göttlichen Kosmos; wir verlöschen im Selbstischen und erstehen im Gefühl der Würde und Gnade höchster Gemeinschaft.

Anwendung auf die Kunst der Zeit

Als letzte Aufgabe dieses Kapitels war uns bestimmt, unsere eigene Epoche im Hinblick auf das zu betrachten, was sie der Kunst bietet und verspricht.

Überladung und Übersättigung

Wirkungen der Mechanisierung auf die Kunst haben wir berührt. Wenn vordem ungezählte Leben abflossen, denen kaum an einzelnen hohen Tagen ein Werk der Kunst begegnete, so können wir keinen Schritt tun, ohne von künstlerischen Zeichen, mögen wir wollen oder nicht, begleitet oder umgeben zu sein. Schmuck der Farbe oder der Formung bekleidet jeden Gebrauchsgegenstand; die Schriften, die tagüber zu uns reden, erheben künstlerischen Anspruch; die Räume der Häuser, die Läden und Hallen sind erfüllt von Darstellungen und Wiedergaben; unsere Erinnerung birgt den Kunstgehalt von Jahrtausenden. Es wird mehr gebaut und gemeißelt, gemalt und geätzt, erzählt und gedichtet, gespielt und geschmückt als ehemals gesät und geerntet, gesponnen und gewoben. Vielen erscheint Himmel und Erde, Leben und Tod nur noch unter dem Bilde künstlerischer Darstellungsform. Die Welt schwitzt Kunst aus allen Poren.

Wettkampf der Effekte

Dieser unerhörte Mißbrauch, der die Kunst in Staub und Lärm der Alltäglichkeit hinabzieht, bedroht alles ehrfürchtige Verweilen und festliche Staunen. Mit negerhaftem Selbstverständlichkeitsbewußtsein schenkt die Masse den höchsten Leistungen einen Blick und eine Bemerkung; der Gebildete schließt Auge und Ohr, um aus dem Gewühl das Verehrte und Liebgewonnene zu retten. Die Kunst aber, vom Stamm der Regel und

Tradition gelöst, frei beweglich und alles wagend, überbietet sich in Effekten, um die erlöschende Aufmerksamkeit zu beleben; gepeitscht von der Konkurrenz der Ausstellungen und Aufführungen sucht sie die äußerste Steigerung des Erfolgreichen, den stärksten Kontrast gegen das Jüngstverbrauchte zu verwirklichen, und betritt damit den Weg der Mode. Diese periodische Krankheit, die den Namen des Launischen in keiner Weise verdient, da sie in nüchterner Mechanik des Kontrastes verläuft und demgemäß von ihren gewerblichen Erzeugern wissenschaftlich-empirisch hergestellt wird, ist in ihrem Wesen dem künstlerischen zuwider und gefährlich; sie strebt die letzte Stetigkeit zu vernichten, die der subjektiven Kunst geblieben ist, indem sie den Künstler zu bestimmen sucht, auf sein eigenes Inneres im Sinne des bewährten Wechsels gewaltsam einzuwirken.

Mode

Entwurzelung

Des ferneren wurde angedeutet, daß subjektive Kunst gleichsam als Ferment das Publikum zerspaltet, von dessen Willen und Kontrolle sie sich befreit hat; der in eigener Natur künstlerisch veranlagte, zur Einfühlung und Nachempfindung befähigte Teil wird mitgerissen, der andere Teil, an bewährten typischen Mustern gebildet, oder naiv, nach Regeln suchend, vor allem aber an Augen und Geist mit dem Kunstblick der letztverstandenen Epoche erfüllt, stellt seine Forderungen und fühlt sich als Arbeitgeber, Brotherr und Behörde berechtigt, einleuchtende Wünsche befriedigt zu sehen, mögen sie nun auf Nachahmung, Deutlichkeit, Gefälligkeit, Spannung, Rührung, glücklichen Ausgang oder dergleichen hinauslaufen. Die Kunst empfindet den Zwiespalt als unüberbrückbar und rückt ab; fühlt sie

sich überdies im echten Streben mißverstanden, verkannt und beleidigt, so läßt sie sich auch wohl hinreißen, zu verhöhnen und zu verblüffen, und die Spaltung wird zur Feindschaft. Gelingt es ihr nicht, über zeitliche Meinungen hinweg dem gesundesten Teile des Volkes die Hand zu reichen, so wird sie entwurzelt; die Erkenntnis, daß in Wahrheit nur der Künstler den Künstler voll verstehe, führt zum gefährlichen Grundsatz des l'art pour l'art, und die naturgemäße Urteilsweise des Künstlers, der sich leicht über Unvollkommenheiten des Werkes hinwegsetzt, wenn er dahinter den echten Trieb und starken Menschen erblickt, ermutigt zu der bequemen Kräfteersparnis des Angedeuteten und Skizzierten, das sich immer weiter von natürlicher Verständlichkeit entfernt.

Ästhetentum

Inzwischen aber hat sich im Publikum ein dritter Teil gebildet: die Suggerierten und Affektierten. Künstlerverkehr, Zeitungslese und Kunstmarkt hat sie zu der Meinung bekehrt, daß hinter dem, was ihnen eigentlich zuwider ist, doch etwas stecke, was zu erkennen ein Zeichen von Urteil, Talent und Bedeutung sei: sie haben die beiden streitenden Parteien diplomatisch geprüft und möchten nicht zur banausischen der Angreifer, sondern zur gewählten und interessanten der Angegriffenen gehören. Eine gewisse Art zu sehen und zu empfinden haben sie schnell erlernt und erprobt, die allgemeine Form und Färbung des Zeitgeschmacks ist ihnen bildlich geworden, die Gewerbefreiheit des Kunsturteils, von der wir gesprochen haben, kommt ihnen zustatten; und wenn sie gar wohlhabend und gebildet sind, durch Käufe wirken, auf Reisen das Entlegene sammeln, ein Urteil gegen das andere ausspielen und womöglich

einen Künstler im Hintergrunde halten, der die wankende Erkenntnis zeitweilig zurechtrückt, so werden sie in ihrer Vielzahl oder einzeln zu einer Instanz, die vieles ausrichtet und manchmal täuscht, solange man nicht den Geschäftssinn, die Herzenskälte und Unfruchtbarkeit hinter dem Geschwätz erblickt. Diese Klasse der Ästheten hat um ihrer eigenen Stellung willen ein Interesse, die Kunst vom Volke fernzuhalten, sofern sie nicht etwa vorzieht, die modernsten Produkte, die verstiegensten zuerst, dem Publikum in ihrer Koteriesprache zu verkünden; und da sie das Gerade vom Schiefen nicht unterscheiden kann, da sie das Paradoxe und Extreme als Merkmal bevorzugt, so wird sie der Kunst gefährlicher als die Zurückgebliebenen und Kunstabgewandten.

Ein weltgeschichtliches Moment tritt hinzu, um die Gefahren der Volksfremdheit und des Ästhetentums zu steigern.

Feminismus Als um die Wende des achtzehnten Jahrhunderts die bürgerliche Gesellschaft, von der Mechanisierung emporgerufen und bereichert, in den geistigen und leiblichen Besitzstand der europäischen Aristokratien eintrat, um an ihrer Statt die Zivilisation zu beherrschen, wußte sie ihren Frauen, die gleichzeitig der sorgenvollsten häuslichen Enge entwachsen waren, nichts zu bieten, was den repräsentativen, landesmütterlichen Pflichten ihrer Vorgängerinnen und Vorbilder entsprach. Die Frauen selbst, anpassungsfähiger als ihre Männer, trafen schnell die eigene Wahl; bald war Tracht, Benehmen und Lebensform aristokratisiert, und sie griffen mit Leidenschaft nach einer neuen Distinktion, die von den Adelsfrauen nebenher und lässig, aber doch genügend charakteristisch geübt worden war: der Bildung.

Die Frauen der Gelehrten und Künstler schritten voran, in Berlin die Jüdinnen; sie lernten, hörten, lasen, dilettierten und reisten; Dinge, die den Großmüttern wo nicht den Hexentod, so doch tiefe bürgerliche Verachtung gebracht hätten, führten die Enkelinnen in die Gesellschaft der fürstlichen Häuser und leitenden Männer. Um diese Zeit beginnt Urteil, Einfluß, ja Mitwirkung der Frauen in Kunst und Gewerbe merklich zu werden.

Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts reifte, in massenhafter Zahl, die erste in Bildung auferzogene Generation bürgerlicher Damen. Je tiefer die Männer in die wissenschaftlichen, technischen und wirtschaftlichen Aufgaben des mechanischen Zeitalters verstrickt wurden, desto mehr belebte sich der künstlerische und geistige Anteil der Frauen. Sie waren zu Zeiten die gelesensten Schriftsteller, die begehrtesten Maler und Musiker aller Kulturländer. Da nun der weibliche Geist auf Erhaltung gerichtet, dem Phantastischen und Kraftvollen fremd, dem Erlernbaren, Handarbeitlichen geneigt ist, so entstand jene seltsam beharrliche, fast fünfzigjährige Epoche verlängerter Romantik und versüßter Epigonik, an deren Ausläufer wir Älteren uns erinnern. Ungerecht ist der Vorwurf, daß es an revolutionären Talenten fehlte, denn Balzac, Flaubert, Dostojewski, Keller, Nietzsche, Manet, Menzel gehören dieser Zeit an; aber ein selbstbewußt zäher Zug des Publikums vermochte die Kunst zur Familiensache zu machen, sie sollte zwischen Klavierübungen, Stickereien und Geschichtsunterricht rangieren, und es ist bezeichnend, daß in den führenden Kulturstaaten drei souveräne Frauen die Zähmung der Kunst betrieben. Der Einkauf des

Hausgeräts, selbst die Beratung des Bauplans ging an die Frauen über; das gab dem sterbenden Handwerk den Todesstoß, denn es verlor unter der mangelnden Kontrolle des Materials und der Arbeit, unter dem Verlangen nach Modischem und Imitiertem den letzten Halt der Sachlichkeit.

Rückwirkung auf die Zeit und Steigerung

Bei dieser weiblichen Kunstfürsorge begann der tätige, von neuartig wachsenden Aufgaben bedrängte Mann sich als Barbaren zu fühlen; Künstlerisches und Feminines fiel für ihn zusammen, und sofern er es verschmähte, mit halber, überholter Sachkenntnis sich in das Salongeplauder zu mischen, hielt er sich an die Klassiker seiner Schulzeit oder kehrte unerquickt zur Arbeit seines Berufes zurück. Im Gegensatz zur Romantik wurden die blutigen und unblutigen Schlachten der neueren Zeit von kunstfremden Männern geschlagen; auf die Bedeutung dieser Tatsache werden wir zurückkommen.

Die konservative pseudoromantische Epoche fand ihr Ende in dem männlichen Aufschwung der achtziger Jahre; das weibliche Forum erschrak, sammelte sich, dank neubewährter Anpassungsfähigkeit und führte die Revolution zum Siege. Denn es hatten sich inzwischen die Hörsäle und Künstlerwerkstätten dem Ansturm der Frauen geöffnet, an die Stelle des Kränzchens trat die Künstlergesellschaft, an die Stelle des Familienblattes die Tageszeitung und wissenschaftliche Rundschau, die Verbindung mit den verborgensten, bisher verleugneten Kräften und Regungen des Landes und der Fremde war gewonnen. An die Stelle der Beharrung trat der von der Mode her bekannte Drang nach dem Neuen und Extremen, Künstler und Richtungen wurden entdeckt und entthront, der Dilettantismus übte sich in

neuen Formen und Tänzen, die Mode wurde ausdrucksvoll und dramatisch, an die Stelle der gebildeten Frau trat das künstlerische und vorgeschrittene Weib. In dieser kühnen Stellung nimmt die Weiblichkeit die Kunst unserer Zeit entgegen. Sie stellt die überwältigende Mehrheit der Leser, Hörer und Beschauer, und wenn sie die publizistische Kritik noch nicht ausübt, so läßt sie sich die Kritik dieser Kritik nicht nehmen, die wiederum vorwiegend Frauen und Ästheten als Lektüre dient und nach diesem Kraftfeld sich notgedrungen allmählich orientieren muß.

Wirkung auf die Kritik

An dieser Gesamtlage wird sich wenig ändern, wenn die Frau den neuen Interessenkreis politischer und wirtschaftlichet Verantwortung sich erschließt. So verkehrt und unhaltbar es ist, intellektuellen und unabhängigen Frauen die bürgerlichen Rechte vorzuenthalten, so töricht ist es, ein neues Verhältnis der Geschlechter aus dieser selbstverständlichen Erfüllung zu erwarten. Ein drolliger feministischer Trugschluß sei bei dieser Gelegenheit ins Licht gerückt. Sie sagen: laßt uns ein paar Generationen lang der Knechtschaft entronnen sein, und ihr werdet sehen —! Das wäre gut und schön, wenn die Weiber nicht ein Geschlecht, sondern eine Art oder Rasse wären. So aber sind auch wir die Söhne unserer Mütter und müssten wie unsere Schwestern am Erbteil der weiblichen Knechtschaft leiden, wenn es ein solches gäbe; und wiederum sind sie nicht minder als wir die Kinder unserer Väter und nehmen somit am vollen Patrimonium der Überlegenheit teil.

Wirkung auf die Kunst

Wenn wir das Verdienstliche des weiblichen Anteils an unserer Kunst freimütig und dankbar anerkennen und uns selbst einer wohltätig ausgleichenden Wirkung nicht

verschließen, so liegt die dauernde Gefahr dieser Ingerenz doch keineswegs allein in der Bekräftigung des Modemäßigen. Der weibliche Geist ist erregbar, aber nicht sachlich; wird ihm die Emotion geboten, deren er bedarf, so ist er geneigt, die Mittel gelten zu lassen, sofern sie nicht geradezu verletzen. Auf ähnliche Schwächen wurden wir bei der Betrachtung der Ästheten- und Talentkünste gewiesen, deren Blüten, ohne Wurzel und Stengel auf Draht gezogen, einen Tag duften, ohne zu leben.

Freilich werden diese Surrogate, auch unter dem starken Schutz des weiblichen Patronats, das Echte niemals unterdrücken oder vernichten, aber sie verwirren den Empfänglichen und rauben dem Schaffenden Licht und Luft. Man klagt über rasches Absinken der Leistung bei jugendlichen Talenten, deren Erscheinen man begrüßt hatte; für die ersten Landschaften, für einen Jünglingsroman, für ein liebenswürdiges Versspiel, für eine Reihe rhetorischer oder erotischer Strophen hatten die angesammelten Jugendkräfte hingereicht; nun erwartet man die Vollendung des Mannes, und empfängt schwächlich ältliche Wiederholungen junger Leiden und Freuden, leichte Freiheiten von ehedem zur kompakten Manier verdichtet, gepflegte Selbstimitation des studierten eigenen Typus. Die Schuld der unerfüllten Versprechen trägt die verworrene Meinung, die Talent mit Schöpfungskraft, Begabung mit Berufung verwechselt; der Schaden aber widerfährt der Kunst, die das Volk mit angepriesenen und schnell verleugneten Halbprodukten überschüttet und sich nicht wundern darf, wenn sie Mißtrauen erntet.

Wir haben lange bei der Einwirkung des weiblichen

Geistes auf die Kunst unserer Zeit verweilt, weil diese grundsätzliche Erscheinung geradezu auf eine Änderung der physischen Voraussetzungen hinausläuft. Wir dürfen uns nicht scheuen, einen zweiten, nicht minder grundsätzlichen Zusammenhang ans Licht zu ziehen, der zum Nachdenken über den künftigen Gang der Kunst auffordert und den man als das Gesetz des ersten Impulses bezeichnen darf.

Gesetz des ersten Impulses

In der Geschichte, die wir kennen, hat sich stets der folgende Grundvorgang wiederholt: Eine erobernde Schicht überdeckt ein Land und Volk. Mag die Zahl der Eroberer zur Zahl der Unterworfenen noch so klein sein: von diesem Tage an datiert die Geschichte und meist der Name des Volkes, seine Lebensform, Staatsverfassung, Zivilisation, Kultur und Kunst, denn alle diese Faktoren sind Willensprodukte der Oberschicht. Ich habe dargelegt, daß in einer Bildungsform, welche man die archaische nennt, diese Lebensgüter verharren, bis die Vermischung erfolgt. Solche Umlagerung bleibt niemals aus, denn es gibt kein Mittel, um Bevölkerungsschichten dauernd gegeneinander abzusperren.

Die Hochepoche, die nunmehr eintritt, rüttelt die Kunst auf und schafft sie um für den Beharrungszustand, den sie nun zeitlebens nicht mehr verläßt. Es gibt somit zwei Punkte im Leben jedes Volkes, die für seine Kultur und Kunst die Linie bestimmen: Eroberung und Umschichtung.

Nun tritt ein weiteres Gesetz in die Erscheinung. Die Schaffung der endgültigen Kunstformen umfaßt stets nur wenige Generationen. Wir kennen den Verlauf solcher Schöpfungen in großer Zahl: die Formen der griechischen Tragödie, Geschichtschreibung und Plastik,

der römischen Literatur und Baukunst, der Gotik, der Florentiner Kunst, des englischen Dramas, der deutschen Dichtung und Musik sehen wir aus heterogenen Keimzuständen im Laufe von einem, zwei, höchstens drei Menschengeschlechtern zu ihrer weltgeschichtlich gültigen Fassung gelangen. Und hiermit verbindet sich unabänderlich das Unerwartete: während man annehmen könnte, daß die Anspannung der Formenschöpfung die Kräfte dieser Geschlechter aufzehre und erst den Nachfolgern die Aufgabe überlasse, vollendete Einzelwerke innerhalb der gefundenen Form zu schaffen, tritt das Entgegengesetzte ein: der erste Impuls erzeugt sofort die vollkommensten Werke, und niemals wieder wird die Höhe der Erfinderzeit erreicht. Denn es liegt nun einmal etwas Naturähnliches in diesen Zeugungsvorgängen: nur der, welcher die Kraft hatte, die Kreatur zu wollen, konnte sie bis zum Rande mit Geist erfüllen, nur der, welcher den überschießenden Reichtum des Geistes besaß, konnte erzwingen, daß er sich in neuer Form verkörperte. Daß aber in jenen großen Zeiten die gewaltigsten Menschen, niemals vereinzelt, stets in größerer Zahl hervortraten, ist ein Gesetz, auf das wir eingehen werden, sobald wir auf den Anteil der stärksten Geister an der Kunst unserer Zeit zurückkommen.

Keiner der Formenschöpfer wurde durch Nachformende übertroffen, kein Großer hat Endgültiges geleistet, er sei denn selber ein Formschöpfer gewesen; und so läßt jenes Gesetz sich in dem Sinne umkehren, daß wir behaupten: keine Kunstperiode mit feststehenden Formen könne mehr erleben als hier und da eine verspätete Nachblüte.

Nachblüten So haben denn die Kunstformen der neuesten Zeit, als welche man etwa, mit teilweise ungewohnten Namen,

das absolute Musikwerk, den Gesellschaftsroman, das deutsche Liedgedicht, das subjektive Gemälde, vielleicht noch das bürgerliche Sittenstück nennen dürfte, fast im Augenblick ihres Entstehens die höchsten Verkörperungen gefunden. Vieles Hocherfreuliche ist ausführend, ergänzend, nachholend seitdem geleistet; vielfach sind die eigentlichen Erfolge erst den verständlicheren zweiten und dritten Aufgüssen zuteil geworden, daß aber das wahrhaft Unentbehrliche, die Epoche Erschöpfende nicht leicht wiederkehrt, das empfindet jeder Unvoreingenommene in der Stille der Bücherei, wo denn allemal die gleiche Dutzendzahl mittlerer und älterer Werke, und diese immer wieder hervorgeholt werden, wenn der Geist eine freie Feierstunde verlangt.

Dieser Zusammenhang äußert sich in manchen falsch lokalisierten Empfindungen und mißdeuteten Symptomen. Die einen beklagen sich, daß die Farblosigkeit unserer Sitten und Trachten, die Eintönigkeit des äußeren Handelns und die Armut der Ereignisse dem Drama nicht mehr günstig sei. Sie möchten sich am liebsten den Brokaten und Dolchen der Renaissance zuwenden. Das bedeutet: daß sie das Drama Shakespeares im Herzen tragen, und daß diese Kunstform von unserer Zeit nicht mehr bis zum Rande erfüllt wird. Andere bedauern die Erschöpfung der Stoffe; das Leben sei karg, typische Charaktere, ergreifende Konflikte und leidenschaftliche Situationen seien zu zählen. Das bedeutet, daß eine besondere Art, das unendliche Leben zu fassen, zur Kunstform geworden ist, die ihrerseits nicht unendlich und somit erschöpfbar ist. Wiederum gibt es Optimisten, die von jeder neuen Erfindung, Verkehrsart und Berufsgestaltung erhoffen, daß sie neue künstlerische Prägungen

bewirken werde; sie fragen, warum nicht das Epos des Luftschiffs oder das Drama der Kolonisation geschrieben werde. Das bedeutet, daß sie das Wesen der mechanistischen Welt nicht erfassen, das durch technische Lösungen nicht umgeschaffen, sondern lediglich fortgeführt wird. Dem mechanisierten Gesellschafts- und Gefühlsleben ist aber bereits im Anfang durch Stendhal, Balzac und Flaubert seine Epopöe geschaffen worden; das Dämonium der Unterschichten haben Dostojewski, Tolstoi und Strindberg aufgedeckt, und das Philistertum hat Ibsen besungen.

Rekapitulation

Fassen wir dieses nicht sehr sonnenvolle Bild von der Einwirkung unserer Epoche auf das Geschick der Kunst zusammen, vergegenwärtigen wir uns die Massenhaftigkeit des Betriebes, die Unsicherheit der Beurteilung, den raschen Wechsel der Moden, die Konkurrenz der Extravaganzen, die Belastung mit Erinnerungen und Eindrücken, erwägen wir den wachsenden Einfluß der Ästheten und Frauen, die Volksfremdheit eines bedeutenden Teiles der Produktion verbunden mit dem steigenden Anspruch auf Internationalität, endlich die Bewegung in feststehenden Bahnen und Formen, die nur durch gewaltsame Erschütterung der Tiefen unserer Gesamtexistenz umgelenkt werden kann; vergessen wir nicht die Grundbedingung der subjektiven Kunst: daß sie auf alle Zwecke, somit auf unmittelbare staatliche, gesellschaftliche und wirtschaftliche Nützlichkeit zu verzichten hat: und es wird uns verständlicher, daß die tätigen, leitenden und entscheidenden Männer unserer Zeit der Kunst fremd bleiben.

Kunstflucht der Tätigen

Begegnet man unter Militärs, Staatsleuten, Gewerbtreibenden und Gelehrten einem Mann, der für bildende

und redende Künste ein mehr als konventionelles Interesse zeigt, so ist leider mit einiger Wahrscheinlichkeit zu befürchten, daß man es mit einer weichlichen, leidenden, dem Beruf nicht genügenden und von ihm nicht ausgefüllten Natur zu tun habe. Eine geschmackvolle Neigung zu altem und neuem Hausrat, ein heimliches Talent, eine zufällige Künstlerbekanntschaft oder weiblicher Einfluß ruht zumeist im Hintergrunde. Auszuscheiden sind naturgemäß die Fälle repräsentativer oder spekulativer Neigung und diplomatischer Anpassung. Die aufrechten Naturen dieser Klassen überlassen die künstlerische Fürsorge den Frauen; wenn diese nicht ausreichen, Sachverständigen; von der zeitgenössischen Produktion sind sie so weit entfernt, daß ein Gedichtband oder ein Bild des mittleren Artistentums ihnen so unverständlich bleibt wie irgendeine Spezialforschung oder abseitige Technik. Vor allem aber ist ihnen die Menschlichkeit eines großen Teiles der gegenwärtig Schaffenden fremd geworden; gewisse, mit der Kunsttendenz wechselnde Allüren erscheinen ihnen seltsam, mit den Worten der Koteriesprache: Tempo, Rhythmus, Synthese und wie sie heißen mögen, finden sie sich nicht zurecht, und handfeste, sachliche, ver, stehende und verständliche Menschen der Gegenseite- die manchen Widerspruch entwirren könnten, treten ihnen nur selten gegenüber.

Gesetz der stärksten Geistesaufwendung

Halten wir mit dieser zeitlichen Erscheinung der Kunstflucht die kürzlich gestreifte geschichtliche Erfahrung zusammen, daß in großen Epochen ein gewaltiger Überschuß produktivster Naturen zum gleichen Augenblick an eng benachbarten Orten sich einzustellen pflegt, so möchten wir nicht gern diesen Reichtum mit der perio-

dischen Analogie fetter Jahre vergleichen, sondern vielmehr auf die gleichbleibende Schöpfungskraft vertrauen und annehmen, daß nicht die Zahl und Stärke der geistigen Potenzen einer Zeit und eines Landes schwankt, sondern ihre Richtung. Wie die Masse der Meere unverändert bleibt, ihr Schwerpunkt aber von meteorischen Kräften gezogen sich leise in Ebbe und Flut bewegt, so scheinen die Geisteskräfte der Völker und mit ihnen die jeweils stärksten Exponenten nach wechselnden Wirkungsflächen hingetrieben. Diese Wirkungsflächen aber wird man dort suchen müssen, wo jederzeit der stärkste Angriff gegen das innere Leben droht, oder wo das reichste Wachstum möglich ist; so läßt die Pflanze ihre Säfte zur Heilung einer Wunde oder zur sonnenbegünstigten Bildung eines neuen Triebes der gefährdeten oder bevorzugten Stelle ihres Körpers zuströmen.

Gibt es eine Flucht starker Persönlichkeiten von der Kunst hinweg, so müßte demnach ein Zudrang nach anderen Lebensgrenzen hin wahrnehmbar sein; und wir täuschen uns vielleicht nicht, wenn wir heute, und gleichzeitig in allen Kulturstaaten, die Tat, und zwar entsprechend der Mechanisierung, die wirtschaftliche Tat als das Schaffenselement der stärksten Potenzen ansprechen.

Wendung zur Tat

Hier erblicken wir denn auch wirklich die gefährdeten Regionen des nationalen Lebens, insofern, als heute die Selbständigkeit der Völker zum guten Teil auf dem Erfolg des wirtschaftlichen Wettkampfes beruht; und eng benachbart den bedrohten Positionen erkennen wir die Ausbruchspforten einer neuen, nicht überlieferbaren, schrankenlos erscheinenden Expansion. Die menschlichen Potenzen, die an diesen Grenzbezirken schaffen, sind dem

Namen nach vielen, dem Wesen nach wenigen bekannt, weil die geschichtliche Betrachtung sich nur dem Abgeschlossenen und Erledigten gegenüber sicher fühlt; man ist daher geneigt, jene Tätigkeit als eine unindividuelle, auf Routine, Erfahrung und allgemeiner Weltklugheit beruhende gelten zu lassen, deren anonymes Verdienst durch materielle Erträge über Gebühr belohnt ist, während der Aufwand an Phantasie, Intuition, schöpferischer Erkenntnis, den die Nation an diese Peripherien zu entsenden hat und die allein den Erfolg unerhörter Arbeit verbürgen, unbeachtet bleibt. Hier zeigt sich denn auch die Erscheinung jener Einsamkeit des Wirkens, die den Stärksten vorbehalten ist, weil sie nicht allein sich ihre Aufgaben, sondern auch ihre Gebiete schaffen. Niemals sehen wir die Stärksten in Konkurrenz, an üblichen Aufgaben und auf betretenen Wegen. Es ist Irrtum der Epigonen, nie geschaute Früchte zu erwarten, wenn sie die von den Vorfahren gelockerte Scholle von neuem umwenden; das große Werk ist kein Erbstück wie Wiese und Wald, die sich immer wieder düngen und durchforsten lassen; und kämen Shakespeare und Kleist heute zurück, so würden sie nicht die alte Arbeit aufnehmen und sich selbst fortsetzen, sondern neue und ungeahnte Aufgaben suchen und finden.

So sind wir wiederum beim Gesetz des ersten Impulses angelangt und bei der Stimmung, die uns die gegenwärtige Epoche als eine der Kunst nicht durchaus förderliche zeigt. Zu untersuchen, ob und wie lange diese Witterung anhalten mag, ist hier nicht geboten. Die Erkenntnis des katastrophalen Charakters, den wir den höchsten Kunstepochen zusprechen mußten, zwingt uns zur resignierten Hoffnung, es möchten unseren

Nachkommen die Erschütterungen erspart bleiben, die so gefährliche Zeiten emporführten.

Kunst als Geleiterin

Niemals wird die Menschheit auf ihrem Gange, der zur Seele führt, der Kunst entbehren, noch ihr entsagen. Sie hat uns durch das Vehikel der roh genießenden, heftig begehrenden und unmittelbaren Sinnlichkeit zur Natur, zum Weltgesetz und zur Transzendenz geführt. Nun sind auch wir auf diesem Wege herangewachsen. Hat vordem Natur zu begünstigten Menschen und Stämmen gesprochen, ihnen mit leiser Hand Begehren und Fürchten von den Augen gestrichen und auf das Ewige gedeutet, so spricht sie heute zu vielen, und dereinst wird sie zu allen sprechen. Vielleicht ist der Künstler nur der Vorläufer des Menschen, zu dem die Natur spricht; vielleicht sind auch jene Halbglücklichen, die, auf ihr Talent pochend, die schöne Gabe ihrer Sinne umzumünzen suchen, nur in der Richtung getäuscht; sie wären glücklich, wenn sie hören wollten, ohne zu reden, wie dereinst alle hören werden. Dann wäre es möglich, daß die Kunst schon jetzt begänne, ihren Schritt zu zähmen, der weit der Menge vorausgeeilt ist, und es dürfte uns selbst die Ungunst der Periode als ein glückliches Vorzeichen erscheinen.

Da nun der denkende Geist über die Schranken der Sinnlichkeit unaufhaltsam hinausstrebt, so wird auf einer letzten Strecke diejenige Kunst seinen Weg zu geleiten haben, die heute abseits, von der Forschung bedrängt und übertäubt, ein schlummerndes Dasein führt, die Kunst des Gedankens. Aber auch sie ist nicht ein absolutes Gut, denn wie über die Sinne, so schreitet auch über das Denken die Seele hinweg.

III.

DIE PRAGMATIK DER SEELE

Im Anfang dieser Schrift habe ich bekannt, daß eine Meinung mir nur dann vertrauenswürdig scheint, wenn sie bei aller äußeren Festigkeit des Stammes und bei aller freien Phantastik der organischen Verzweigung mit gesunden Wurzeln in der Wirklichkeit des Tages haftet; ja noch mehr, wenn der Boden dieser Wirklichkeit sich mit Trieben und Schößlingen durchsetzt erweist, die richtig erkannt und gedeutet die echte Bodenständigkeit und vegetative Kraft dieser Wahrheit bestätigen. Diese Auffassung bedeutet nicht eine Überschätzung der erscheinenden Wirklichkeit, sondern die Ehrfurcht vor der Vieldeutigkeit und Kontinuität des Natürlichen, das all zu reich und all zu schöpfungskräftig ist, als daß es mit gemeiner Täuschung, mit Sprunghaftigkeit, mit falschen Bildern und brüchiger Symbolik sich behelfen müßte.

Wurzeln der Wirklichkeit

Deshalb steht uns jetzt die Aufgabe bevor, im offenkundigen Leben die Wurzeln des Seelenreiches zu finden, ja noch mehr: wir müssen wissen, ob dies Reich in der irdischen Form seiner Ausbreitung dem vereinbarten Wirklichkeitsleben erträglich ist, auf dessen Boden es wachsen soll, ob der bisherige Entwicklungslauf durch die Er-

Problem der irdischen Kontinuität

füllung des Reiches seine vollkommene und versöhnende Deutung findet.

Ausschaltung der Glücksprämie

Die Probe wäre verdächtig, wenn sie uns eine zeitliche Glückseligkeit auf Erden vorspiegelte. Denn die Seele sucht nicht das Glück, sondern die Erfüllung. Nicht für sich, nicht für die andern, nicht für die Gemeinschaft, nicht für Gott sucht sie Glück, sondern Mühsal; freilich eine edlere Mühsal an Stelle einer kümmerlichen.

Nach dem Gange unserer Darlegung, die uns von intellektualer Wertung befreit und zu absoluter Wertung geführt hat, ist nicht mehr zu befürchten, daß dieser Satz paradox erscheine und daß noch fernerhin ein utilitarisches Gut: Glück, Gerechtigkeit, Dauer, Frieden, als oberster Lohn und Zweck auch nur für irdisches Dasein gefordert werde. Dennoch sei in Kürze von einer bisher nicht berührten Seite der Gedanke nochmals erläutert.

Glückspotential

Wenn uns das Leben irgendeines Tieres als Inbegriff einer vollkommenen Glückseligkeit glaubhaft gemacht werden könnte, so würde ein hochgesinnter Mensch, und wäre er noch so bekümmert, nicht wünschen, unter Darangabe seiner menschlichen Einsicht in dieses Tier verwandelt zu werden. Selbst unsere primitiven Wünsche werden somit nicht bestimmt von der Glücksprämie allein, sondern von einem Potential, das sich zu vergrößern strebt und sich gegen Verringerung wehrt. Daß dieses Potential mit der Seelennähe gleichzusetzen ist, läßt sich beweisen; denn jeder, der eines Hauches von Seele teilhaftig geworden ist, wird jede Rückversetzung in tiefere, ja tiefste menschliche Lebenslage dem Verluste dieses Hauches vorziehen, er wird

eher bereit sein, den Weg Buddhas zu wandeln als den umgekehrten. Der seelenlose Mensch jedoch, dem das gleiche durch alle Natur gegossene Potentialstreben eingepflanzt ist, wird die Empfindung falsch lokalisieren, in ihr eine Bekräftigung seines materiellen Strebens erblicken, ihr durch alle aufsteigenden Lebenslagen folgen und auf jeder neuen Stufe erstaunen, „dass es auch nichts ist“. Das Streben nach dem Potential ist somit selbst im primitivsten Leben realer als das Streben nach dem Glück, und dennoch nur eine getrübte und bewußtlose Form des Strebens nach Seele. Einen handlichen Vergleich dieser Kräftefolge bietet das Tier, das mit Zucker gezähmt wird, das Kind, das aus Ehrgeiz lernt und nicht ahnt, wozu das Erlernte taugt, der Mann, der wissend um Erkenntnis ringt, weil tieferkannte innere Not ihn treibt.

Seele und Seligkeit

Der Kampf um das Glück ist die objektivierte Form der intellektualen Zweckhaftigkeit; im Sinne des Schöpfungswillens aber wird nicht gespielt um des Einsatzes willen, sondern der Einsatz wird geschaffen, weil gespielt werden soll. Wir wissen, das Glück ist ein intellektual gedachtes Gut; wir folgen der Seele aus der Notwendigkeit unseres Seins und um der Würde der Schöpfung willen, unbekümmert, ob das neue Reich uns schwerere Mühen auflegt als das alte, dankbar für den Quell der Liebe, den es erschließt.

Irdische Institution und seelische Forderung

Eine zeitliche Glückseligkeit werden wir vom beginnenden Reiche der Seele so wenig verlangen als eine ewige. Aber da wir seine Wirklichkeitswurzeln suchen und an die Kontinuität der Erscheinung glauben, so haben wir zu prüfen, ob unsere Weltordnung mit seinen neuen Voraussetzungen bestehen oder veredelt werden kann;

denn könnte sie es nicht, so wäre eine Diskontinuität gegeben, die uns zwänge, den Gedankenweg zu revidieren.

Prüfung der Motoren

Da die Evolution der Seele den Menschen im Innersten umgestaltet, so wäre zunächst die Gefahr denkbar, daß die intellektualen Motoren, welche den soziologischen Weltmechanismus treiben, geschwächt, ja vernichtet werden, daß somit die menschliche Belebung der Erde verlösche oder in unglücklichster Selektion den Seelenlosen als den irdisch Stärkeren verbleibe. Gefahr: nicht zwar im Sinne des Geschehens, denn wenn die Seele lebt, so mag das Animalische vergehen und werden; Religionen, Sittenlehren und philosophische Doktrinen haben diesen Untergang ohne Hoffnung des neuen Tages gepriesen und durch Askese und Weltflucht eingeleitet; Gefahr vielmehr im Sinne des Denkens, denn es widerspricht dem Gange der Natur, der praktischen Erfahrung und der empirischen Voraussicht, daß durch katastrophale Selbstvernichtung gleichsam ein Vakuum im Strom des Geschehens geschaffen werde.

Wird nicht dieser ungeheure Mechanismus vom Begehren und vom Kampf, vom Denken und vom Zweck getrieben? Ist nicht alles, was wir Fortschritt und Entwicklung nennen, Produkt der höchsten, eigensüchtigen, erfinderischen Not? Ist nicht der Mangel, das Elend, die Angst, die Sorge, selbst das Verbrechen nötig, um die Geschwindigkeit des Umlaufs bis zur Schwungkraft der Mechanisierung zu steigern? Was soll geschehen, wenn die Motoren erlahmen, das Begehren schweigt, der Kampf in Liebe endet, das Denken im Schauen aufgeht und der Zweck erstirbt? Wenn Angst und Not, aber auch Tagesfreuden, Eitelkeiten und Triumphe, Ehrgeiz,

Herrschergelüste und Tatenstolz vergessene Gerüchte sind?

Mancher wird meinen, daß ohne die lebendige Kraft dieser Motoren die menschliche Welt nicht einen Tag bestehen kann, und damit dieser Welt das Zeugnis ausstellen, daß sie nicht verdiene, einen Tag zu leben, und daß es besser sei, sie wäre nicht geschaffen worden. Ich sage, es wird Zeiten geben, die von unseren Sorgen, Nöten, Kleinheiten, Freuden und Schlechtigkeiten nicht anders sprechen werden, als wir von Kannibalismus, Menschenopfern, Blutschande, Fetischismus, Hexerei, Inquisition und Folter. Diese Jugendtorheiten des Menschengeschlechts wogen leicht, denn sie ermangelten des Urteils; sie waren schwer abzutun, denn niemand kannte Mittel und Weg.

Unsere Alterstorheiten wiegen schwerer, denn wir sind ihrer bewußt, aber sie sind leichter abzutun, denn das Denken, das sie geschaffen hat, steht uns zur Seite, um sie zu verscheuchen.

Zeitlicher Vorbehalt

Freilich wird man, wo von menschlichen Dingen allgemein die Rede ist, niemals an hundertprozentige Wirkungen denken dürfen. Wie jede Untat vorzeitlichster Art, jeder Greuel, den menschliche Phantastik auszudenken fähig ist, noch heute, stündlich, irgendwo in der Welt begangen wird, und dennoch nichts bedeutet als eine kümmerliche Ausnahme, einen schrecklichen Unfall, ein flüchtiges Erschauern des Menschheitskörpers, weil eben aller gesunde Geist sich ausnahmslos gegen den Giftstoff auflehnt: so mag in spätester Zeit, wenn alle Freude am Besitzneid und am käuflichen Tand längst vergessen ist, noch immer ein Negerweib sich Kostbarkeiten um Hals und Schädel flechten, in der

Hoffnung und vielleicht mit dem Erfolge, eine andere durch die Schaustellung zu kränken. Immer werden, und jedem Menschen, im Traum und Wachen Düsternisse über die Seele schleichen, immer werden wir wanken und irren; was der Geist mißbilligt, werden die Dämonen des alten Blutes insgeheim vollenden; wir werden wie heute schreckenvoll vor unseren eigenen Handlungen stehen und nicht begreifen, wer und was sie beging. Aber der Zauber des Bösen und der Verzweiflung ist gebrochen, wenn die Richtung gefunden ist, wenn der Irrtum zur Ausnahme wird, wenn der Wille feststeht. Eine Anschauung, die auf eine ausnahmlose Vollkommenheit des Menschlichen in noch so später Zeit hoffte, wäre irreal; eine Anschauung, die sich der Gesamtentwicklung des sittlichen Geistes verschlösse, wäre niedrig.

So wird auch das Begehren niemals gänzlich verstummen. Weder verlieren die Sinne ihre Macht, noch wird die Menschheit ihren gewaltigen Haushalt zur bettelhaften Dürftigkeit dämpfen. Behaglichkeit des Lebens, Wechsel und Anregung darf und wird sie auch künftig fordern, Mangel und Not bekämpfen. Noch weniger wird ein mechanischer Altruismus zu erstreben sein, der nichts weiter bedeutet als die pedantische Umlenkung des eigenen Begehrens auf ein fremdes Ziel, eine Umsteuerung des Motors auf indirekte Wirkung.

Hauptmotoren: Besitz und Macht

Dennoch, täuschen wir uns nicht: auch bei realster Einschätzung der Prozentsätze und Wirkungsgrade verkündet jede Änderung des psychologischen Klimas, vor allem aber die Abkühlung der heute wirkenden leidenschaftlichen Triebkräfte, eine so ernstliche Umlagerung

des materiellen Wesens, daß wir die gestellte Frage, ob der Weltgang mit der Seelenevolution zu vereinen sei, gewissenhaft zu prüfen haben. Wir dürfen die Prüfung beschränken auf die Einschätzung der beiden Hauptmotoren: das Streben nach Besitz und das Streben nach Macht, die uns im materiellen Leben vorzugsweise als Warenhunger und als Ehrgeiz entgegentreten. Die negativen Faktoren des Mangels und der Not dürfen ausgeschaltet werden, denn sie bedeuten Zeitfragen. Die restlose Beseitigung aller wirklichen Not würde den Kulturstaaten weit weniger kosten als ihre Rüstungen. Zwei Milliarden, weniger als der dritte Teil der öffentlichen Budgets, in Deutschland jährlich aufgebracht und richtig verwendet, würden die letzte Spur von Not aus dem Lande treiben. Die Unfähigkeit und Indolenz des legislatorischen Geistes in den Kulturländern ist verantwortlich für die Blutschuld und Schande unserer Epoche, die gesühnt sein wird, bevor dieses Jahrhundert sich neigt. Die Zeitlichkeit und relativ leichte Abstellbarkeit der materiellen Not beweist, das sei in Parenthese bemerkt, den akzidentellen und transzendenzlosen Standpunkt jeder Anschauung, welche materielle Lebensbesserungen in den Mittelpunkt ihrer Gedanken stellt.

Not und Mangel als Zeitfragen

Denken wir uns nun zunächst allen dringenden Mangel beseitigt, sodann den allgemeinen Warenhunger soweit gestillt, als es bei den wahrhaft Gebildeten der Kulturstaaten schon heute der Fall ist: insofern sie grossenteils ein einfaches, ja dürftiges Leben freiwillig führen, ein dürftigeres aber zu führen bereit wären, wenn durch eine gemeinsame große Bewegung der Menschheit ein entscheidender Dienst ge-

Besitz. Entlastung der Weltwirtschaft

leistet werden könnte. Die erste Folge wäre, daß ein höchst bedeutender Teil der materiellen Weltarbeit, der heute vergeudet wird, sei es erspart, sei es für echte Verbesserung und Verschönerung der Lebensverhältnisse verfügbar würde. Denn wenn man annimmt, dass für die Herstellung von Giften, von Mitteln zur Berauschung, Betäubung und Reizung der Sinne, für Modetand und überflüssige Dekoration, für fiktiven Gebrauch, irrige Repräsentation und Neiderregung ein gutes Drittel der menschlichen Arbeit in Form von Bodenprodukten, Chemikalien, Mineralien, Textilstoffen, Keramiken, Leder-, Papier-, Stein- und Metallarbeiten aufgewendet wird; daß die Mittel und Einrichtungen zur Herstellung, zum Transport, zum Groß- und Kleinhandel und zur Applikation dieser Überflüssigkeiten und Scheußlichkeiten nochmals die Hälfte dieses Betrages verschlingen; so darf man sagen, daß die halbe Arbeit der zivilisierten Welt der Erzeugung von Unrat dient und daß die Hälfte ihres Einkommens aufgewendet wird, um ihn zu bezahlen. Die Ökonomielehre des XVIII. Jahrhunderts würde dem entgegenhalten, der Luxus bringe Geld unter die Leute, wenn er aufhörte, müßten sie hungern. Dieser Einwand ist heute nicht mehr zu erwarten, denn jeder Kenner wirtschaftlicher Dinge weiß, daß, sofern Rohstoffe und Betriebsmittel ausreichen, keine Hand dauernd zu feiern braucht, gleichviel welche konsumierbaren Warenkategorien erzeugt werden.

Nun könnte die zweite Form des Hungers nach Besitz zur Erhaltung des Weltgetriebes unentbehrlich scheinen: die Begierde nach Vorrat, nach Wirtschaftsmitteln, nach Kapital. Da sie in ihren Wirkungen mit dem Streben nach Macht zusammenfällt, können wir sie

in die Betrachtung dieses bedeutungsvollen Motors einordnen.

Man sagt, daß der Wille nach Macht die Welt vorwärts treibe. Schwiege er, so entbehrten wir der Führung und Initiative, des wirkenden und organisierenden Gedankens; die Welt müßte ermüden, veralten, verdummen, ja verhungern. Und wirklich sehen wir, wie die Kräfte des Kampfes und Wettkampfes die Massen vereinigen und durch Organisation beleben, wie sie die Mittel und Werkzeuge versammeln und in ihrer Wirkung steigern, das Neue ersinnen und ergreifen, das Alte und Überlebte vernichten, Gleichstrebendes im Bündnis mitreißen oder niederwerfen, Hilfskräfte der Natur erschließen, unbekannte Fernen durchforschen; wir sehen den gewaltigen Apparat der lebenden und toten Maschinerie so durchgeistigt, daß er mit seinen sensibelsten Nerven dem leisen Impuls des führenden Willens gehorcht, während die zyklopischen Glieder den Erdball umspannen und Erz um seine Flanken schmieden. *Macht*

Was auf Erden käme an dämonischer Gewalt dem Willen zur Macht, dem Ehrgeiz gleich, wenn wirklich er dies Unerhörte vollführt hat! Aber wir blicken ihm ins Herz und finden, daß er sich eitel brüstet. Er ist nicht schöpferisch. Uralte Rache und Ranküne getretenen Sklaventums hat ihn emporgetrieben. Nicht mehr gehorchen müssen, nicht mehr verachtet werden, nicht mehr beiseite stehen, nicht mehr ausgeschlossen sein, ist seine angsterfüllte Leidenschaft. Endlich einmal selbst herrschen und angebetet werden, die Menschheit erniedrigen um sich zu erhöhen, alles besitzen, um nach Willkür zu verteilen und selbst die *Ehrgeiz*

Großmut zur Fratzenkomödie zu machen ist sein Traum. Er wird sich wegwerfen und beschmutzen, um zu erreichen; im Triumph glaubt er die Schande zu ersticken. Sklavenblut im Despotengewand; sein Wesen ist Furcht, Gier, List und Zweck.

Sachlichkeit Ehrgeiz hat in dieser Welt nie anderes gewirkt als schlaue Praktiken, kleine Mittel und mittlere Zufallserfolge. Seine Aufgabe ist, die schöpferischen Naturen zu äffen, ihnen als Werkzeug und Zubringer zu dienen und in ihrem Schatten zu verzweifeln. Nähern wir uns aber den wahrhaft Großen, den Schöpfern der Gedanken und Werke, so erkennen wir Menschen, die der Sache dienen. Ist ihre Sache Ordnen und Herrschen, so werden sie ihr getreu sein, nicht anders, als wenn ihre Sache Leisten und Gehorchen wäre. Schein, Nebenwirkung und Lohn bedeutet ihnen nichts; auf Besitz, Macht und Leben verzichten sie, wenn ihrer Sache gedient ist. Diese Liebe zur Sache ist transzendent, denn sie ist zweckfrei und intuitiv; intuitiv, phantastisch und divinatorisch sind auch die Geisteskräfte, die sie entfesselt.

Verantwortung Solcher Art waren und sind die Menschen, die den weltlichen Dingen ihre Formen gegeben haben. Die Leidenschaft, die sie bewegt, ist die gleiche, die den Künstler, den Forscher, den Handwerker und Bauer beseelt; sie heißt Schaffensfreude. Ein weiteres Hochgefühl des tätigen Menschen muß sich in ihnen zur herrschenden Empfindung steigern; jenes Bewußtsein, durch den Willen geistiger, ja göttlicher Kräfte zu einem Wirken berufen zu sein, das den ganzen Menschen hinnimmt, das den rastlosen Kampf gegen die eigene Unvollkommenheit verlangt, das nicht ohne weiteres

übertragbar ist und daher die Würde einer persönlichen Last und Notwendigkeit verleiht. Dieses Bewußtsein bezeichnen wir mit dem Namen der Verantwortung, der besagt, daß vom Geiste vor Gott und Menschen Rechenschaft gefordert wird; dieser Name ist schöner und verständlicher als der des Gottesgnadentums, dessen Klang entschiedener von Rechten als von Pflichten die Vorstellung wachruft.

Neue Kräfte

Schaffensfreude und Verantwortung werden noch lange die menschliche Betriebsgemeinschaft erhalten und führen, wenn der Motor des Ehrgeizes längst erkaltet, seine arme Mannschaft längst zu den Vätern versammelt ist, und die Kräfte werden um so reicher und reiner wirken, je weniger sie von Lohn, Üppigkeit und äußerer Ehre versucht, bedrängt und beschämt werden.

Nicht um den Mechanismus der Erde zu retten, sondern um zu zeigen, daß dieses an sich nicht gute und nicht böse Wesen der Evolution der Seele willig folgt, mußten wir die Überschätzung der intellektualen Hauptmotoren, des Willens zum Besitz und des Willens zur Macht, brechen. Wichtiger ist, daß wir die Keime der neuen Kräfte, die allenthalben schlummern, ans Licht heben.

Erblassen der Besitzfreude

Wir alle wissen, daß schon heute, in dieser Zeit des Begehrens, die erleuchtetsten und geistigsten Geister den Lebensweg wählen, der sie am weitesten vom Besitz hinwegführt. Wir wissen, daß es das vornehmste Merkmal der Staatentüchtigkeit ist, wenn die Träger hoher Verantwortung mäßig, ja dürftig zu leben bereit sind. Wir wissen, daß alle Besitzseligkeit, Genußsucht und Verschwendung die Sache mißratener Söhne, zufälliger oder diebischer Emporkömmlinge ist, daß schöpferische

Menschen von ihrer Lebensführung unabhängig sind. Wir wissen, daß die Reichsten unserer Zeit im Besitz eine Verantwortung zu sehen beginnen, daß sie mehr und mehr es würdig finden, sich dieser Bürde bei Lebzeiten zu entledigen, anstatt sie der Willkür des Erbganges zu überantworten. Es gehört wenig Voraussicht dazu, zu erkennen, daß die Zeit naht, die, sofern sie die Institution des Privateigentums beibehält, das Erbrecht aufs engste beschränkt und den überwiegenden Teil des persönlichen Einkommens der Gemeinschaft zuführt. Anderseits wissen wir, daß der Stachel des Begehrens zum Spiel, zum Schwindel und zur Prostitution treibt; nicht zu guter Arbeit. Die denkbar schlechteste Arbeit ist es, die aus Not oder bloß um des Lohns willen geleistet wird. Wenn es noch irgendwo ein paar gutgenähte Stiefel gibt, so stammen sie von einem Schuster, der an seinem Handwerk Freude hat.

Erblassen der Machtsymbole

Und was den Willen zur Macht betrifft, so sehen wir schon seit langem, daß ein Volk, je kräftiger und unversklavter es ist, in den Trägern der Macht und Verantwortung das Bild seines kräftigsten Selbst, nicht mehr Götter, Despoten und Heilige verehrt. So treten denn wiederum die Beauftragten der Macht ihren Volksbrüdern treuherzig, vertrauensvoll, nicht gönnerhaft, überlegen und gnädig entgegen; ein tüchtiger preußischer General, ein guter deutscher Fürst und amerikanischer Präsident lechzt nicht nach Strammstehen, Posaunenstoß, Kniefall und Apotheose, sondern kümmert sich um sein Geschäft und seine Verantwortung, entschlossen, unter Menschen zu wirken, nicht über Sklaven zu herrschen. Wir sehen ohne innere Bewegung Advokaten an Ministertischen, Minister an Redaktionstischen

Platz nehmen; ein Monarch außer Diensten ist uns keine tragische Figur; wir erblinden nicht vor dem Glanze des verherrlichten Mardochai in des Königs Gewändern, und frohlocken nicht über den Sturz Hamans, des abgedankten Präsidenten. Auch hier ist die Zeit nicht mehr fern, die sich der Willkür des persönlichen Befehls und Dienstes schämt und mit der Anordnung und Befolgung dienstlicher und geschäftlicher Aufträge sich begnügt.

Freilich sehen wir leider gerade in Deutschland die freundlichen Symptome abnehmender Machtverblendung und zunehmender Mannhaftigkeit zu Zeiten verdunkelt. Es ist bisweilen, als müßten kurz vor dem Hahnenschrei der Dämmerung die Nachtgeister der Sklaverei und Streberei, des Lippendienstes und Schranzentums ihren letzten Galgenreigen tanzen. Wenden wir getrost den Blick zum germanischen Umland von Nord bis Südwest und bekennen: ein östliches Erbteil hat uns die klägliche Doppelgabe des Bruderneides und der Herrenfurcht beschert; ein Jahrhundert freier Arbeit und Verantwortung wird den Übelstoff verflüchtigen.

So sehen wir denn bei kühler, ja geschäftsmäßiger Betrachtung den Boden auch des materiellen Lebens für das Kommende bereitet. Doch wollen wir die handgreifliche Prüfung unserer Gedanken auf sachliche und zeitliche Realität nicht beenden, bevor wir versucht haben, das Schattenbild des Seelenreiches auf der unebenen Fläche der weltlichen Verhältnisse aufzufangen. Wie kann, so lautet die Frage, ein im Seelenhaften wesentlich vorgeschrittener Zustand im praktisch-Weltlichen vorgestellt werden? Auch hier ist es nicht die Aufgabe, an menschliche Wandlungsfähigkeit irreale Ansprüche zu stellen und willkürliche physische Vor-

Seele und Praxis

aussetzungen zu fordern. Wohl aber darf daran erinnert werden, daß noch jederzeit die Natur, um die großen Grundgedanken ihres Planes zu erfüllen, in der Schaffung ihrer Werkzeuge alle Kühnheit menschlicher Phantastik übertroffen hat. Augustus hätte den pythischen Gott von seinem Felsen gestürzt, wenn er es wagte, als Trost dem sterbenden Weltreich die nahende Wahrheit zu verkünden: die Wilden als Herren des Erdkreises; ein judäischer Glaube als Heil der Welt; eine Wissenschaft, die den Blitz in Banden schlägt; ein hundertfältig vermehrtes Geschlecht, das Feuer und Wasser zu Sklavenarbeit knechtet und in den Lüften den Erdball umkreist; und diese Wandlung in kürzerer Zeit vollendet, als seit der Begründung des Nilreichs verflossen.

Einsicht und Einrichtungen

Es gibt keine Form des äußeren Lebens und keine Stufe des Wissens, welche der Souveränität der Seele unentbehrlich wäre, und keine, die sie gefährden könnte. Deshalb ist die Erörterung von Staats- und Verfassungsformen, von Macht- und Besitzverteilung, von Entdeckungen und Erfindungen für unsere Betrachtung nicht wichtig. Sicherlich wird die Entwicklung der Seele jede Institution und jede Erkenntnis durchdringen und umgestalten; aber es ist der tiefste Irrtum politischer Meinung, daß Einrichtungen dem Stande der Menschheit vorauseilen oder ihn bestimmen können.

Einsicht und Einrichtungen gleichen gekuppelten Zahnrädern, von denen nur das eine dem äußeren Angriff gehorcht, die Einsicht: ihrer leisesten Verschiebung folgt in gesteigerter Drehung das Rad der Dinge. Im Geistigen ist der kühnste Schritt erlaubt und möglich, im Pragmatischen verwirklicht sich nur das, was als Gedanke längst zur Trivialität geworden ist. Eine verfrühte Ein-

richtung, selbst wenn sie erzwungen werden könnte, muß zerbrechen, wie ein verfeinertes Spielzeug in kindlichen Händen. Wagt es dagegen Willkür oder Trägheit, die Einrichtungen der Welt entgegen dem Vorschritt der Einsicht gewaltsam zurückzuhalten, so steht elementare Selbstbefreiung der gefesselten Kräfte bevor. Die tobenden Revolutionen der Völker sind in der Einsamkeit des Denkens geboren.

Sozialismus

Deshalb hat praktischer Sozialismus seine Bedeutung nur als Korrektiv, nicht als Weltanschauung; ein mechanischer Aufbau von mathematischer Gerechtigkeit wäre nichts nütz, wenn er nicht von gerechter Menschlichkeit getragen wäre. Eine künftige Aufgabe soll sein, die Einzelziele aufzuweisen, nach welchen unter der Richtkraft der Seele die Entwicklung menschlicher Einrichtung hinstrebt; hier soll der Nachweis einer Vereinbarkeit der Seele mit menschlicher Notdurft genügen Am wenigsten wird daher an dieser Stelle die wissenschaftlich-technische Evolution uns bekümmern; selbst wenn es ihr gelänge, uns mit den Bewohnern anderer Planeten zu verbinden, so würden wir nur nach dem Seelenstande dieser Weltbrüderschaften fragen.

Seele und Mechanisierung

Gemeinhin dürfen wir annehmen, daß die Dichtigkeit der irdischen Besiedelung ihre Grenze noch lange nicht erreicht hat, sowie ferner, daß die zivilisatorischen und materiellen Bedürfnisse der mittleren und zurückgebliebenen Völker in schnellem Wachstum begriffen sind. Hieraus folgt, daß eine gewaltige Zunahme jener Weltbewegung, die ich Mechanisierung genannt habe, uns bevorsteht. Aufschließung der entlegensten mineralischen Vorkommen, Besiedelung jedes bewohnbaren Striches, Bewässerung der verdorrten drei Vierteile des

gesamten Festlandes, Verarbeitung der unermeßlichen Güter dieser Erschließung, Organisation, Verteilung und Transport der Arbeitskräfte, Energiequellen und Massen: diese materiellen Aufgaben, im Vergleich zu denen die bisherigen Werke der Mechanisierung ein Vorspiel sind, werden die nächsten Geschlechter beschäftigen. Neue Bevölkerungszentren von unbekannter Ausdehnung, vertausendfachte Wege und Mittel des Verkehrs, verfeinerte und gesteigerte Arbeitsmethoden, wachsende Konzentrationen der Betriebe und Aufwendungen, kurz, ein ungeheures Schwellen des produzierenden Weltorganismus nach außen und nach innen folgt aus diesen Bedingungen.

Es ist leicht, hieraus zu schließen, daß die intellektuale, seelenlose Geistigkeit der Mechanisierung, die ich in der Kritik der Zeit bloßgelegt habe, ihren Zenith noch lange nicht erreicht hat. Diese Folgerung berührt uns nicht, denn wir wissen, daß nicht zu gleicher Zeit an allen Orten die Gegenkräfte der Mechanisierung erwachen. Noch lange werden am Kongo oder in Patagonien Freuden und Leiden nach Art unserer Großstadtgreuel blühen, wenn in England und Deutschland längst ein veredeltes, ernst und froh geheiligtes Leben diese Verirrungen als seltene Krankheitserscheinungen und Perversionen zu erkennen und zu behandeln gelernt hat.

Uns berührt nur die wachsende Komplikation und Schwierigkeit des äußeren Lebens, die erhöhte Anforderung, die es an Verantwortung und Geisteskraft des Einzelnen stellt, der Ernst der materiellen Aufgabe. Daß die inneren motorischen Kräfte ausreichen werden, um den Tageswerken gerecht zu werden, haben wir ge-

sehen, desgleichen, daß das Hinsterben der Begehrlichkeit dem objektiven und subjektiven Arbeitszwang mildernd entgegenwirkt. Unter diesen Bedingungen nimmt die Arbeit eine neue Form an, deren Anfänge wir schon heute erkennen. Nicht daß sie zum bloßen athletischen Spiel absinkt, das stundenweis mit künstlich angefachter Leidenschaftlichkeit geübt wird; vielmehr tritt das große, aller Veredelung zugrunde liegende Gesetz der wiedergeborenen Natur in besonderer Erscheinung zutage: was ursprünglich aus Gier und Furcht geschah, geschieht aus innerlichem Bewußtsein. Arbeit wird nicht Selbstzweck, aber Menschenpflicht; Lohn und Strafe, Gewinn und Gefahr verblassen, die Aufgabe besteht.

Zweite Natur der Arbeit

Da nun die Aufgabe Sache der Gemeinschaft ist, so folgt die Solidarität des Werkes und der Ziele. Nicht eine gesetzliche Zwangsanstalt, die den Starken und Begabten zwingt, die Früchte seines Lebens widerwillig auszuliefern, damit Schwache und Unbefähigte Muße finden, ihn durch Majorität zu beherrschen; nicht ein falscher Altruismus, der paarweise den Gesunden für den Kranken opfert; sondern das freie Bewußtsein, daß es unedel ist, zu schwelgen, feige, aufzuspeichern, gewalttätig, zu sequestrieren; daß materielles Glück nur im Schaffen und in der Verantwortung gegeben ist, daß Arbeit Menschenrecht und Menschendienst bedeutet, ist der Sinn unseres weltlichen Standes. Bei echten Herrschern und Führern finden sich in Aussprüchen und Taten schon zu unseren Zeiten Zeugnisse dieser Gesinnung, von der man sagen kann, daß sie Menschen zu Königen und Könige zu Menschen macht. Auf die materiellste Kategorie des äußeren Lebens, den Besitz, angewandt, begegnen uns ihre ersten Anfänge

Solidarität

nicht bloß bei Stiftern und Donatoren, sondern in allen Volksgemeinschaften, welche begreifen, daß die Staatswirtschaft über der Einzelwirtschaft steht, und daß Güter, die nur im Zusammenwirken gemeinschaftlicher Kräfte erworben werden konnten, niemals unbeschränktes Eigentum des Einzelnen werden.

Sittengefühl und Sequestrierung

Unübersehbar zahlreich sind die Möglichkeiten, einem sich bildenden ethisch-rechtlichen Bewußtsein mit den mechanischen Mitteln der Gesetzgebung Folge und Ausdruck zu geben; dieses Bewußtsein selbst aber schreitet vor in dem Sinne, daß das Unrecht, das wir heute naiverweise nur im ungesetzmäßigen Besitzwechsel erblicken, ausgedehnt sein wird auf jede Art von übertriebener oder überflüssiger Aneignung und Sequestration. Weder eine Verstaatlichung der Arbeitsmittel noch eine andere Art kommunistischer Gesetzgebung ist erforderlich, um der wachsenden Empfindung zu ihrem Recht zu verhelfen, daß jeder, wer es auch sei, sich versündigt, wenn er für sich und seine Nachkommen von den materiellen Gütern der Welt mehr an sich zieht und verwendet, als zu einer mäßigen Lebensführung erfordert wird. Die Schmach, die heute dem Wucher und der Ausbeutung anhaftet, wird sich auf unmäßigen Besitz und Verbrauch erstrecken und somit die sklavenhaft gemeine Schätzung, die heute vielfach persönlichem Reichtum zuteil wird, zum Rechte umkehren. Es wird in späteren Arbeiten auszuführen und nachzuweisen sein, daß diese Auffassung weder die Auflösung unserer Wirtschaftsformen, noch ihre Unterordnung unter ein Massenregime verlangt; sie verträgt sich mit hoher Verantwortung und weitem Verfügungsbereich der zur Führung Berufenen, die im Vertrauen und in der Ver-

antwortung den Lohn ihrer Arbeit finden. Der Tendenz kommender Besitzanschauung wird durch die mechanistischen Maßnahmen unseres Besteuerungswesens aufs wirksamste vorgearbeitet: wir sind geschult, den Zehnten als Recht der Gemeinschaft darzubringen; schon nach wenigen Generationen wird, wenn keine sonstige Änderung des Wirtschaftswesens erfolgt, das Verhältnis sich umkehren und billig erachtet werden, wenn in Besitzlagen, die ein mäßiges Verbrauchsbedürfnis übersteigen, vom Erwerb, Vermögen und Erbe der Zehnte dem Besitzer verbleibt.

Sittengefühl und Dienstbarkeit

Aus dem Bewußtsein menschlicher Würde und aus der Empfindung menschlicher Solidarität entsteht die weitere Schärfung des Gewissens im Hinblick auf persönliche Dienstleistung. Auch hier ebnet, dem denkenden Erkennen zuvoreilend und unbewußt, mechanistische Entwicklung mit ihren rohen Mitteln des Nutzens und Schadens den Weg, den geistige Entwicklung mit Bewußtsein vollenden soll. Denken wir um vier, fünf Generationen zurück, so sehen wir unsere Heimat beherrscht von hunderten kleiner, größerer und souveräner Territorialherren; in weitem, demütigem Abstand ein spärliches Bürgertum in bescheidenen Städten, im Süden und Westen ein leidlicher Bauernstand. Tief unter den Füßen dieser zwar bedrückten, doch existenzbewußten Schicht bewegte sich die Volksmasse der Leibeigenen, Knechte, Mägde, Vagabunden, jene anonyme Menge, Erbin der Unfreiheit, von der die Geschichte der Jahrhunderte schweigt, als wäre sie nie geboren, und deren Schicksal nur aus den Erlebnissen ihrer Herren sich uns erschließt. Demütig und gehorsam ließen sie sich züchten, beherrschen und verkaufen.

Entblößten Hauptes standen sie am Wege, wenn die Herrschaft vorbeifuhr, küßten ihr den Rocksaum, wenn sie zu halten geruhte. Geschlagen wurden sie als Landleute, als Soldaten, als Knechte und Diener; ihre Antwort war Ersterben in Untertänigkeit. Von landesfremden Herrschaftsgästen wurden sie als ungefüge Kanaille verspottet, als käufliches Soldatenmaterial waren sie im Ausland begehrt. Von ihrer Armut und geistigen Verlassenheit, die nicht, wie man vielfach annimmt, wesentlich auf den dreißigjährigen Krieg zurückzuführen ist, macht man sich aus den Reise- und Lebensgeschichten des XVIII. Jahrhunderts einen Begriff.

Untertänigkeit und Patriarchalität

Bedenkt man, daß die Mehrheit unserer tätigsten Bevölkerung aus Nachkommen dieses unbekannten Standes besteht, so blickt man leichter hinweg über die Mischung von Servilismus und Respektlosigkeit, der man in unserem Lande allzuhäufig begegnet, und erfreut sich an dem fast unbegreiflichen Zuwachs an Mannhaftigkeit, Selbstbewußtsein, Kenntnis und Ansicht, gleichviel ob Hausherren oder Feudalherren unersetzliche Verluste an Dienstwilligkeit und Gehorsam beklagen. Freilich ist das Verhältnis von unterwürfiger Treue und verantwortungsloser Leistung zu herrschaftlicher Fürsorge und absoluter Autorität, das man gern als das patriarchalische bezeichnet, im Grunde vernichtet und nur noch stellenweise durch bewußte oder unbewußte Irreführung aufrecht zu erhalten; denn wie einerseits eine verantwortungslose Tätigkeit und Leistung nicht mehr denkbar ist, so kann anderseits eine andere schützende Fürsorge und Gegenleistung als die der wohlgesinnten Arbeitgeberschaft, bestenfalls verbunden mit etwas unzulässiger Protektion nicht mehr gewährt werden.

Uns berührt hierbei das vorerst nicht ethisch, sondern mechanisch bewirkte rasche Absterben persönlicher Untertänigkeit und Dienstbarkeit, das in den Vereinigten Staaten und teilweise in England zu völliger Umwandlung des Dienstverhältnisses in ein Arbeits- und Beamtenverhältnis geführt hat. Erniedrigende Vorhaltungen und willkürliche Freiheitsbeschränkungen, würdelose Anreden und Unterwürfigkeitsfloskeln, Bezeigung vermeintlicher Ehren durch Körperhaltung und Gliederverrenkungen sind, um von Symptomen zu sprechen, in diesen Ländern älterer Emanzipation schon heute so unmöglich, wie sie bei uns in fünfzig Jahren sein werden; die Reste alter Unterscheidungszeichen, bunte Dienerkleider und andere Zeremonialien, werden von der Mechanisierung mit derjenigen Strafe belegt, mit der sie das ihr Mißliebige beseitigt: mit Steuer und Teuerung.

Es ist nicht hier unsere Aufgabe, die mannigfachen Anwendungen zu verfolgen, die sich für die Gebiete des sozialen und politischen Lebens ergeben, wenn die Aufhebung unfreiwilliger Dienstbarkeit und Untertänigkeit von Mensch zu Mensch, die heute mit materiellen Mitteln von der Mechanisierung betrieben wird, Sache der Überzeugung und des ethischen Empfindens geworden ist. Ich habe in früheren Schriften gezeigt, daß schon die Mechanisierung, indem sie aus Arbeitern Beamte, aus Händlern Organisatoren, aus Unternehmern Staatsleute zu machen strebt, bedeutende Umwälzungen der labil gewordenen öffentlichen und politischen Verhältnisse vorbereitet. Das noch nicht Geschehene als vollendet zu setzen und abermals neue Anschauungen auf einen präsumtiven Zustand wirken zu lassen, würde Unklarheiten ergeben und fast herausfordernd erscheinen.

Es genüge daher hier der wiederholte Hinweis auf die Vereinbarkeit der Seelenevolution mit jedem vernünftigen öffentlichen Wesen, und die Aufzeigung hauptsächlicher Tendenzen, welche allesamt in der Richtung auf eine Vermenschlichung dieses Wesens wirken müssen.

Sittengefühl und Ausschließung

Daß es den seelenlosen Kräften der Mechanisierung beschieden ist, künftiger tieferer Entwicklung Vorarbeit zu leisten, beweist, daß unsere gegenwärtigen Lebenseinrichtungen schon vom Stande des Intellektualismus, geschweige von seelenhafterem Stande, überholt sind. Gerade in mechanistisch weit vorgeschrittenen Ländern bieten sich der eindringlicheren Betrachtung Keime, die jenseits des mechanisierten Zeitalters aufzugehen bestimmt sind. Wenn auch der erste Blick auf zunehmende Plutokratisierung trifft, so wissen wir, daß diese zuerst mit ihrem ganzen Bollwerk von Erblichkeit und selbsttätigem Anwachsen des persönlichen Reichtums durch innere Kräfte gebrochen werden wird. Aber im Schatten und Schutz der plutokratischen Gewaltsamkeit bemerken wir die deutliche Tendenz, gemeinschaftliche Lebenserleichterungen, Annehmlichkeiten und Freuden durch nützliche, selbst großartige Einrichtungen zu fördern, und dagegen abgesonderten, vorbehaltenen und ausschließlichen Zuschnitt des Luxus zu erschweren und durch Teuerung zu verpönen. In diesem Sinne ist, neben anderem, die wohlberechtigte Wertsteigerung höchster Kunstwerke zu begrüßen, die dahin führen muß, daß allmählich diese Kostbarkeiten dem Gemeinschaftsbesitz zufallen; ein Zeitalter höheren Solidaritätsgefühls wird über unsere Indolenz erstaunen, die auf Grund eines ungebrochenen und verbohrten Eigentumbegriffs jedem Monopolisten gestattet, ein Rembrandt-

sches Werk, ein Beethovensches Manuskript oder eine Naturschönheit dauernd der Öffentlichkeit zu entziehen, zu mißhandeln oder zu vernichten. In dem Maße, wie mit wachsender Solidarität die Tendenz des gemeinschaftlichen Besitzens, Beschauens und Erlebens fortschreitet, wird abermals der begehrlichen Eigenlust ein Stachel genommen und das edlere Bedürfnis nach einsamer Betrachtung an die Vereinigung mit der Natur verwiesen, die auch bei zehnfach bevölkertem Erdball jedem ihrer Kinder stille Zuflucht schenken wird.

Sittengefühl und Erbfolge

Der wachsenden Solidarität der Einzelnen entspricht es, daß auch die Solidarität der Geschlechterreihen sich ankündige. In der Unerbittlichkeit einer dreifachen Erbfolge liegt das Trennungsmoment, das die Stammreihen gegeneinander isoliert; die dreifache Erblichkeit des Besitzes, des Standesvorrechts und der Bildung, die von gesunden und gerechten Naturen schon heute als ein bitteres Unrecht an den Enterbten empfunden wird, muß mit der Entfaltung des Seelischen schwinden. Denn die Seele, die jedem, wer er auch sei und woher er stamme, geschenkt wird, wirkt in ihrer Freiheit der Vorherbestimmung entgegen; selbst die natürliche Erblichkeit des Physischen kann den neuen Kräften nicht widerstehen, die jedem Menschenbilde eigenes Recht und eigene Bestimmung gewähren. Läßt sich erblicher Besitz mit menschlicher Trägheit der Gewöhnung, erbliches Standesrecht mit dem Verdienst der Vorfahren kümmerlich entschuldigen, so läßt sich mit keinem Worte, selbst im Zeitalter der Mechanisierung nicht, erblicher Anspruch und erblicher Ausschluß rechtfertigen, wenn es sich um die Güter der Erziehung und Bildung handelt. Bedenkt man, wie geringer Opfer der

Gesellschaft es bedürfte, um jedem jungen Geist, der fähig und gewillt ist, sie zu empfangen, die einzige wahre Wohltat zu gewähren, über die ein glaubensschwaches und idealloses Zeitalter noch verfügt, die Wohltat der Bildung, so lernt man den tiefen Groll begreifen, der die Unterschichten der Kulturländer als eine zu ewiger Sklaverei verdammte Menge verschreit.

Sittengefühl und mechanische Arbeit

Es bleibt ein letztes Hauptmoment künftig äußeren Lebens zu erwähnen, dessen Vorbereitung wir gleichfalls den blinden Kräften der Mechanisierung verdanken: die Vergeistigung der Arbeit. Die uranfängliche komplexive Arbeit des Menschen, die nahezu alle Berufe in einer Hand vereinigte und vom natürlichen Stoff bis zum gebrauchsfertigen Werk alle Handgriffe und Prozesse zu einem großen und langwierigen Schaffenskreis verwob, war leiblich und geistig zugleich, denn sie forderte Kraft und Geschicklichkeit, Erfahrung und Denken. Die Arbeitsteilung der Mechanisierung zerriß das Werk wie den Prozeß; den wachsenden geistigen Ansprüchen der Erfindung, Organisation und Überwachung stellte sie die geistlose Zwangsarbeit des unterteilten Handgriffs gegenüber. Es war die Kindheit der Maschine, die ihren Beruf noch nicht gelernt hatte, und der zur Seite, in entwürdigender Gemeinschaft des Hundekarrens, der Mensch sich einspannen ließ. Die Maschine erwuchs, ihr Arbeitsgenosse wurde zum Pfleger und Aufseher, und die Mechanisierungspraxis selbst, freilich nicht aus Menschlichkeit, sondern aus ökonomischem Instinkt, betrachtet heute den Betrieb als unvollkommen, der geistlose Arbeit fordert. Den Ausfall an Muskelleistung muß die zweite Natur der freiwilligen Körperübung bekämpfen; Jugendausbildung und reichliche Mußezeit

sind bestimmt, dem Geiste Spannkraft und Verantwortungsfähigkeit zu erwerben und zu erhalten. In dieser Richtung sehen wir die Wirtschaftstendenzen in mechanistisch vorgeschrittenen Ländern sich bewegen; eine Rückkehr zum patriarchalischen und sklavischen Verhältnis findet nirgends statt; eine spätere Periode aber wird die Forderung wachsender Vergeistigung und Verantwortung der Arbeit zum sittlichen Prinzip erheben und lieber auf Arbeitsgüter verzichten, als sie aus den Händen menschlicher Maschinen empfangen.

Überwindung der Mechanisierung

Umfassen wir kritisch die Züge äußeren Lebens, die als vereinbar mit seelenhafter Entwickelung sich uns ergeben haben, so dürfen wir zunächst uns versichern, daß keine Voraussetzung neu geschaffen werden mußte, daß alle Bedingungen im realen Leben unserer Zeit wurzeln, daß ungestörte Stetigkeit der Entwicklung erhalten bleibt. Behält man im Auge, daß weltumfassende Umgestaltungen nur in langsamster Bewegung den Erdball umkreisen, daß selbst am gleichen Ort das Überlebte noch lange sich erhält, wenn das Neubelebte sich längst eingebürgert hat, ein Bild, das in der Verdrängung der Vegetationen, der Völker, der Kulturen und Sprachen uns geläufig ist, so dürfen wir behaupten, es sei zur Einleitung des neuen Zustandes nichts anderes erforderlich, als daß diejenigen Lebensrechte Eigentum einer Mehrheit werden, die ein ungetäuschter, nicht auf Besitz und Macht gerichteter Blick als wahrhafte, wenn auch heute vereinzelte, der fortgeschrittensten Minderheit vorbehaltene Güter erkennt. Gerade aus dieser scheinbaren Nüchternheit und Überraschungslosigkeit der Voraussetzungen erwächst uns die Bekräftigung, daß die physisch unbezwingbare Mechanisierung der Welt über-

wunden werden kann und überwunden werden wird ja, daß die Kräfte dieser Überwindung sich im eigenen Schoße der Mechanisierung bilden. In der vollkommenen Konsequenz der Mechanisierung, die dem heutigen intellektualen Stande der Welt restlos entspricht und in selbsterregender Steigerung mit ihm wetteifert, liegt es begründet, daß diese Gegenkräfte nicht politische, nicht soziale, nicht wirtschaftliche, mit einem Wort: nicht mechanischer Art sein können. Selbst das Emporkommen eines theoretisch vollendeten sozialen Staatswesens, die Fiskalisierung der Produktionsmittel und die Kontingentierung der Arbeitsgüter würde nicht die Mechanisierung brechen, sondern allenfalls in ihrem Schatten eine im Sinne der Kultur unerhebliche Neuregelung von Besitz und Macht bewirken, und nicht einmal für ihren Bestand Gewähr leisten. Nur eine innere Wiedergeburt, eine Umgestaltung des menschlichen Wollens, freilich eine solche, deren Wurzeln dem Boden der Mechanisierung entsprossen sind, vermag den Zauberkreis zu sprengen, indem sie die tiefgegründeten Kräfte der Furcht und Begierde lockert. Nicht Einrichtungen, Gesetze und Menschen schaffen das neue Leben, sondern Gesinnungen; den Gesinnungen des neuen Lebens aber folgen widerstandslos Einrichtungen, Gesetze und Menschen.

Realismus der praktischen Evolution

Auch insofern mag die geschilderte Form des äußeren Lebens enttäuschen, als sie nichts Paradiesisches und Utopisches hat. Sie verspricht keine neuen leiblichen Genüsse, sie entbindet nicht von angestrengter Arbeit, ja, sie erhöht die Anspannung, indem sie Vergeistigung fordert, und lohnt mit Verantwortung. Sie verlangt den Verzicht auf die Sorglosigkeit und Eitelkeit des Unverdienten,

des Überflusses und der Absperrung, auf die tägliche Unterhaltung der Modenarrheit und der Modesensation, auf Herrschaftsgelüste, Menschendienst, Verherrlichung und Neidfreude. Sie dient nicht einmal dem hergebrachten Ideal eines Altruismus, der paarweise den Starken für den Schwachen, den Guten für den Bösen, den Gesunden für den Kranken opfert, sondern sie fordert Solidarität der Gemeinschaft: einer für alle; alle für einen. Nicht die Solidarität entstellter Staatsgesinnung, welche ewige Unterwerfung verdammter Schichten fordert, damit die andern unter falschen Seufzern unverzagt herrschen dürfen, sondern die Solidarität der Empfindung, des Willens, der Arbeit, der Geschäfte, der Sorge und der Leiden. Was sie gewährt, ist Arbeit und Muße, Menschenwürde, Menschlichkeit und Freiheit im tätigen Leben, Raum für die Menschenseele in Zeit und Ewigkeit.

Wie sollte ein Geschöpf, befangen in Begierden und Eitelkeiten des Besitzes, der Macht, der Würden, Moden und Vergnügungen nicht lächeln über die Armseligkeit dieser Verkündung? Und dennoch werden diese Dinge eine Realität gewinnen, stärker als Geschäft und Genuß, Politik und Steuern. Denn die Macht ist nicht bei den Vielen, sondern bei den Starken; die Starken aber sind die, welche suchen, und die Mächtigen die, welche träumen. Aus dem Traum wird der Gedanke, aus dem Gedanken die Erkenntnis; diese aber bedarf kaum mehr der Tat, denn für die Menschheit ist, wie für die Gottheit, Erkennen und Vollenden eines.

Zusammenhang mit heutigen Dingen

Die Kriterien der Stimmung und des Lebensgefühls sind uns durch voraufgegangene ethische Betrachtung erschlossen; nun handelt es sich darum, das Bild durch

einige Züge zu ergänzen, die den Zusammenhang mit heutigen Zuständen und die Wechselwirkung mit künftigen Lebensformen noch klarer erkennen lassen.

Erkenntnis menschlicher Qualitäten

Schon in aller Kürze dürfen wir erwarten, daß die klägliche Unsicherheit und Unwissenheit unserer Epoche hinsichtlich der Erkenntnis und Bewertung menschlicher Qualitäten und Charaktere einer Einsicht weicht, die gründlicher sein wird als unser heutiges Wissen etwa von physiologischen oder pathologischen Dingen. Wir stoßen den überführten Schwindler aus der Gesellschaft aus und betrachten die Lüge als eine gelegentliche Unvermeidlichkeit. Wir bewundern den herzlosen, habgierigen und unzuverlässigen Rechner als bedeutenden Realpolitiker, sofern er Erfolg hat und sich nicht fassen läßt. Wir erklären den neidischen, feigen und impotenten Tadler und Sarkasten als geistvollen Kopf, wenn er Spürsinn und Gedächtnis zeigt. Wir glauben, daß ein neugieriger und eitler Gesellschaftsmensch geistvoll und tief sein kann. Wir halten Streberei und Wegwerfung für berechtigte Eigentümlichkeiten; wir finden es selbstverständlich, daß jemand im Verkehr mit Höheren, Gleichen und Niederen als dreifach verschiedener Mensch auftritt. Wir wissen nicht, ob wir Mut oder Schlauheit, oder beide verehren sollen. Wir sprechen von neuen Idealen, indem wir die des Intellekts und der praktischen Energie meinen. Wir halten den für künstlerisch begabt, der ohne Phantasie, Empfindung und Lebenskraft die Fähigkeit der Beobachtung, Nachahmung und technischen Form besitzt. Wir stellen den Menschen der Geduld neben den Menschen der Phantasie, den Menschen des Intellekts neben den Menschen der Intuition. Wir halten eine erfolgreiche Konstruktion

oder Erfindung für eine Geistestat nach Art einer Dichtung oder eines großen Gedankens. Wir verstehen, daß ein Mensch sich das Leben nimmt, weil er Geld verloren hat. Wir wünschen uns Gesundheit, verachten den Armen, und halten den, der Einsamkeit erträgt, für einen Sonderling. Wir geben vor, die Furcht zu verachten, und wissen nicht, daß Neugier, Lüge, Eitelkeit, Geschwätzigkeit, Schlauheit, Habgier, Sarkasmus, Zweifelsucht mit ihr identisch sind; Mut, Wahrheitsliebe, Treue, Selbstlosigkeit, Phantasie lassen wir als harmlose, wenn auch nicht nützliche Tugenden gelten.

Die Zeit ist sehr nahe, welche die typischen Zusammenhänge der menschlichen Eigenschaften erkennen, und mit scharfen Indizien aus dem einzelnen Symptom auf den Komplex des Menschen schließen lehrt. Bedenkt man, welche ungeheuren Arbeitsmengen heute aufgewendet werden, um Krankheiten zu bekämpfen, um körperliche Unvollkommenheiten zu beseitigen oder zu verdecken, die deshalb gefürchtet werden, weil sie bemerkbar sind, so mag man ermessen, welch rastlose Arbeit der Schulung und Selbsterziehung erfordert werden wird, sobald die Schärfe des Blickes für innere Eigenschaften, die heute wenigen Hunderten als Kassandragabe beschieden ist, Gemeingut geworden ist. Kaum wagen diese wenigen, deren Augen sehend wurden, — sehend nicht allein für den Zusammenhang des geistigen Komplexes in sich, sondern leider zugleich für den Zusammenhang des Geistigen mit körperlicher Außenform, — ihre bedenklichen Erfahrungen auszutauschen. Dennoch wird die Welt diese Dinge erlernen und mit der gleichen Sicherheit handhaben, mit der sie etwa heute die primitiveren Unterscheidungszeichen der typischen Hauptrassen

wahrnimmt; denn vor der Entwicklung der Menschheit bestehen keine konventionellen Geheimnisse.

Die Genesis erzählt von der Erkenntnis und der folgenden Verhüllung des Menschen; wem es schwer fällt, aus der invariabel gewordenen Beständigkeit unseres Geisteszustandes hinüberzudenken zu einer beginnenden unaufhaltsamen Wandlung, der halte sich umgekehrt den neuen Erkenntnisstand, verbunden mit einer unverhüllbaren Nacktheit des Geistes vor Augen.

Dinge und Sachen

Herrschaft der Dinge, Bändigung der Sachen; dieser Wahlspruch umschreibt den Betrachtungskreis einer reiferen Menschlichkeit. Wie mit dem Hunger nach Gegenständen, mit der Begierde nach Herstellbarem, Käuflichem, Schätzbarem, mit dem Wechselspiel des Neuheitskitzels und der Abstumpfung alsbald Prunksucht und Neidlust, Nachahmungswut, Modenarrheit, Gier und Entbehrungsangst dahinsinken, so wird mit der Liebe zu Menschen und Dingen Wesentlichkeit aufsteigen. In einem seltsamen Konflikt befinden sich heute einzelne unserer Dichter, die, von großstädtischen Wirkungen bewegt, Kompromissen und Maskeraden ehrlich abgeneigt, den Stier bei den Hörnern zu packen glauben, wenn sie die Mechanisierung besingen, mit scheinbar gleichem naiven Recht, mit dem Homer seine Kämpfe, Vergil seinen Landbau besang. Gewiß, wir betreten Hotels, Bahnhöfe, Kasernen, wir fahren mit motorischen Werkzeugen und leben zwischen Maschinen; warum es verschweigen? Aber diese Dinge sind nicht für unsere Zeit wesentlich, geschweige für eine kommende, so wenig wie für Shakespeares Zeit die Halskrause und für Goethes Zeit der Haarbeutel. Das beginnende XVIII. Jahrhundert bedichtete Papageien und Chinoiserien, Lockenperücken und Tabatieren; das

sind kulturhistorische Kuriosa. Ein Flugschifflied von 1910 wird unseren Enkeln soviel bedeuten wie uns ein Dampfschifflied von 1830, aber ein Lied von Busch und Tal bleibt jung. Gewiß ist die Nachtigall ein mißbrauchter Vogel, aber der Mißstand liegt nicht im Veralten des Natürlichen, sondern in der Stagnation unseres Lebensgefühls. Für neues Lebensgefühl bieten neue Einrichtungen keinen Ersatz. Das junge Lebensgefühl aber wird damit beginnen, daß es sich von den Sachen befreit. Dem Grubenpferd hilft man nicht, indem man mit ihm seine eigenartige Lage diskutiert, sondern indem man es zur Weide und zum Licht hinaufführt, solange es Zeit ist.

Interessen und Ideale

Gegen Ende des abgelaufenen Jahrhunderts klagte man viel über das Absterben der Ideale, in der stillen Hoffnung, es möchte wieder eine Zeit kommen, in der sich Ideale und Interessen versöhnen ließen. Vielleicht dachte man an die Professoren und Phraseologen der Paulskirche, die es leicht hatten, Idealisten zu sein, indem sie die Interessen ihrer Mandatare nicht kannten oder nicht verstanden. Interessen und Ideale lassen sich nicht vereinigen; es sei denn, daß man in niederer Deutung unter Idealen Gemeinschaftsinteressen versteht. Sollen die Ideale zur Herrschaft kommen, so müssen die Interessen geradenwegs vernichtet werden; nicht weniger als dieses schwere Werk wird von der Entwicklung der Seele verlangt. Bismarck hat die Pairs von England als Gesetzgeber gepriesen, denn sie seien saturierte Existenzen, somit teilnehmende, aber uninteressierte Naturen. Die selbstlose Teilnahme, die heute das Vorrecht der echten Künstler und Denker bildet, diese edle Kraft, die den, der sie trägt, als eine Säule im Gewimmel der Be-

gehrlichkeit aufragen läßt, wird Gemeinbesitz des Volkes sein, das sich genügen läßt.

Die Stimmung vorgeschrittenerer Zeit

Herrlich ist es, zu wissen, daß das geringe Abtun der trübsten Begierde, das keinem wahrhaft geistigen Menschen unserer Zeit ein ernstliches Opfer bedeutet, daß dieses Abtun genügt, um die Menschheit aus dem irren Kreislauf der Mechanisierung zu reißen und ihr freien Weg zu schaffen. Ein männliches Selbstbewußtsein, gleich entfernt von brutaler Herrensucht und äffischer Eitelkeit, ein königliches Vertrauen zur eigenen Kraft und zur Weisheit der Mächte wird diesen Weg geleiten, der nicht zu Wirtschaftssachen, sondern zu transzendenten Gütern führt. Der materielle Beruf bleibt ernst, denn die Verantwortung schützt ihn vor spielerischer Verflachung, aber er verliert seine Endgültigkeit; die dumpfe Beherrschung jeder Lebensstunde, die leidenschaftliche Angst, die Versklavung des Geistes, die Feindseligkeit des Kampfes, die Verblendung des Auges wird ihm genommen. Der Mensch richtet sich auf und blickt wieder zu den Gestirnen empor, er wird zum Freund des Menschen, der Dinge und der Mächte.

So gleicht die innerste Stimmung der beseelteren Epoche einer franziskanischen Heiterkeit, einer Heiterkeit voll Ernst, Betrachtung und Liebe. Der Intellekt ist nicht mehr Zepter und Stachel, sondern Werkzeug; gestählt und geschliffen durch vergeistigte Arbeit, Verantwortung und gesteigerte Aufgaben. Nun sind die inneren Menschheitskräfte so befreit, gesammelt und gerichtet, der transzendente Gedanke so sehr zum realsten, hinreißendsten Ereignis erstarkt, daß der höchste irdische Aufstieg nicht mehr gehemmt werden kann.

Sind diese Dinge Phantasmen? Hat die Welt nicht Wunderbareres unerstaunt erlebt? Wir brauchen nicht Goethes und Kants Naturen mit denen des Menschen vom Neandertal oder des lebenden Buschmanns zu vergleichen; es genügt, im eigenen Lande den Leibeigenen des vorletzten Jahrhunderts an seinem Urenkel, sei er Dichter oder Staatsmann, zu messen.

Vorbilder der Evolution

Das Schaffensphänomen des Genies bleibt unbegreiflich, aber sein Schaffensergebnis wird von der Zeit eingeholt; hinsichtlich seines inneren Besitzes ist das Genie nur ein verfrühter Vorläufer. Der Zeitpunkt des Einholens bricht an in dem Augenblick, wo das erste Verständnis beginnt; wir fangen an, Goethe zu begreifen, und somit werden wir dereinst Erben seines geistigen Besitzstandes sein, wenn auch niemals der Götterkräfte, die vorauseilend diesen Besitzstand schufen.

Was ist aber anderes zum Emporkommen jenes geschilderten Zustandes erforderlich, als daß wir beginnen, Christus zu verstehen? Freilich nicht historisch, kulturell und pragmatisch, sondern durch Einfühlung in sein geistiges Leben, durch seelisches Ergreifen seiner Natur. Nichts ist in dieser Schilderung gesagt, was sich nicht aus seinen Gedanken entnehmen ließe, und nichts ist gefordert, was nicht in den geistigeren Menschen unserer und früherer Zeiten keimend sich findet. Deshalb dürfen wir glauben, daß die Vereinbarkeit der beseelten Gemeinschaft mit den praktischen Voraussetzungen unserer Menschlichkeit dargetan sei.

Stetigkeit und Zögerung

Freilich arbeitet der vorauseilenden Kraft des Genies die Stetigkeit der Natur entgegen. Sie will nicht verfrühte Ernten gefährdet sehen, deshalb hält sie gewaltige Reserven unverbrauchter Saat zurück, die sie erst

dann belebt, wenn die frühe Frucht längst gesichert scheint. Dem Techniker vergleichbar, der Zeichnungen und Modelle eigensinnig aufbewahrt, wenn auch die Konstruktion geändert und überholt sein mag, erhält die Natur abseits vom Wege das Längstvergangene Jahrtausende lang. Den Urmenschen finden wir, den Hirten Abrahams, den Krieger Homers, wenn wir uns weit genug von der täglichen Straße, nach der provinziellen Vergessenheit alter Kontinente hin, entfernen. Urältestes ist eingestampft, der tertiäre Mensch kehrt nicht wieder, aber mindestens durch ein gutes Dutzend Jahrtausende reicht das konservierende Arsenal und Museum der Natur.

Bei dieser Treue der Erhaltung dürfen wir nicht erwarten, daß jene künftige Evolution des Lebens im Nu den Erdball umkreise. Vermutlich werden in den germanischen und halbgermanischen Ländern zuerst sich die Zentren der Entwicklung bilden – wer heute mit holsteinischen oder alemannischen Bauern spricht, möchte meinen, solches Zentrum schon vor Augen zu haben – und es wird gute Geduld erfordern, bis die altmodische Provinz der Welt, etwa Südamerika und Afrika, um ein weniges nahegerückt ist.

Rückblick der Kommenden

An diese Zurückgebliebenen ihrer Zeit werden unsere Nachkommen sich erinnert fühlen, wenn sie aus alten Berichten unsere Lebenslage und Denkweise ermitteln. Die Hälfte unserer Lebensarbeit für Tand verausgabt, Völkerschaften durch freiwillige Vergiftung vernichtet, Milliarden für durchsichtige Kiesel, bunte Metalle, Vogelfedern und glänzende Lappen geopfert, Haushaltungen zerrüttet, um durch törichtes Gehaben und überflüssige Geräte Neid zu ernten, Ersatz natür-

licher Freuden durch Lärm und Verrenkung in stinkenden Lichtsälen, durch öffentliches Essen unter lügenhaften Zeremonien, durch Rutschbahnen, Karusselle und ostentative Reisen, Städte angefüllt mit scheußlichem, nutzlosem Modekram; Fronarbeit und Verzweiflungskampf der Männer, um den Anteil an der Gütermenge zu vergrößern, um Unterwürfigkeit zu erzwingen, um den Kindern Faulenzerei zu ermöglichen, um sich an Hochstehenden zu reiben, um die Namen mit Zusätzen, die Kleider mit Abzeichen zu schmücken; Feindschaft und Mißtrauen gegen den Unbekannten, Herablassung gegen den Erfolglosen, Demut vor dem Mächtigen, unersättliche Neugier bei gefühlloser Abstumpfung, Furcht vor sich selbst, mühsam gestillt durch Geschwätz und Zerstreuung, Leben der Angst, der Gier, des Schuftens und der Streberei, und daneben ein so kläglicher Geiz der Gemeinschaft, daß sie lieber zu ihren Füßen Tausende verkommen sieht, statt von ihrem Kinderkram den Zehnten zu opfern und das Elend abzutun: sollte dieses Bild unseren Nachkommen aus alten Urkunden entgegentreten, so werden sie uns nicht hassen und nicht verachten, schon um der Sorgen und Schmerzen willen, die wir erlitten, und um der großen geistigen und mechanischen Dinge willen, die wir geleistet haben. Aber sie werden finden, daß in unserer Stimmung und Welt ein negerhaftes Element herrschte, dessen wir noch nicht gewahr werden; sie werden uns nicht mit dem wesensverwandten Blick betrachten, den wir auf Griechen und Germanen richten, sondern sie werden uns ansehen wie etwa heute der Brite den Malaien: verstehend und überschauend.

Nachdem wir in pragmatischer Stetigkeit das Kom-

mende aus dem Gegenwärtigen sich entwickeln sahen, bleibt über den Sinn des geschichtlich Vergangenen ein beschließendes Wort zu sagen.

Historische Entwicklung im Lichte praktischer Evolution

Blutverschwendung

Der freudige Menschheitsstolz, mit dem wir die Geschichte des Geistes auf Erden begleiten, beschwichtigt nicht ein tragisches Gefühl in Ansehung des irdischen Blutes. Völker auf Völker sehen wir über die Kontinente rollen, edelste Geschlechter, erzogen und aufgespart in Einsamkeit und harter Zucht, brechen hervor, überrennen blühende Ländereien und verweichlichte Bewohner, werden zu Herren, herrschen mit Kraft, Härte, Gerechtigkeit und Frommheit, lassen den tiefsten Segen des Landes und Blutes als Geisteserne emporsteigen, erringen der Welt unermeßliche, unvergeßliche Kulturen, und müssen alsbald vergehen, aufgesogen von der zähen, besiegbaren, aber nicht ausrottbaren Unterschicht, die sie ernährt und zerstört, begräbt und verzehrt, wie der Humusboden die Pflanze. Dieses Gesetz wirkt unerbittlich, denn was die Eroberer zu Herren machte, was die Wenigen befähigte, die Vielen zu bändigen, war Furchtlosigkeit, Abhärtung und reinerer Geist; und diese Vorzüge in langwieriger Muße zu bewahren, das edlere Blut gegen Vermischung zu schützen, gibt es kein Mittel. Ein arithmetisches Gesetz tritt hinzu und beschleunigt die Wirkung. Meist wird die Unterschicht sich schneller vermehren, denn sie kennt keine Verantwortung für die Nachkommenschaft. Doch selbst wenn sie nur in gleicher Vermehrung vorschreitet, muß sie in Kürze den Vorsprung des Zahlenverhältnisses gewinnen: denn der Adel erwirbt nicht; er bewahrt den Grundbesitz, den er sich überreich zuteilte und der dennoch im Laufe der Generationen für die jüngeren Söhne nicht

hinreicht. So werden sie Kolonen, Berufskrieger, Geistliche, Hagestolze oder Deklassierte, und der Rest der Versorgten genügt nicht, das Kommando über die Massen zu sichern, das schon bei günstigerem Zahlenverhältnis bedroht war.

So hat die Erde ihre edelsten Völkersaaten verschwendet, und wir stehen vor der erschreckenden Frage: ist es wirklich das Ziel zehntausendjährigen Aufwands, aus aller Farbigkeit und Eigenart menschlicher Stämme eine graue marastische Mischung zu brauen? Schon sehen wir unter dem Preßdruck der Mechanisierung alle bunten Sonderheiten niederschmelzen, Trachten, Geräte und Bauten, Verkehrsmittel und Formen, Speisen und Unterhaltungen, Organisationen und Gewerbe, selbst Kunstformen gleichen sich aus und werden universell, und es verzweifelt das gutgemeinte Bestreben, entwurzelte Wesen durch Überredung am Leben zu erhalten. Widerstand leisten noch die Sprachen als eindeutige Ausprägungen leiblich-geistiger Physiognomien, obgleich auch sie die Neigung zeigen, zu großen Einheitskomplexen zu verschmelzen; den widerlichen Übergriffen mechanistischer Zudringlichkeit wird es fürs erste nicht gelingen, diese ehrwürdigen Patrimonien anzutasten.

Charaktertod

Bestärkt wird die Sorge vor dem Charaktertod der Menschheit durch die Erkenntnis, daß jene jungfräulich starken Erobererstämme auf unserer allzu genau durchforschten Erde nicht mehr gefunden werden, es sei denn, daß man die Gesamtheit der Hellfarbigen den Dunkelfarbigen entgegenstellt: aber diese letzte mögliche Mischung wird in spätesten Zeiten anderen, durch klimatische Faktoren bestimmten Gesetzen folgen, sofern

überhaupt die dunkle Bevölkerung innerhalb der Gesamtvermehrung einen zahlenmäßig beachtbaren Stand behaupten kann.

Wertverschiebung Es tritt ein weiteres schwerwiegendes Moment aus dem Wesen der Mechanisierung hinzu. Der alte Wettkampf der Menschen und Völker beruhte auf Körperkraft und Mut. Alle Bewertung menschlicher Eigenschaften, alle epische Verherrlichung bezog sich auf diese Kategorien; der tatsächliche Inhalt des abendländischen Sittenempfindens setzt sie bis heute als oberstes ethisches Prinzip. Eine anhaltende Selektion der Kraft und Gesinnung, die noch immer in edlen Stämmen und Geschlechtern nachwirkt, war das schöne Erbteil dieses *Selektion des Erfolges* weltlichen Glaubens. Die Mechanisierung brach an und erhob den Erfolg an die Stelle des Sieges. Nicht mehr wurden Naturkräfte und Menschen mit der Faust bekämpft, sondern mit Gedanken überlistet. Zwischen Begierde und Lohn schalteten die Götter an Stelle des Schweißes das Gewebe der Pläne, Rüstungen, Hilfsmittel, Vorkehrungen, Intrigen. Der Kluge überwand den Starken, der Geduldige den Gewalttätigen, der Erfahrene den Selbstbewußten; Schlauheit, Zähigkeit, Fleiß, Geschicklichkeit, die Tugenden der Schwäche, wurden Züchtungsziele der Selektion des Erfolges. Jede Durchschnittsversammlung selbstgeschaffener Machthaber führt uns dies Bild vor Augen: wir begegnen den wohlbekannten Zügen sklavischer Gelüste und Verschlagenheiten bei den Herren, und finden oft genug das Zeugnis edleren Blutes in den schweigenden Zügen derer, die sie bedienen. Wie nun, wenn die fortschreitende Mechanisierung die letzten Reste alter Adligkeit vernichtet oder in Knechtschaft schlägt, und dafür aus

den untersten Tiefen die Kreaturen erblicher Schwäche zur Herrschaft der Welt emporträgt?

So steht der mechanistischen Unifizierung scheinbar keine ethnische Gegenkraft im Wege, und es droht die Gefahr, daß die Menschheitsentwicklung auf diesem Planeten durch Ungunst der Blutsverhältnisse aufgehalten, ja vernichtet werde.

Gegenkräfte

Ein Gefühl für das Sinnvolle und der Natur Würdige sagt uns, daß so kleinliche Folgerungen unwahr sind; und in der Tat ist es leicht, den Trugschluß verstandesmäßig aufzulösen.

Unbeständigkeit der Rassen

Niemals können, wie wir gesehen haben, absolute Fragen der Geistesentwicklung durch Rassenbetrachtung geklärt werden; denn im letzten Sinne bildet der Geist die Rasse. Für das jeweils vorliegende Zeitdifferential ist die Betrachtung wertvoll und wichtig; für die Ausdeutung der Gesamtfunktion muß sie zu falschen Ergebnissen führen. Im vorliegenden Fall haben wir uns zu vergegenwärtigen, daß vor wenigen Jahrmyriaden die edelsten Menschenrassen so wenig bestanden als die unedelsten. Sie haben sich somit, gleichviel unter welchen Verhältnissen, gebildet, und zwar aus primitiverem Material, als wir es irgend kennen. Unter unseren Augen bildet sich auch heute, in den Vereinigten Staaten, eine kräftige Rasse, und zwar ausschließlich aus dem Material sämtlicher europäischer Unterschichten. Rassen sind nicht Ewigkeitsbegriffe, sondern Zeitbildungen, es mögen abermals Jahrmyriaden erforderlich sein, um die dunkelsten Stämme zu veredeln, aber es genügen drei Generationen, um einen Sprößling der tiefsten deutsch-slawischen Schichten auf die Höhe unseres besten Blutes zu heben. Die inneren Bedingungen des Aufstiegs sind geistige; die fördern-

den physischen Elemente, Stählung, Körperübung, Beseitigung verweichlichender Einflüsse, bilden einen Bedingungskomplex, den ich vor Zeiten Vernördlichung genannt habe.

Doch wir bedürfen nicht dieser breiten Verallgemeinerung. Haben wir uns bisher bemüht, die Menschheitsfrage nicht bloß im Spiegel der Ewigkeit, sondern als eine reale Aufgabe der Zeitlichkeit zu betrachten, so dürfen wir vor Völkernamen und namhafter Eigenart nicht erschrecken. Bevor wir jedoch die innere Auflösung der Mechanisierung an die geschichtliche Aufgabe bestimmter Länder und Völker knüpfen, sei es gestattet, die selbsterzeugten rein intellektualen Gegenkräfte der falschen Selektion, medizinisch ausgedrückt, ihre geistigen Antitoxine, kurz zu erwähnen.

Als erste Voraussetzung diene die keimende, dereinst rasch wachsende Kenntnis menschlicher Qualitäten, ihres Zusammenhangs und ihres physichen Ausdrucks, die bisher schuldhaft vernachlässigte Kunde des Charakters, Naturells und Physikums, von der wir gesprochen haben. Das idiosynkratische Wühlen in sexuellen Zusammenhängen ist ein ebenso einseitiger Beginn dieser Wissenschaft, wie die Schädelmesserei und Rassenkalkulation von ehedem, beide sind als Vorläufer zu beachten, als Erkenntnisquellen jedoch schon insofern höchst unvollkommen, als sie nur einen verschwindenden Teil dessen zu deuten verstehen, was heute jeder intuitiv Begreifende mit hellen Augen zu sehen und mit klaren Worten auszusprechen vermag.

Korrektion des Erfolges

Bedenkt man nun, daß alle mechanistische Machtstellung, und in noch höherem Maße jeder Weg, der zu solcher Machtstellung führt, im letzten Sinne auf Vertrauen, auf nichts als Vertrauen beruht und beruhen

kann, so wird man die ungeheure Wirkung einer vertieften und verbreiteten Menschenkenntnis ermessen können. Der Regierende besteht durch das Vertrauen seiner Vorgesetzten, seiner beigeordneten Körperschaften, Untergebenen und Untertanen, der Kaufmann durch das Vertrauen seiner Kundschaft und Kreditoren, der Industrielle durch das Vertrauen seiner Geldgeber und Aktionäre, der Volksvertreter durch das Vertrauen seiner Wählerschaft. Vom Vertrauen unabhängig sind einzig und allein der Monopolist, der Spieler, der Günstling und der Erbe, absterbende Kategorien, deren Unsittlichkeit und Widersinn wir zu begreifen beginnen. Wenn nun dem menschlichen Sinne die Blindheit genommen ist, die heute der Mehrzahl verwehrt, den geborenen Lügner, Schwächling, Windbeutel, Schmarotzer, Treulosen und Schurken auf den ersten Blick zu erkennen, so werden ungezählte Scharen, die heute in allen Ländern der Zivilisation mit Geschicklichkeit und gierigem Eifer die Früchte der Mechanisierung benagen, an Stellen festgehalten werden, wo sie unter Kontrolle brauchbare Arbeit leisten und zu echterem Wesen erzogen werden, während ungezählte andere, die durch Gewissen, Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit am Aufstiege gehemmt sind — nicht zu verwechseln freilich mit Unfähigen, die sich selbstgefällig dieser Tugenden bezichtigen — zur Verantwortung und Aufsicht gelangen. Daß hier der angeborenen Eigenschaften so wenig wie früher im Sinne einer Unentrinnbarkeit und Prädestination, sondern vielmehr nur im Sinne eines überwindbaren Widerstandes gedacht ist, dessen Besiegung sich gleichfalls im Physischen spiegelt, bedarf kaum mehr der Erwähnung.

Da nun in fast höherem Maße als die Stumpfheit der Massen die Begehrlichkeit gewissenloser Wirtschaftsführer es ist, welche die Mechanisierung aufpeitscht, indem sie unnötige Bedürfnisse schafft und verstärkt und gleichzeitig das beneidete Vorbild materiell gesteigerten Lohnes aufstellt, so wird durch den hier angedeuteten Umschwung nicht nur die Selektion der Nichts-als-Klugheit gebrochen, sondern auch der Mechanisierung selbst ein Teil ihrer Triebkraft gestillt.

Entwertung des menschlichen Intellekts

Eine zweite selbsterregte Gegenkraft gesellt sich hinzu. Wie alle intellektualen Methoden bei gleichbleibenden Voraussetzungen, werden die verstandesmäßigen Praktiken der Mechanisierung uniform, erlernbar, Gemeingut. Vor sechzig Jahren schien in Deutschland der simple Gedanke, eine englische Lokomotive zu kaufen und nachzubauen, von so unfaßbarer Kühnheit, daß jahrzehntelange Millionenernten ihm folgten. Heute können nicht drei Monate vergehen, bis jede deutsche oder amerikanische Neuerung in allen Ländern eingeführt, durchgeprobt, nachgeahmt oder gar überholt ist; der Begriff des internationalen technischen Ausgleiches ist ein Gemeinplatz. Die Methoden der Organisation, der Finanzierung, der Prüfung, der Verhandlung, des Fabrikbaus, der Konzentration, der Syndizierung, der Verkehrsgestaltung sind heute Eigentum einer kleinen Minderzahl; sie wären Gemeingut, wenn es eine Geschäftswissenschaft gäbe, wenn nicht weltfremde Dozenten mit den Mitteln harmloser Statistik diese lebendigen Dinge zu beherrschen glaubten; wenn nicht an den wirtschaftlichen Hochschulen Kunstgeschichte gelehrt würde, wenn vielmehr unter den Führern der Wirtschaft und des staatlichen Lebens eine Anzahl

gebildeter Menschen sich fände, die in Gedanken und Worte fassen wollten, was ihnen selbstverständliche Praxis ist. Damit ist nicht gesagt, daß alle pragmatische Kunst erlernbar sei; auch sie fordert für ihre letzten Aufgaben Genialitäten und Talente; aber die Verbreitung ihrer Disziplinen soll und wird eines der letzten Monopole des Wissens beseitigen und hiermit den Wettbewerb des Intellekts auf eine neue Grundlage stellen.

Denn alsbald wird ordinäre Klugheit im Werte sinken und der Erfolg der Schlauheit zur seltenen Ausnahme werden. Wie in den galizischen und polnischen Städten eine zurückgebliebene, aber intellektuell geschärfte jüdische Bevölkerung wirtschaftlich erfolglos bleibt, weil die Einzelnen wechselweise einander gewachsen sind und sich daher gegenseitig neutralisieren und beschränken, so wird allmählich überall der unproduktive Verstand zu seiner eigentlichen Verwendung kommen, die nicht in der Führung, sondern in der Leistung und im Dienst besteht. So wird abermals die Führung und Verantwortung freigegeben für den intuitiven und schöpferischen Geist und abermals das Bewertungszentrum menschlicher Eigenschaften und somit das Prinzip der Selektion verschoben von der Seite unproduktiver und selbstsüchtiger Klugheit in der Richtung zu menschlicher Reife und Einsicht: Diesen Weg hat die Praxis der Welt bereits beschritten; vergleicht man die Erfolgreichen aus der Frühzeit der Mechanisierung, die französischen Finanzritter des Wahlspruchs Enrichissez-vous, mit den Organisatoren der Vereinigten Staaten, so liegt mehr als der empirische Fortschritt zweier Generationen zwischen diesen beiden Etappen.

Bewertung intuitiver Völker

Es lassen sich die Ausführungen dieser Sätze dahin zusammenfassen, daß schon heute, ohne äußeres und inneres Zutun, ohne Erkenntnis neuer Welt- und Glaubensrichtung, ohne Einkehr und Ausblick, dem Regiment der Klugheit und Schlauheit aus seinem eigenen Gefüge selbsttätige Gegenkräfte erwachsen, welche nicht nur die Gefahr einseitig intellektualer Selektion hemmen, sondern den mechanistischen Aufbau selbst im Kern angreifen. Freilich werden wir, da die Welt niemals in völligem Kreislauf zum Ausgang zurückkehrt, auch hier nicht erwarten dürfen, daß die alte Selektion der Kraft und des Mutes wieder einsetze: denn dieses war der Sinn der Mechanisierung, daß sie den Menschen über die begrenzte Kraft des Armes hinaushob, und ihn lehrte, der unbegrenzten Kraft des Geistes zu vertrauen. Wohl aber werden Qualitäten, die dem Mute nicht allzufern stehen, Phantasie, Intuition, Innerlichkeit, verbunden mit den tiefer stehenden Qualitäten der Energie, der Geduld und Zähigkeit, in den Mittelpunkt der Kräfte treten, deren die Mechanisierung im Zenith und Abstieg bedarf und die berufen sind, dereinst zur Vollendung der Seele den Weg zu weisen.

Berufene Völker

Indem wir nun kritisch diese Qualitäten überblicken, werden wir zu unserer Frage nach den berufenen und herantretenden Völkern zurückgeführt. Im Laufe des letzten Jahrtausends haben die Unterschichten der europäischen Kulturvölker unter der drückenden Herrschaft ihrer Aristokratien trotz Not und Seuchen bedeutende Schritte getan, um sich dem geistigen Ziel zu nähern. Lassen wir unseren Blick nicht trüben durch das Bild der Letztgekommenen und Jüngstemanzipierten: des

großstädtischen Pöbels und seiner Emporkömmlinge, betrachten wir den Bauern, Kleinbürger und ansässigen Arbeiter, so treffen wir, unentwickelt, zurückgedämmt, von seelenhaftem Leben freilich weit genug entfernt, und dennoch guten Wachstums fähig, die Kräfte, deren die kommende Zeit bedarf. Fast ausnahmslos tragen die Wenigen, die seit fünfhundert Jahren den Geist Europas gelenkt und verkörpert haben, an Haupt und Gliedern die deutlichen Zeichen der Unterschicht, in seltenen Fällen der Mischung. Das geistige Leben der Nationen beruht auf dem gleichen Fundament, desgleichen, mit Ausnahme Preußens und Österreichs, die Verwaltung. Die Reste reiner Oberschichten haben die Schönheit und den Adel der Gestalt, zum großen Teil auch die Reinheit der autoritären und vasallentreuen Gesinnung sich erhalten; ihr schöpferischer Geist erträgt nur dann den Vergleich, wenn das Verdienst bürgerlichen Halbblutes ihnen zugemessen wird. England, das einzige Gebiet anscheinender Adelskultur, ist es nur dem Namen nach, denn sein Adelstum ist längst nicht mehr Sache der Urabstammung, sondern jüngerer Titulatur.

Die Mission der Unterschichten

Die alten Oberschichten besaßen in höherem Maße als ihre Beherrschten die mutentsprossene Kraft der Gesinnung, und haben sich, von dieser Stärke ausgehend, dem Wesen der Seele genähert. Doch nur die Wenigen und Großen sind diesen Weg bis zur Pforte geschritten; Stolz und Sorglosigkeit hielt die meisten zurück. Dafür ist nunmehr den Demütigen und Geknechteten ein Weg erschlossen, freilich ein rauherer, der Weg der Entsagung und Heiligung, den wir geschildert haben; sie werden nicht von der Intuition zur Seele, sondern durch die Seele zur Intuition gelangen. Diesen

Weg werden und müssen sie schreiten; gottselig und willig, von den Gestirnen emporgezogen, oder widerstrebend und schmerzensvoll, vom Leid der mechanistischen Not getrieben. Für den Leidensweg aber sind die enterbten Stämme und Schichten mittleren Blutes die wahrhaft Auserwählten; vielleicht findet sich, bei tiefstem geistigen Stande, zu diesem Zeitpunkt keine größere Seelennähe der Massen als in den geknechteten Bauernschaften Rußlands. Nur eine kurze Zeit wird vergehen, bis bei uns die Erkenntnis reift, daß nicht politische und soziale Rezepte, nicht Einrichtungen und Gesetze den Menschen befreien und beseligen; ist erst dieser mechanische Aberglaube gebrochen, so werden aus den Tiefen unserer Völker stärkere Lebenskeime der Seele als jene dumpfen Ahnungen des Nachbarstammes sich emporringen. Die alte Welt züchtete in Völkereinsamkeit den Mut, um durch gewaltsamen Überfall verwöhnte Massen in Wallung zu bringen; die Mechanisierung bedarf des physischen Mutes nicht mehr, um ihren Völkerkessel im Sieden zu erhalten; sie bedarf nicht mehr des edelsten Blutes, um das unedle zu würzen; denn unfreiwillig und unbewußt unternimmt sie den kühnen Versuch, aus Blut schlechthin die Seele zu destillieren, und durch ihre Wunderkraft rückwirkend jene alten primären Tugenden nebenher zu erwecken. So erfüllt es sich: die Letzten werden die Ersten sein; der Weg des freien Mutes war zu kurz, der Weg der Intuition war zu eng, der breite Weg des Leidens und der Einkehr ist für Alle geebnet, und die Erkenntnis weist ihn. Die Not der seelenlosen Zeit, in der wir leben, ist noch nicht am höchsten, und dennoch erblicken wir ihr Ende; es naht, herbeigeführt durch jene Massen, die heute die Mechani-

sierung emportreiben, ihr frönen und ihr erliegen; es naht, nicht durch das Opfer der Edlen, nicht durch die Aufwälzung der Niederen, sondern durch die innerste Wiedergeburt der Völker aus heiliger Not und von Grunde aus.

Wider Willen und Wissen ist unsere Epoche im Innersten demokratisch, indem jeder Schritt zur Freiheit unwiderruflich, jeder Rückschritt zur Gebundenheit unmöglich, und somit der Lauf zum Gleichheitspunkt unaufhaltsam wird, weil die Zeit in ihren Träumen fühlt, daß sie der Völker bedarf und nicht mehr der Schichtung. Nicht Volksherrschaft erstrebt sie, sondern Volksfreiheit; und wenn auch dieser Weg durch Irrtum und Sünde, Not und Gefahr führt, wenn auch manches Gut und Glück der Kulturen zertreten werden mag, er ist gesichert durch den Willen ewiger Mächte.

Niemals werden die großen Kulturphänomene, welche die vergangenen Umschichtungen begleiteten, sich wiederholen; neue Überlagerungen sind nicht zu befürchten und nicht zu erhoffen, denn die den Boden der Erde bedeckenden Zivilisationsschichten sind geistig und numerisch so stark geworden, daß sie jede neue Erobererschicht abzuschütteln oder aufzusaugen vermögen. Der vermessene, oft und frivol ausgesprochene Gedanke einer slawischen Überflutung würde, verwirklicht, nicht die deutsche, sondern die slawische Kultur vernichten. Noch irrealer als der slawische Schrecken ist der ostasiatische, denn hierin vereinigt sich das geistige Gesetz mit dem politischen, daß Selbstnädigkeit und Herrschaft nur ideenbildenden Mächten beschieden ist. Ihre leitenden Gedanken aber wird die Welt so lange von den Völkern englisch-germanisch-slawischer Schulung

empfangen, als diese die Kraft haben, ihr Erbe festzuhalten.

Sinn der historischen Entwicklung

So sehen wir die ehemaligen Unterschichten der Kulturvölker, und, in ihrer Folge und Erziehung langsam emporrückend, die unabsehbare Stufenreihe der Stämme als Träger kultureller Verantwortung und künftiger seelischer Entwicklung emporwachsen. Und nur unter dieser Anschauung erscheint die Historie organisch und mit den Weltgesetzen in Harmonie. Paradox, ja unerträglich wäre der Gedanke, es hätte die Evolution des Geistes auf unserem Planeten nur dahin führen sollen, ein paar glänzende Völkererscheinungen zu zeitigen und diese nach kurzem Dasein unwiederbringlich in marastisch neutralen Massen aufzulösen. Nun erst wird die Schicksalsrolle dieser frühgeborenen, frühvergangenen Edelvölker in schöner Tragik lebendig; sie siegten, herrschten und starben durch die gleiche Tugend; sie mußten vergehen, um mit ihrem Geiste Geist zu wecken, mit ihrem Blute Blut zu erlösen; sie sind die Vorläufer, die Propheten, die Genien unter den Völkern.

Wir haben aus dem wirren Gewebe des zeitlichen Wesens die Fäden gewonnen, die das Gegenwärtige mit dem Künftigen verbinden, und somit ist die pragmatische Aufgabe erfüllt. Nun dürfen wir es wagen, mit einem Blick die gewaltige Erscheinung der Mechanisierung zu umfassen, um sie in unser Bild vom historischen Weltgeschehen würdigend einzureihen.

Sinn der Mechanisierung

Aus dem Druck einer unablässig sich verdichtenden Volksmenge erwachsen, folgte diese Bewegung der Notwendigkeit, auf beschränkter Oberfläche und gegebener physischer Grundlage den Abertausenden Raum, Nahrung, Arbeit und Genuß zu schaffen. Sie vermochte es

mechanisch, indem sie die Entfernungen überwand, die Naturkräfte in Dienst zwang, die Menschheit zu gigantischer Arbeitsgemeinschaft organisierte, die Oberfläche der Erde umgestaltete, die natürlichen Substanzen in ihre Elemente zerriß und zu neuen Verbindungen vereinte. Sie vermochte es geistig, indem sie eine weltumspannende systematische Forschung schuf, indem sie lehrte den Naturvorgängen mit Messung und Rechnung zu folgen, indem sie den Menschen mit ungeheuren Mengen von Notionen und Zusammenhängen belastete, und ihn zwang, seine Arbeit zu vergeistigen, zu spintisieren, zu spekulieren, zu politisieren und zu diplomatisieren. Sie vermochte es ethisch, indem sie zwischen Not und Überfluß eine scheinbar freie Wahl stellte, indem sie durch nahgerückte Beispiele, durch Ströme neuer Genüsse, Surrogate und Besitzgegenstände die Begehrlichkeit stachelte, durch wechselnde Mode die Aufmerksamkeit wachhielt, durch den Taumel der Neuigkeiten, des Verkehrs und der Vergnügungen den arbeitsmüden Geist verwirrte und zu erneuter Fügung in die Monotonie des selbstbezweckten Getriebes beschwichtigte. So wurde menschliche Sklaverei der Maschine auferlegt; der Arm fühlte sich befreit, allein zu Lasten des Hirns; der Mensch selbst wurde zum Hirn seiner Maschinen und unbarmherziger als zuvor gebunden. Von der Zweckhaftigkeit geboren, treibt Mechanisierung den Menschen aus der lebendigen Gegenwart in wesenlose Zukunft; ihren Gütern: Anerkennung und Besitz, verleiht sie Zwangskurs; wer diese Münze ausschlägt, bleibt unbelohnt und dennoch verpflichtet. Sie erscheint als eine ungeheure, nie endende, Vorbereitung; Geschlechter werden

erzeugt, ernährt, vermehrt und ins Grab geworfen, ohne Aufschauen, ohne Ausblick, und die Bewegung schreitet weiter, zu vergrößerten Zahlen, erhöhten Dimensionen und gesteigerten Kräften.

Diese Not ist mit keiner zu vergleichen, die früher war. Denn sie ist nicht von den Elementen gesendet, wie Kälte, Dürre, Flut und Sterbe, sie ist vom eigenen Willen der Menschheit entfacht und hochgetrieben. Sie quält nicht mit Schmerzen und Tod, sondern mit Sorge, Leere und Verzweiflung. Sie verlangt nicht Kühnheit, Kraft und Todesverachtung, sondern Zähigkeit und Denken.

Und dennoch bedeutet diese Not, in aller ihrer feindlichen Gegensätzlichkeit zum Naturhaften, nicht eine freche Verirrung des Menschengeschlechtes, sondern die Fortsetzung des ewigen organischen Kampfes mit neuen Mitteln. Begierde, Feindschaft und Erfindung haben die organische Welt zur Stufe des Menschen emporgedrängt; diese Kräfte haben die Molluske zum Wirbeltier, den Fisch zum Vogel gemacht. Auch in diesen tieferen Wesen war Furcht und Hoffnung, und somit Intellekt. Freilich nicht die bewußte, Begriffe bildende, abstrahierende und schließende Form dieser Kraft, wie sie uns heute gewärtig ist, sondern ihr dumpferes Element, halbbewußt, wie uns die Seele, und dennoch im Finden von Mittel, Ausweg, Abwehr und Gewinn erfolgreich.

Nichts ist geschehen, als daß die Kraft und Wirksamkeit des Intellekts zwar nicht verständlich, doch bewußt geworden ist. Unermeßlich sind die Erinnerungen, Gleichnisse und Formeln, die der Menschheit zur Verfügung stehen, unermüdlich ist das Pulsieren des Den-

kens auf diesem Planeten, und die Mechanisierung bedeutet letztens nichts anderes als den Überspannungsschmerz dieser Kraft, die als Universalwerkzeug dem Erdenvolk dienen muß.

Daher das grenzenlose Vertrauen zum Intellekt, als könne er unendlich viel mehr als ordnen, rechnen und werben, als müsse es ihm ein leichtes sein, die Welt unserem hungernden Geiste genießbar zu machen, ja, ihren und unseren Sinn und Urgrund uns zu erschließen. Verlangen wir von der Rechenmaschine Gedichte? Fordern wir vom Wurme eine Weltanschauung auf Grund des Benagbaren und nicht Benagbaren? So hat denn der Intellekt auf alle letzten Fragen mit stummer Verneinung geantwortet. Er hat, sobald er ein Gebiet der Welt betrat, damit begonnen, Straßen zu sperren; öffnete er sie nachmals mit entschuldigender Geste, so waren sogleich die nächsten Übergänge verschlossen. Hätte nicht zu jeder Zeit menschliche Empfindung und Intuition sich unbekümmert über die Schranken geschwungen, so betete die Welt zum heiligen Einmaleins.

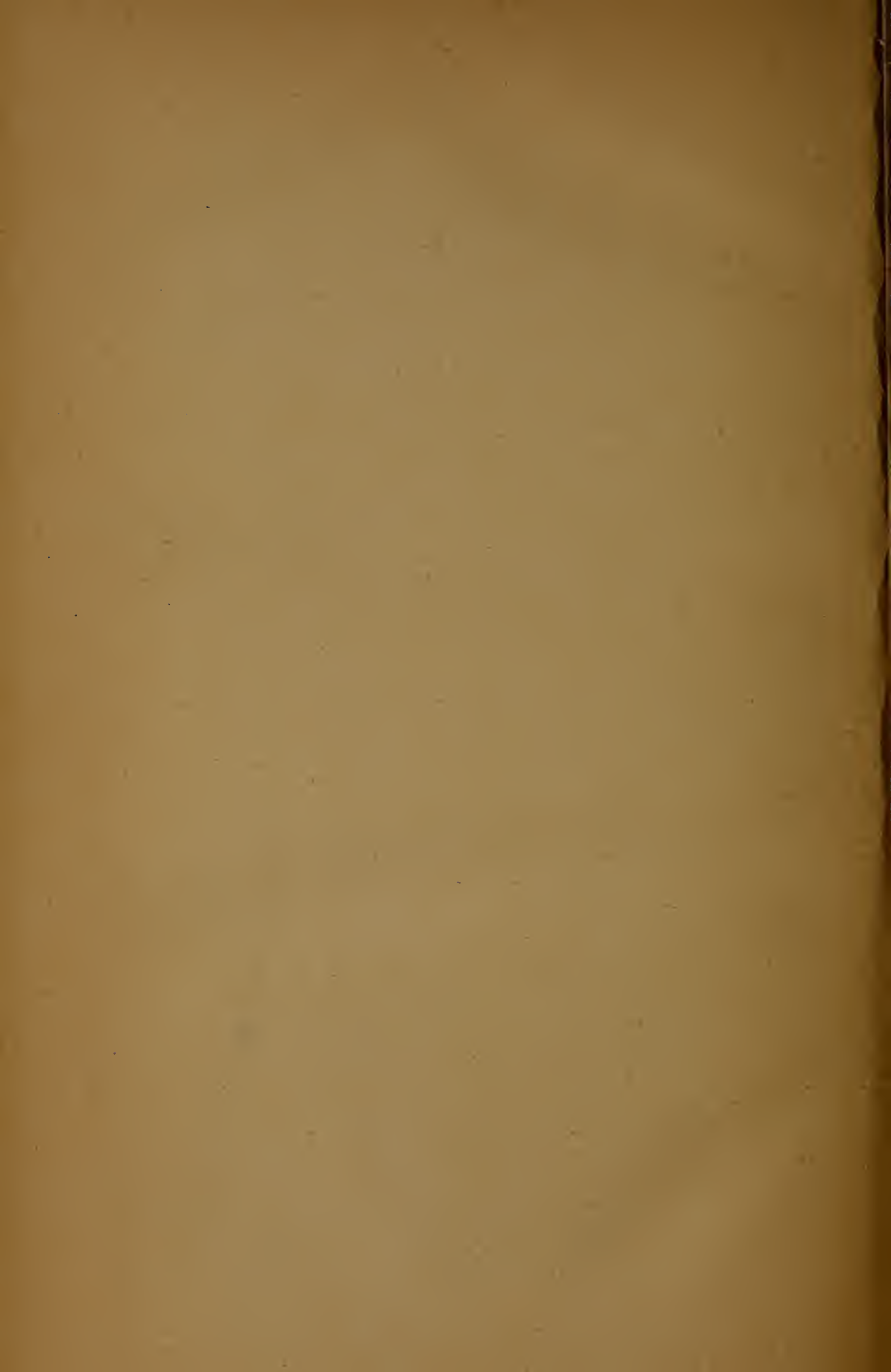
Die höchste Leistung des Intellekts war seine Selbstvernichtung. In ihr ist die Mechanisierung, das Reich des Intellekts, zum Tode getroffen. Dieses Reich aber ist wahrhaft und eigentlich das Reich des Antichrist, denn es ruht auf Begierde und Feindschaft, wirbt um Güter und Ehren, zieht das Heilige zum Zweck herab, verhärtet die Herzen und entfremdet die Seelen.

Das Reich der Seele

Aus dieser Verlassenheit heimkehrend empfindet die Seele bestärkte Ahnung ihres Bewußtseins und ewigen Rechts. Jener gewaltige Druck war vonnöten, um die Mächte zu scheiden; nach dem Vorbild menschlicher Leidensprüfung war er bestimmt, eine Geisteswelt zu

läutern und zu entfesseln. Die Seele kehrt heim und verlangt nicht nach Paradiesen, nicht nach dem Reich des König Messias, nicht nach dem Triumph der Frommen und flammenden Gerichten. Sie verlangt nach neuen Kämpfen und neuen Mühen, nach göttlicheren Schmerzen und edleren Freuden, nach wahrerem Leben und reinerer Verklärung. So stehen wir abermals vor den Pforten jenes Reiches, das nicht von dieser Welt ist, und doch von ihr seinen Anfang nimmt, des Reiches, das von seinem Verkünder benannt ist das Königtum des Himmels und das Reich Gottes, und das in diesem armen und weltlichen Buche über uns schwebte als das Reich der Seele.

INHALTSVERZEICHNIS



EINLEITUNG UND RECHENSCHAFT 9

Erstes Buch

DIE EVOLUTION DES ERLEBTEN GEISTES 25

Die Inventur des Geistes. — *Inventar der Erinnerung.* — *Kindliche Unschuld.* — Urstimmung: Begehren und Furcht. — Menschen des Begehrens und der Furcht. — *Zweckhaftigkeit.* — *Der Zweckmensch, sein Leben und Wesen.* — *Seine Abhängigkeit.* — *Sein Intellekt.* — *Seine Sittlichkeit und sein Glauben.* — *Seine Kunst.* — *Kritik der Zweckhaftigkeit.* — Umschwung des Erlebens. — *Zweckfreie Regungen.* — *Reaktion und Rückschritt des Erlebens.* — Die Geburt der Seele. — *Seelenkunde.* — *Begriffe, Worte, Lehren.* — Betrachtung der Seele. — *Paradoxie der Seele.* — *Fürsichsein der Seele.* — *Einwendungen des Utilitarismus.* — Seelenlosigkeit. — *Seelenlose Gebiete.* — *Seelenlose Zivilisation.* — *Seelenlose Bildung.* — *Seelenlose Stätten.* — *Seelenlose Stämme.* — Kriterien seelenloser Gemeinschaften. — *Begriff vom Tode.* — *Seelenlose Glaubensform.* — *Seelenlose Kunstform.* — *Seelenlose Ideale.* — *Seelenlose Geselligkeit.* — Kriterien seelenhafter Gemeinschaften. — Seelenhafte und seelenlose Epochen. — *Ursachen des Wechsels.* — *Kriterien der Epochen.* — *Führer der Epochen.* — *Epoche der Gegenwart.* — *Mechanisierung und Entgermanisierung.* — *Äußeres Bild der Epoche.* — *Inneres Bild der Epoche.* — *Stärke und Schwäche der Epoche.* — Seele und Intellekt. — Seele und Intellekt als begreifende Kräfte. — *Irren des Intellekts.* — *Infallibilität der Seele.* — *Intuition.* — *Der intellektuelle und der intuitive Mensch.* — *Wechselwirkung.* — Seele und Intellekt als wertende Kräfte. — *Intellektuelle Wertung.* — *Seelische Wertung.* — *Paradoxie der utilitarischen Forderung.* — *Seelische Religion.* — Seele und Intellekt als schaffende Kräfte. — *Intuitives und*

zweckhaftes Schaffen. — *Schaffen der Kunst.* — *Triebkraft des intuitiven Schaffens.* — *Intellekt als Hilfskraft.* — *Schaffen des Alltags.* — *Intuition und Genialität.* — Kritik der erlebenden Seele. — *Seele und Transzendenz.* — *Seele und Superstition.* — *Seele und Religion.* — Kritik der Seelenwerdung.

Zweites Buch

DIE EVOLUTION DES ERSCHAUTEN GEISTES 71

Spiegelbild und Spiegel. — *Erkenntnisproblem.* — *Gesetz der Gültigkeit.* — *Idealismus als Naturbestimmung.* — *Gefühlsphilosophie, Rationalismus und Intuition.* — *Notwendiges Übel dialektischer Methode.* — Die dreifache innere Erfahrung. — *Fremdgeist.* — *Geistiger Anteil.* — *Einfühlung.* — Möglichkeit einer Mechanik des Geistes. — Prüfung der Teilbarkeit. — *Gesetz der Reihen.* — *Undenkbarkeit des Einmaligen.* — *Endlose Teilbarkeit.* — Prinzip der Wechselwirkung. — *Ausdruck und Eindruck als Prinzipien des Erlebens.* — *Unzulänglichkeit rationaler Erklärungen.* — *Fernwirkung.* — Dimensionen der Wechselwirkung. — Prinzip der Auswahl und des Vorzugs. — Freiheit und Gesetz. — *Massenerscheinungen.* — *Gleichnis vom Heuschreckenschwarm.* — *Naturgesetze als Majoritätsgesetze.* — *Einwendungen.* — *Trotz Freiheit Gesetze möglich.* — Die drei Radikalien. — *Additionsfaktor.* — Anmerkung vom plausiblen Denken. — *Eigenschaft und Fähigkeit.* — Die Integration. — *Erscheinungsobjekt.* — *Der schaffende Geist.* — *Einwand der Mannigfaltigkeit.* — Gesetz der Erfaßbarkeit. — Das Integral als Ordnung und Symbol. — *Gleichnis vom Orchester.* — *Methodischer Einwand.* — Deutung des Integrals. — Einführung in die Erscheinung. — *Gleichnis vom Schachspiel.* — Mechanische Deutung des Erscheinungsvorgangs. — *Lage.* — *Bewegung.* — *Masse. Leben.* — Botschaften. — Strahlphänomen. — System der Symbole. — Drei Welten. — Die Erscheinungsreihe der Komplikation. — *Abbau der Elemente.* — *Aufbau der Elemente.* — *Urzeugung.* — Die Geistesreihe der Komplikationen. — *Abbau der Lebenselemente.* — Lebensstimmung der organischen Welt. — Lebensstimmung der anorganischen Welt. — Summierung des Geistes. — Kollektivgeist. — Möglichkeit experimenteller Erforschung. — Transzendente Experimentation. — *Summierungsstufen.* — *Summierung des räumlich Getrennten.* — Gebilde des kollektiven Geistes. — *Siedelungen als Lebewesen.* — *Äußeres Bild.* — *Inneres Bild.* — *Leben.* — *Geist.* — *Anmerkung über Völkerpsycho-*

logie. — *Französische Theorie der Imitation.* — *Nachahmung und Nachfolge.* — *Soziale Grundgesetze.* — *Gesetz der Bequemlichkeit.* — Grundfrage des kollektiven Phänomens. — *Revolutionäre Zustände.* — Gesetz des kollektiven Phänomens. — *Chauvinismus.* — *Monomanien.* — Latentes Bewußtsein kollektiven Geistes. — Gesetz vom Bewußtsein kollektiven Geistes. — *Analogie des Einzelbewußtseins.* — Latente Willenselemente kollektiven Geistes. — Kollektive Arbeitsteilung. — *Staatsgehirn.* — *Analogie der Arbeitsteilung im Einzelgeist.* — Vorbemerkung zum Additionsprinzip. — Vom Tode. — Das Strahlphänomen. — *Universelle Bedeutung.* — *Absolute Bedeutung.* — Vom Recht des Elements. Experimentelle Prüfung. — *Kollektive Fortpflanzung.* — *Gesetz der Kolonie.* — *Anwendung auf die Vererbung.* — Psychophysische Anmerkung. — Kritik des Todes, — der Vererbung, — der Rasse. — *Gesetz der Umkehrung des Massencharakters.* — Kritik der physischen Geschichtsauffassung. — *Anwendung auf menschliches Einzelschicksal.* — Kollektives Experiment der Seelenwerdung. — *Das Bild von der Kathedrale.* — *Das Bild vom Lustgarten.* — *Technische und seelische Werke.* — *Seelenwerke und Kultur.* — *Permanenz seelischer Güter.* — Seelenwerte als Kollektivschöpfungen. — *Beispiel vom Bauen.* — *Zerrbilder kollektiven Schaffens.* — *Anteil der Genialität am kollektiven Schaffen.* — *Priorität bevorzugter Elemente.* — *Gleichnis von der Fensterscheibe.* — *Würde und Grenze des Genialen.* — Naturvorgang des seelischen Schaffens. — Erkennbarkeit der Seelengeburt. — *Einwand von kollektiver Immoralität.* — *Zufälligkeit momentaner Regungen.* — *Grenzen der Verantwortung.* — Bedingungen der seelischen Evolution. — *Innere Lebensgemeinschaft.* — *Innere Abgrenzung.* — *Innere Bindung.* — Liebe. — *Definitionen.* — *Begehren und Liebe.* — *Mutterliebe.* — *Eigenliebe.* — *Paradoxie der Liebe.* — Kritik der Liebe. — Liebe als Additionsmoment. — Rückblick. — Gesetze der Mechanik des Geistes. — Aufbau der Welt im Sinne des Gesetzes. — Vororganische Welt. Organische Welt. — Lebenskräfte und Urzeugung. — Lebenswille, Zweck und Kampf. — Seelische Welt. — Innere Liebe. — Absteigendes Phänomen. — Kritik der Evolution. — Gleichnisse der Evolution. — Gesetz der Enthüllung. — Symbole der Evolution. — Evolution und Gesetz der Konstanz. — Wachsen des Geistes. — Problem der geistigen Vernichtung. — Prüfung am Kollektivgebilde. — *Vergangene Kulturen.* — *Materialisation des Vergangenen.* — *Gesetz der Erfaßbarkeit.* — Prüfung am Einzelgeist. — *Doppelstellung der Seele.* — *Die drei*

Koordinaten des Lebens. — *Irdische und überirdische Erhaltung.* — Ist Sterblichkeit möglich? — Kritik der Sterblichkeit. — Tod und Seelenlosigkeit. — Tod und Seele. — Überweltlicher Geist. — Überweltliche Reihen. — Negativität transzendenter Vorstellung. — Dreifache Negation. — Richtkraft der Negationen. — Kritik der evolutionären Betrachtung. — *Reziprozität der Vorstellung.* — Kritik der erschauten Seele. — Gottseite und Weltseite der Schöpfung. — *Dämonion.* — *Religion.* — *Partiallösungen.* — *Kritik der Offenbarung.* — *Absolutismus der Seele.* — Überleitung zur praktischen Aufgabe.

Drittes Buch

DIE EVOLUTION DES PRAKTISCHEN GEISTES 189

I. DIE ETHIK DER SEELE 191

Ethos und Gesetz. — Ethik als Erkenntnis. — Ethik als Verkündigung. — Imperative Formel. — Richtkraft der Liebe. Liebe in der Ökonomik der intellektualen Welt. — *Individualität und Übermenschentum.* — *Liebe als Lockung.* — *Liebe und Kampf. Haß.* — *Selbstsucht.* — *Paradoxie vom Egoismus.* — Ethischer Zustand. — Indifferenzgebiet des Handelns. — Furcht, Begierde, Zweck im Bilde der Seele. — Mut und Freiheit im Bilde der Seele. — *Entstehung des Mutes.* — Überwindung des Intellekts. — *Das Opfer des Intellekts.* — Mut und Furcht im Bilde historischer Ethik. — *Germanische Auffassung.* — *Kritik.* — *Indische Auffassung.* — *Kritik.* — *Semitische Auffassung.* — *Kritik.* — *Gräkoromanische Auffassung.* — *Kritik.* — Die historischen Wertungen als partiale Ableitungen. — Objektive Kritik des Handelns im Bilde der Seele. — Transzendente Gesinnung. — *Verhältnis zur Gottheit.* — *Transzendenzlosigkeit.* — *Verhältnis zum Tode.* — *Ehrfurcht.* — Transzendente Liebe. — *Erhaltung des Individuellen.* — Transzendentes Wirken. — Die Umkehr der ethischen Sorge. — Rückkehr zum Leben aus Glauben. — *Härte.* — *Selbsterhaltung.* — *Sporn, nicht Zügel.* — Gesetz der zweiten Natur. — Förderung und Hemmung des ethischen Zustandes. — Der Weg des Leidens. — *Primitive Reaktion des Leides.* — *Vorgeschrittene Reaktion des Leides.* — *Transzendente Reaktion des Leides.* — *Leidlose Naturen.* — *Leiderlegene Naturen* — *Zwiespältige und dämonische Naturen.* — Der Weg des Schweigens. — *Schwatzender Geist.* — *Unerstaunter Geist.* — *Einsamkeit.* — *Die Sprache der Dinge.* — Der Weg der Betrachtung. — *Zweckhafte Betrachtung.*

— *Zweckfreie Betrachtung.* — Der Weg des Glaubens. — Religionen als partiale Lösungen. — Symbolik der Dogmen. — *Materialisierung durch das Wort.* — *Sünde.* — *Sündenfall.* — *Persönliche Gottheit.* — *Schwäche des Pantheismus.* — *Richtungsbegriff des Göttlichen.* — *Gemeinschaft der Heiligen.* — *Erlösung.* — *Gnade.* — *Glauben und Werke.* — *Metempsychose.* — *Gottesreich.* — *Gebet.* — *Bitte.* — *Meditation.* — *Wunder.* — Eudämonistik. — *Leid und Sünde.* — *Erhaltung der Sünde und des Leidens.* — *Leiden und Opfer.* — *Gefühlston des Opfers.* — Gefühlston aller Evolution. — Problem des Mißgeschicks. — *Gesetz der Auslösung.* — Vieldeutigkeit des Geschehens.

II. DIE ÄSTHETIK DER SEELE 235

Naturempfinden und Kunst. — Grenzen historischer Betrachtung. — Gipfel und Fortschritt. — Zeitliche Zuversicht. — Absoluter Weg der Kunst. — Ästhetisches Grundgesetz. — Psychische Ausdeutung. — Kunst als Verkündigung der Seele. Kunst, Wissenschaft und Rezept. — *Flucht zum Unerkannten.* — Historischer Weg der Kunst. — Die drei Gruppen der Gesetzmäßigkeit. — Typische, technische und subjektive Kunst. Typische Kunst. — *Behelfe und Konventionen.* — *Konvention als Massenausdruck.* — *Typische Kunst als Naturprodukt.* — *Normative Kraft der typischen Kunst.* — *Kritik der typischen Kunst.* — Technische Kunst. — Subjektive Kunst. — *Individualisierung und Idealistik.* — *Individualisierung als Selbstbeschränkung und Hingebung.* — *Würde des Objekts.* — *Versenkung.* — *Wehmut und Demut.* — *Persönlichkeit.* — *Universelle Naturen.* — *Subjektive Gesetzmäßigkeiten.* — *Charaktere.* — *Stimmung.* — *Unausgesprochenes.* — *Mitklänge und Unterstimmen.* — *Lyrisches Beispiel.* — *Anmerkung über Lyrik.* — *Einfühlende und passionelle Naturempfindung.* — *Subjektivismus des Mittels.* — Der Seelenweg der Kunst. — *Ethnische Stufen.* — *China.* — *Mittelmeergruppe.* — *Renaissance.* — *Frankreich.* — *Germanischer Kreis.* — Kritik der Kunstevolution. — *Verluste der Tradition.* — *Verluste der Stabilität.* — *Verluste der Formbildung.* — *Verluste der Architektur.* — *Der Kampfpreis: Innerlichkeit und Freiheit.* — Anwendung auf praktische Kritik. — *Verzicht auf Zwecke.* — *Verzicht auf Gefälligkeit.* — *Verzicht auf Ausführung.* — *Verzicht auf Popularität.* — *Feindschaft der herrschenden Stände.* — *Forderung der Meisterschaft.* — Zwei Anmerkungen: *Kritik der Kritik. Dünne Talente.* — Zusammenfassung: Kritische Leitsätze. — Anwendung auf die Kunst der Zeit. — *Überladung und Übersättigung.* — *Wettkampf der Effekte.*

— *Mode.* — *Entwurzelung.* — *Ästhetentum.* — *Feminismus.* — *Rückwirkung auf die Zeit und Steigerung.* — *Wirkung auf die Kritik.* — *Wirkung auf die Kunst.* — *Gesetz des ersten Impulses.* — *Nachblüten.* — Rekapitulation. — Kunstflucht der Tätigen. — Gesetz der stärksten Geistesaufwendung. — *Wendung zur Tat.* — Kunst als Geleiterin.

III. DIE PRAGMATIK DER SEELE 289

Wurzeln der Wirklichkeit. — Problem der irdischen Kontinuität. — *Ausschaltung der Glücksprämie.* — *Glückspotential.* — *Seele und Seligkeit.* — Irdische Institution und seelische Forderung. Prüfung der Motoren. — *Zeitlicher Vorbehalt.* — *Hauptmotoren: Besitz und Macht.* — *Not und Mangel als Zeitfragen.* — *Besitz.* — *Entlastung der Weltwirtschaft.* — *Macht.* — *Ehrgeiz.* — *Sachlichkeit.* — *Verantwortung.* — *Neue Kräfte.* — *Erblassen der Besitzfreude.* — *Erblassen der Machtsymbole.* — Seele und Praxis. — *Einsicht und Einrichtungen.* — *Sozialismus.* — *Seele und Mechanisierung.* — *Zweite Natur der Arbeit.* — *Solidarität.* — *Sittengefühl und Sequestrierung.* — *Sittengefühl und Dienstbarkeit.* — *Untertänigkeit und Patriarchalität.* — *Sittengefühl und Ausschließung.* — *Sittengefühl und Erbfolge.* — *Sittengefühl und mechanische Arbeit.* — Überwindung der Mechanisierung. — Realismus der praktischen Evolution. — Zusammenhang mit heutigen Dingen. — *Erkenntnis menschlicher Qualitäten.* — *Dinge und Sachen.* — *Interessen und Ideale.* — Die Stimmung vorgeschrittener Zeit. — Vorbilder der Evolution. — Stetigkeit und Zögerung. — Rückblick der Kommenden. — Historische Entwicklung im Lichte praktischer Evolution. — *Blutverschwendung.* — *Charaktertod.* — *Wertverschiebung.* — *Selektion des Erfolges.* — *Gegenkräfte.* — *Unbeständigkeit der Rassen.* — *Korrektion des Erfolges.* — *Entwertung des menschlichen Intellekts.* — *Bewertung intuitiver Kräfte.* — *Berufene Völker.* — *Die Mission der Unterschichten.* — Sinn der historischen Entwicklung. — Sinn der Mechanisierung. — Das Reich der Seele.

WERKE

VON

WALTHER RATHENAU

Druck der E. Gundlach Aktiengesellschaft in Bielefeld

DIE WERKE VON
WALTHER RATHENAU

Gesammelte Schriften in fünf Bänden

Erster Band:

ZUR KRITIK DER ZEIT

Zweiter Band:

ZUR MECHANIK DES GEISTES

Dritter Band:

VON KOMMENDEN DINGEN

Vierter Band:

AUFSÄTZE

Fünfter Band:

REDEN UND SCHRIFTEN AUS KRIEGSZEIT

E i n z e l a u s g a b e n

ZUR KRITIK DER ZEIT
17. Auflage

DEUTSCHLANDS
ROHSTOFFVERSORGUNG
39. Auflage

PROBLEME DER FRIEDENSWIRTSCHAFT
25. Auflage

VON KOMMENDEN DINGEN
65. Auflage

STREITSCHRIFT VOM GLAUBEN
14. Auflage

VOM AKTIENWESEN
20. Auflage

DIE NEUE WIRTSCHAFT
49. Auflage

ZEITLICHES
25. Auflage

AN DEUTSCHLANDS JUGEND
20. Auflage

NACH DER FLUT
15. Auflage

DER KAISER
50. Auflage

DER NEUE STAAT
15. Auflage

KRITIK DER DREIFACHEN REVOLUTION
14. Auflage

DIE NEUE GESELLSCHAFT
16. Auflage

WAS WIRD WERDEN?
14. Auflage

DEMOKRATISCHE ENTWICKLUNG
8. Auflage

